Gedichte

von

Armin Werherr.

Würzburg

Druck u. Verlag der Stahel'schen Universitäts=Buch= & Kunsthandlung

1887.

Gedichte

von

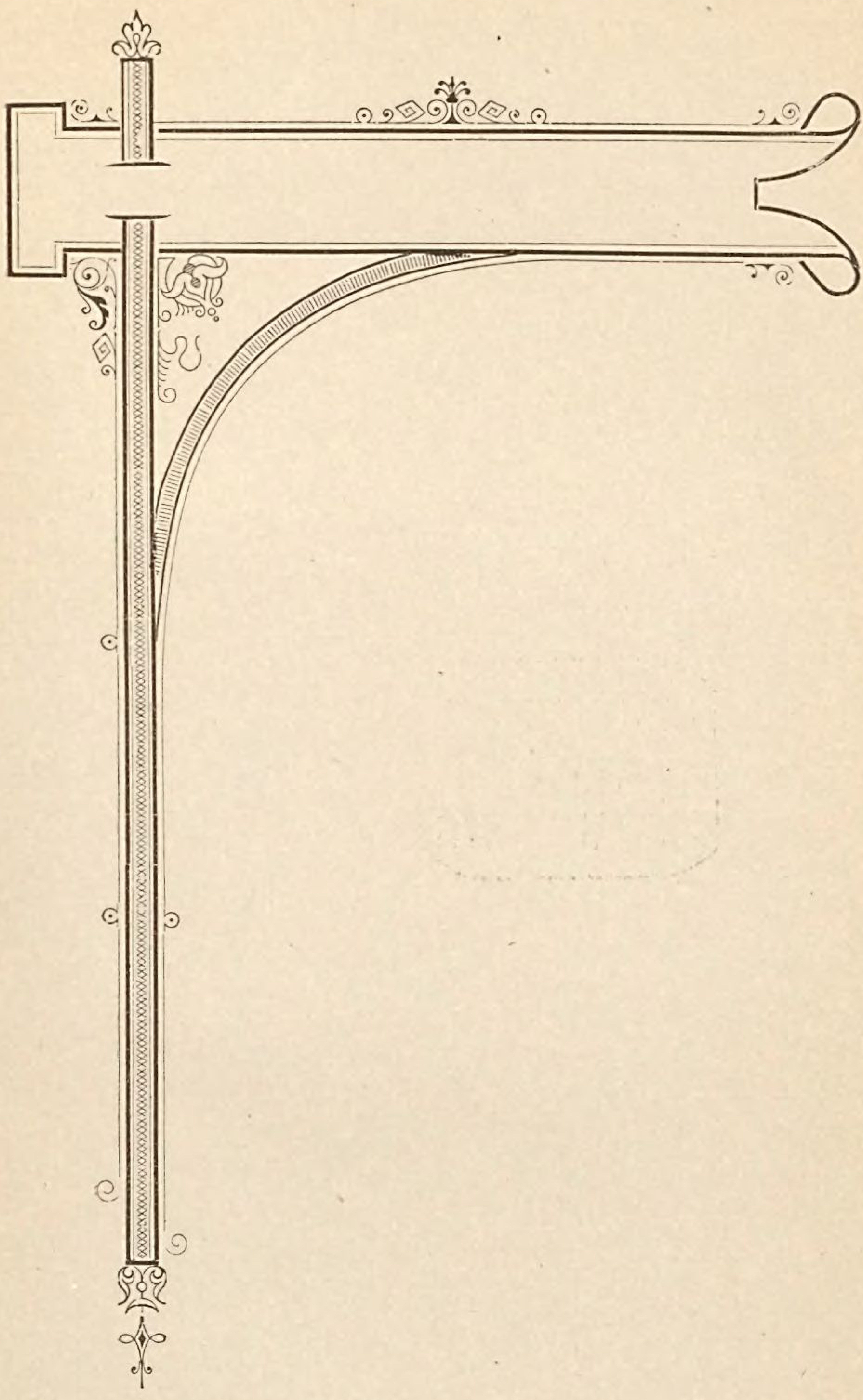
Armin Werherr.

[Michael Werner]

Würzburg

Druck u. Verlag der Stahel'schen Universitäts-Buch- & Kunsthandlung

1887.



Inhalt.

Junges Leben und Lieben.

Natur und Zeit.

Ein erloschner Stern.

Meinem toden Kinde.

Neue Liebe.

Bismark.

Rhapsodien.

Fritz Hollis.

Zerstreute Blätter I.

Zerstreute Blätter II.

Seite

Vorwort.

Ein Stern, der einzeln blinkt am Himmel,
Hellt nicht die Nacht,
Allein das ganze Sterngewimmel
Ist eine Pracht.

Ein Wässerlein, fließt es alleine,
Kommt nicht zum Meer,
Mit vielen andern im Vereine
Trägts Schiffe schwer.

Ein einz'les Blümchen sich im Garten
Dem Aug verliert,
Doch blüht's darin von allen Arten,
Das putzt und ziert.

Ein Lied verhallt im Wind, wer macht
Sich viel daraus?
Drum sei dem Leser dargebracht
Ein ganzer Strauß.

Zueignung.

1.

O nimm das Sträußchen, das ich Dir gewunden!
Gern hätt' ich meinen ganzen Garten abgepflücket
Und Dich, Du holde Frau, damit geschmücket,
Du schönste Blume, die ich je gefunden.

Wer krank ist, der mag schneller wohl gesunden
Als von Arznei, wenn ihn Dein Aug' beglücket;
In's Reich der Märchen hielt ich mich entrücket,
Dürft' ich darin mich schau'n zu allen Stunden.

O gönne mir Dein Bild, das lockumwallte,
In gold'nen Liederrahmen einzufassen,
Daß es in ew'ger Jugendschönheit strahle,

Wie man die Perl' entnimmt der Muschelspalte,
Um sie dem Golde zierlich anzupassen
Zum Busenschmuck der Braut im Hochzeitssaale.

2.

Wie bunt die Blumen blüh'n auf Berg und Haiden,
So zeigt dies Büchlein auch ein farbig Leben,
Wo Rosen und Reseden sich verweben;
Brennende Liebe glüht auf allen Seiten.

Die Lücken sucht das Unkraut keck zu kleiden,
Der Scherz schlingt sich hindurch gleich wilden Reben,
Auch manch' Vergißmeinnicht blüht still daneben,
Wie man's dem Liebchen weinend reicht beim Scheiden.

Wohl manches Blümlein magst Du, schöne Fraue,
Noch tief und schwer vom frischen Thränenthaue
Das schöne Haupt zur Erde neigen sehen,

Das nachts den tiefen Kummer ausgeweinet,
Doch morgens, wenn die Sonne wieder scheinet,
So freundlich lacht, als wäre nichts geschehen.

Junges Leben und Lieben.

Hinaus!

Hei, wie das sonniggoldne Wetter
An meine trüben Scheiben klopft!
Hinweg, ihr gelbbestaubten Blätter,
Gelahrten Dünkels vollgepfropft!

Hinaus aus diesem dumpfen Brüten,
Mich lockt der lichte Sonnenschein;
Wer Lust hat, mag den Ofen hüten,
Ich wand're in die Welt hinein.

Ade, ihr vornehm blassen Leute!
Durch euer altergraues Thor
Klingt nicht das holde Lenzgeläute,
D'rum zieh' ich lustig d'raus hervor.

Ein frisches Lied ist mein Begleiter,
Das jauchzend aus der Kehle dringt,
Das sich in's Blau auf luft'ger Leiter
Wie eine Frühlingslerche schwingt.

Weit hinter mir die schwarzen Sorgen
Und was die Seele ängstlich quält;
Denn vor mir lacht der schönste Morgen,
Die schöne, große, weite Welt.

Wanderlust und Heimweh.

Ein riesiger Tannenbaum grünet
Auf Höh'n von Eis und Schnee,
Er sehnt sich mit wildem Verlangen
Hinaus in die blaue See.

Er ächzet auf ödem Meere
Schwer unter der Segellast
Und denkt an die Heimathwälder
Ein alter, zersplitterter Mast.

Auf der Wanderschaft.

Die Abendglocke läutet
Dort aus dem stillen Thal,
Vom Bergesgipfel scheidet
Der letzte Sonnenstrahl.

Zum Sonnenwirth geht munter
Bergab der müde Lauf;
Geht eine Sonne unter,
Geht schon die andre auf.

Einkehr.

Ich hab' auf froher Reise
Gepocht zur flücht'gen Rast
An ihre Pforte leise
Und ward willkommner Gast.

Nicht nur in ihrem Hause
Hat Herberg sie gewährt,
In ihrer Herzensklause
Auch war ich eingekehrt.

Zwar ging in aller Frühe
Ich fort von ihrem Haus,
Aus ihrem Herzen ziehe
Ich aber nimmer aus.

Die Stunde sei gesegnet!

Die Stunde sei gesegnet,
Da du mir bist begegnet,
Dein Mund den ersten Gruß mir bot!
Wie ist auf deinen Wangen
So lieblich aufgegangen
Der Liebe erstes Morgenroth!

Die Morgenröthe kündet,
Daß schon dein Herz entzündet,
In vollen Liebesflammen steht.
Ich harr' in stiller Wonne,
Daß auch die Liebessonne
Bald auf an meinem Himmel geht.

Stumme Liebe.

Ob auch mein Herz vor Liebe schwillt,
Ich kann kein armes Wörtchen sagen,
Wenn ich dir, schönes Frauenbild,
Zur Seite steh' vor lauter Zagen.

Ich will mir fangen einen Staar
Und will ihm Weis' und Lehre geben,
Bis er dir sagen lerne klar:
Du bist mein Alles und mein Leben.

Liebeskrank.

Mit deinen Dornen hast du schwer,
O Rose, mir das Herz verwundet,
Jetzt gieße deinen Balsam her,
Damit es wieder d'ran gesundet.
O sieh, wie mich der Schmerz bewegt,
Drum wolle dich beeilen,
Die Wunden, die die Liebe schlägt,
Kann nur die Liebe heilen.

Meine Sonne.

Seit ich in dein Aug, das blaue,
Sah mit stillgeheimer Wonne,
Ist's, als blickt' ich in die Sonne;
Denn wohin ich immer schaue,
Schwebt mir vor auf allen Wegen
Dein geliebtes Bild entgegen.

Das weißt du nicht.

Mir fiel von deines Auges Schein
Ein Funken tief in's Herz hinein.
Ach, wie der brennt so heiß und licht,
Das weißt du nicht!

Im Garten brennende Liebe blüht,
Doch brennender sie im Herzen glüht,
Doch, ach, du Engelsangesicht,
Das weißt du nicht!

Am Blümchen hängt ein Tröpfchen Thau,
Das schimmert roth, bald gelb und blau,
Doch was mein Aug' voll Thränen spricht,
Das weißt du nicht.

Du siehst nicht im Vorübergeh'n
Mein ganzes Herz in Flammen steh'n
Und ob es auch vor Sehnsucht bricht,
Du weißt es nicht.

Mein Hafen.

Ohne Mast und Steuer
Irrt' ich durch das Leben wild,
Wie des Leuchtthurms Feuer
Strahlte mir dein Auge mild.

Als in sich'rem Hafen
Lass' in deinem Herzen mich,
Wo die Stürme schlafen,
Anker werfen ewiglich!

Sommerabend.

In dem alten Burggesteine
Sitz' ich ganz allein,
Schau' im letzten Abendscheine
In das Land hinein.

Blöckend ziehen heim die Lämmer
Suchend sich ein Dach,
Und im friedlich stillen Dämmer
Ruht das Thal gemach.

Aus den frommen Hütten wallet
Blauer Rauch empor,
Draus die Abendglocke schallet
Mahnend an das Ohr.

Von der Flur im frohen Zuge
Ziehn die Schnitter heim,
Die nach ausgeleertem Kruge
Singen und juchhein.

Blümlein schlafen auf der Haide
Und sie athmen kaum,
Dort die alte Trauerweide
Nickt als wie im Traum.

Mählich wehet heil'ge Stille
Rings durch Wald und Flur,
In dem Moos die kleine Grille
Zirpet leise nur.

Nur das Wasser rauschet ferne
Bange durch die Nacht;
Mählich leuchten alle Sterne
Das ist eine Pracht!

Ruhig ist nun alles Sehnen,
Alles tief in Ruh;
Aug', wann trocknen deine Thränen?
Herz, wann ruhst auch du?

Heimliche Liebe.

Mein Herze gleichet dem Vulkan
Bedeckt mit Schnee und Eis,
Doch innen flammet die Lava
Der Leidenschaft glühend heiß.

Willst du dich überzeugen
Von dem heimlichen Brand,
So lege mir auf's Herze
Deine schneeweiße Hand.

Die Madonna.

Es hängt in der alten Kapelle
Ein Bild an der weißen Wand,
Die Madonna im goldenen Rahmen,
Da steh' ich oft festgebannt.

Ich steh' und kann nicht glauben,
Daß es stamm' aus so alter Zeit,
Ich meine, es habe der Maler
Mein Liebchen abconterfeit.

Der Schüchterne.

Ob sie mich liebe, wagt' ich nicht
Den süßen Mund zu fragen,
Doch schien ihr Auge klar und licht
Es heimlich mir zu sagen.

Und ihrem Auge treu und rein,
Dem will ich mich vertrauen,
Man kann, wie durch ein Fensterlein,
Durch's Aug' in's Herze schauen.

Ich seh' mein Bild so freundlich klar
In ihrem Aug' sich malen,
Sollt' es nicht auch so schön und klar
In ihrem Herzen strahlen?

Ich hab' es schriftlich.

„Wie schön ist's, einen Dichter lieben!
Wie schön, von ihm geliebt zu werden!"
So fand ich jüngst ein Blatt beschrieben
Von ihrer Hand, der heißbegehrten.

Nun mögen alle Zweifel enden,
Nun jauchzt Trompeten, Pauken, Geigen!
Ich hab' es schriftlich ja in Händen,
Daß sie sich ganz mir gibt zu eigen.

Die Sprache der Hände.

Wir saßen still und lauschten
  Den inn'ren Stimmen nach;
Die Bäume draußen rauschten,
  Es dämmerte gemach.
Am Himmel stand der Abendstern,
Die Aveglocke klang von fern,
  Der Duft von den Reseden
  Stieg aus den Gartenbeeten.

Wir scheuten uns zu sprechen,
  So stille war's und leis,
Um nicht zu unterbrechen
  Der Dämm'rung Zauberkreis.
Doch unsre Hände suchten sich
Und drückten sich herzinniglich,
  Sie sprachen ohne Laute,
  Was sich der Mund nicht traute.

Ich fühlt', geliebtes Leben,
  Wie heiß durch deine Hand
Dein Herz mit Wonnebeben
  Den Weg zu meinem fand.
Ob's Nacht um uns geworden war,
In uns blieb's licht und sonnenklar,
  Wir hatten uns verstanden,
  Als sich die Hände fanden.

Sie liebt mich.

In dem Garten hinter ihrem Hause,
Wo des Kirschbaums buntbemalte Zweige
Auf das Gartenbänklein traulich hängen,
Saßen ich und meine Braut, die holde,
Ganz berauschet von dem Wein der Liebe,
Unsre Händ' und Herzen fest verschlungen
Und in einem Kuß der Mund verwachsen.
Zu der Feier unsres Liebesbundes
Hat der Herbst uns seine letzten Reize
Aufgespart. Es wob sich sonniggolden
Rings um uns ein wunderklarer Himmel,
Schmeichellüfte scherzten in dem Laube,
Haidelerchen sangen mit den Meisen
Um die Wette, selbst die braune Erde
War mit frischem Saatengrün geschmücket
Und der Buchwald stand mit goldnem Kleide
Angethan, gewiß nur, uns zu ehren.
Alles war so still und feierlich, so
Ganz, als wollt' es nochmals Frühling werden,
Unter unsern Füßen war die Erde
Tief, unendlich tief hinabgesunken
Und wir schwebten hoch im Himmelsäther,
In dem Schoß der alten, ew'gen Liebe.

Gutes Vorzeichen.

Als wir in dem Garten saßen,
Alles Leid vor Lieb vergaßen,
Als in einem Kuß zusammen
Schlugen unsre Herzensflammen:
Wie war da der Himmel rein,
Als sollt das ein Zeichen sein,
Daß den Himmel unsrer Liebe
Nie ein finster Wölkchen trübe!

Liebesbrief.

Als sie so ruhig lag und schlief,
Glich nicht das Antlitz blumbekränzt
Dem allerschönsten Liebesbrief,
Darauf der Mund als Siegel glänzt? —

Ich stand davor in süßer Qual
Und fassen konnt' ich keinen Schluß,
Bis ich den Mund mit einemmal
Erschloß mit einem kecken Kuß.

Sie lächelte so wunderbar
Und öffnete den frommen Blick,
Ich las in ihrem Augenpaar
Mein ganzes, volles Liebesglück.

Die Fenster des Herzens.

Liebchen spricht: „Wie mich es freut,
Daß mein Herz kein Fenster hat,
Guckten doch neugier'ge Leut
Mir hinein sonst früh und spat.
So weiß Niemand, welcher Schatz
Nahm in meinem Herzen Platz."

Ich dagegen: „„Weißt du nicht,
Liebes, selbst betrognes Kind,
Daß die Augen hell und licht
Fenster zu dem Herzen sind?
Und aus diesem Fensterlein
Blick' ich froh zur Welt hinein.""

Sie darauf: „So weißt du auch,
Daß uns mit dem Augenlid
Fensterläden für das Aug'
Gütig die Natur beschied.
Schließ' ich meine Augen zu,
Hab' ich vor der Neugierd Ruh'.

Wieder ich: „„Mit einem Kuß
Poch' ich an dem Laden an,
Solchem holden Liebesgruß
Wird das Fenster aufgethan? —
Ei gewiß! Wie freundlich blickt
Mir daraus mein Bild und nickt!""

In Feuer und Flammen.

Wohl unter der Thüre des Hauses
Mein liebes Liebchen stand,
Auf ihrem Busen da senkte
Und hob sich ein rothes Band.
Mir schien's, als habe die Flamme
Geschlagen durch ihr Gewand
Und stünde ihr ganzes Herze
In lichtem Liebesbrand.

An die Geliebte.

Wenn sich der Vorhang deines Auges öffnet,
Mein' ich, es thäte sich auf der Himmel;
Wenn sich dein Mund von Liebe stammelnd öffnet,
Hör' ich die Engel singen im Himmel;
Wenn sich dein Arm mich zu umfangen öffnet,
Mein' ich, ich wäre im Himmel der Himmel.

Der erste Streit.

Wir hatten jüngst den ersten Streit,
Ob sie mich, ob ich sie mehr liebe
Und zweifelhaft war's lange Zeit,
Wer von uns beiden Sieger bliebe.

Und da kein Richterstuhl in Brauch,
Den Fall zu richten und zu schlichten,
So mußten auf das Urtheil auch
Wohl oder übel wir verzichten.

So machten wir denn Friedensschluß,
Und um demselben Kraft zu geben,
Besiegelte ein langer Kuß
Das Schutz- und Trutzbündniß für's Leben.

Mein Honorar.

Ich hab' zu deiner Schönheit Preis
So manches Lied gesungen
Und manchen Reim mit Kunst und Fleiß
Zu deinem Schmuck verschlungen.
Dafür mußt du ein Honorar
Mir, Liebchen, zahlen blank und bar.

„Man zahlet nicht mit schnödem Gold
Dem Dichter, dem verehrten,
Dem muß ein süßer Minnesold
Für seine Mühe werden.
Gern biet den Mund zum Kuß ich dar —
Kassiere ein dein Honorar!"

Der Astronom.

Weg Phiole und Retorten!
Weg ihr Säuren, Basen, Salze!
Doktorei, bleib mir vom Halse!
Ich bin Astronom geworden.

Ich muß für mein Leben gerne
Nach zwei hellen Sternen schauen,
Das sind ihre himmelblauen,
Lieben, holden Augensterne.

Copie und Original.

Sie hielt mein Bild in ihrer Hand,
Die Nadel müßig in dem Schoße
Und sah es an ganz unverwandt,
Ein Lächeln um des Mundes Rose.

Sie hauchte darauf einen Kuß
Und gab ihm süße Kosenamen,
Daß mir, wie ich gestehen muß,
Ganz eifersücht'ge Launen kamen.

„Mein Lieb, das Orginal ist hier" —
Wie plötzlich sie das Köpfchen wendet! —
„Und an dem lumpigen Papier
Wird deine Zärtlichkeit verschwendet?"

Vor ihrem Fenster.

Ach, das Wetter ist abscheulich
Und es friert mich an die Nase,
Denn vor ihrem Fenster steh' ich
Stundenlang schon auf der Straße.

Auf dem Schoße ruhig spinnend
Liegt die glänzend schwarze Katze,
Sanft gekost von ihren Fingern —
Wär ich doch an ihrem Platze!

Zwei Herzen und ein Glas.

Da endlich winkt ein langer Arm —
Willkommen, traute Schenke!
Die Lieb' und Sonne machen warm —
„Gibt's hier ein frisch Getränke?"

Die Wirthin spricht: „Schaut her, wie klar
Das schäumt mit frischem Rahme!
Sie wünschen wohl zwei Glas, nicht wahr,
Für sich und diese Dame?"

Herzliebchen meint: „Wozu doch das?"
Und rümpft verschmitzt die Nase;
Wir sind zwei Herzen und ein Glas,
Ich trink' aus deinem Glase.

Bis auf's Haar.

Wir hielten uns umschlungen,
Ein liebbeglücktes Paar,
Da floß zusammen mit meinem
Ihr dunkles Lockenhaar.

Ich sprach zu meinem Herzen:
„O sieh, wie wunderbar!
Es gleicht sich zum Verwechslen
Einander unser Haar."

D'rauf sie mit holdem Scherze:
Das zeigt uns sonnenklar,
Daß wir zusammenpassen,
Zusammen bis auf's Haar.

Die trübe Wolke.

Was blickst du heut' so sonderbar?
Weßhalb die düst're Miene?
Mir ist's, als ob am Himmel gar
Die Sonne nicht mehr schiene.

O lass' von deinem Angesicht
Den bleichen Gram verwehen!
Ich kann die trübe Wolke nicht
An meinem Himmel sehen.

Lenz und Liebe.

O wie schön ist doch die Frühlingszeit,
Wenn die Störche kommen, der Kukuk schreit,
Die Veilchen liebäugeln am Bergeshang,
Die Wälder erschallen vom Vogelsang!

O wie schön ist doch die Frühlingszeit!
Wie wird die Welt da so groß und weit!
Und mein Herz so eng und mein Herz so klein,
Kaum läßt es alle die Wonne hinein!

O wie schön ist doch die Frühlingszeit,
Wenn die Seele trübet kein Wölkchen Leid
Und das Herz aufjauchzet und jubelnd singt
Und sich mit der Lerche zum Himmel schwingt!

O wie schön ist doch die Frühlingszeit,
Zu tragen in all die Seligkeit
Von Blüten und Düften im Wald und Gefild
In treuer Brust Schönliebchens Bild!

Vorschlag zur Güte.

Weil ich dich erhaschte
Und ein Küßchen naschte,
Deßhalb zürnst du, schmollst und schiltst? —
Ach, der Streit ist leicht zu heben;
Wenn du's nicht behalten willst,
Kannst du mir's ja wieder geben.

Ahnung.

Als mich jüngst zu meinem Lieb
Zärtliches Verlangen trieb,
Harrend vor der Thür sie stand,
Reichte lächelnd mir die Hand,
Sprach: „Ich hab' es ja gewußt,
Daß du heute kommen mußt."
Als ich sie voll Staunen fragte,
Wer ihr, daß ich käme, sagte,
Lachte sie mit Scherz:
„Mein Herz."

Mein schönstes Gedicht.

Ich ging mit Liebchen Arm in Arm
Im Garten auf und nieder,
Die Lüfte wehten weich und warm,
Es blühte Ros' und Flieder.
Uns schien ein heller Wiederschein
Von uns'ren jungen Herzen
Der Frühling nur zu sein.

Sie sprach: „O Liebster, sage mir,
Drängt's dich nicht jetzt zu dichten
Von Vogelsang und Blumenzier?“
Ich lächelte: „„Mit nichten.
Bist du das reizendste Gedicht,
Wie keines mir gelungen,
Herzliebchen, selber nicht?““

„„Und dieß Gedicht studir' ich jetzt,
Es ist der Weisheit Bronnen
Und seine Schönheit mich ergetzt
Mit tausend süßen Wonnen.
Da wird mir alles offenbar,
Des Lebens tiefste Räthsel
Macht mir dein Auge klar.““

Darauf Herzliebchen spricht: „Wie klingt
So lieblich deine Rede!
Bald wie Musik in's Ohr sie dringt,
Bald ob ein Kindlein bete.
Am Ende ist es ein Gedicht,
Was du zu mir gesprochen
Und weißt es selber nicht?“

„Ich bitt' recht schön — da ist Papier,
Woll' mir es nieder schreiben!“
Drauf ich: „„Allein kein Tisch ist hier,
D'rum muß ich's lassen bleiben.““
Da bot sie mir gar hold und lieb
Zum Tisch den runden Nacken,
Auf den dieß Lied ich schrieb.

Verrath' uns nicht!

Dort drunten in dem tiefen Thal
Da rauscht ein alter Lindenbaum,
Da pflog ich wohl so manchesmal
Mit ihr so sel'gen Liebestraum.

Frau Nachtigall hat zugeschaut
Neugierig uns vom grünen Ast,
Wie ich und meine traute Braut
Erdrückten uns vor Liebe fast.

Waldvögelein, Waldvögelein,
Du bist so gar ein loser Wicht,
Hast ein geschwätzig Schnäbelein,
Ich bitt' dich fein, verrath' uns nicht!

Liebchens Namenstag.

Als nahte Liebchens Namenstag,
Durchstrich ich Feld und Au und Hag,
Ein buntes Sträußchen wollt' ich pflücken,
Um Liebchens Fest damit zu schmücken.

Wie ich die Blümlein brechen wollt,
Da haben sie gar sehr gegrollt:
„Wir Rosen, Winden, Glöckchen, Nelken,
Wir sollen schon so früh verwelken?"

Ich sprach: „Ihr Närrchen, seid gescheid!
Euch steht ein hohes Glück bereit.
Wohin steht einzig mein Verlangen:
Ihr dürft an Liebchens Busen prangen."

Da fleht' ein jedes: „Bitt, ich bitt,
Nimm mich auch für dein Schätzlein mit!
Kein schön'res Loos ist zu erwerben,
Als zu verduften da und sterben."

Trost.

Mag auch im Windgetose
Die Rose bleich zerstieben,
Ist deine Lippenrose
Nur frisch und roth geblieben.

Mögen im Hain verhallen
Der Vöglein traute Sänge,
Süßer als Nachtigallen
Sind deines Mundes Klänge.

Mag auch in Wolken, graue
Verschleiern sich die Sonne,
Mir strahlt dein Aug', das blaue,
Darein ich schau' mit Wonne.

Sind auch die Liebeskerzen
Des Frühlings all' verglühet,
Ist doch in unsern Herzen
Der Liebeslenz erblühet.

Weine nicht!

Liebchen, laß das Weinen sein,
Trockne dein Blauäugelein!
Müssen wir einander meiden,
Soll uns Berg und Thal nicht scheiden.

Wie mir sagt dein treuer Blick,
Bleib' ich dir im Herz zurück
Und wie dir mein Aug kann sagen,
Werd' ich dich im Herzen tragen.

Wohne ich im Herzen dir,
Könntest näher sein du mir? —
Muß ich auch von dannen wandern,
Eines bleibet doch beim andern.

In der Ferne.

Leichte Silbernebel wallen
Auf den Wiesen wunderbar,
Schwere Tropfen Thaues fallen
Von der Weide falbem Haar.

Seltsam leuchten Hirtenfeuer
In die dunkle Nacht hinein,
Um das alte Schloßgemäuer
Schwarze Dohlenschaaren schrei'n.

Droben von den Bergesstraßen
In der mondenhellen Pracht
Schallt des Posthornes helles Blasen
Wanderlustig durch die Nacht. —

Wohl am Fenster steht jetzt ferne
Eine bleiche Maid zur Stund,
Blickt empor zum Abendsterne,
Leise betend bebt ihr Mund.

Und so steht und sinnt sie lange,
Schließet dann ihr Fenster sacht,
Sucht ihr Stübchen liebebange —
Herzig Liebchen, gute Nacht!

Sehnsucht.

Es ist Mittenacht
Alles liegt in Schlummer,
Nur mein Herz das wacht
Noch in Liebeskummer.
Freundlich glitzern Sterne
Durch das Dach herein
Und ich bin allein — allein,
Ach, mein Lieb so ferne — ferne!

Sie schreibt:

Der Winter ist jetzt bei uns eingekehrt,
Der Wald, der Garten liegt verstört, verheert
Und selbst das Plätzchen bei dem Kirschenbaum,
Das war durch unsern ersten Liebestraum
Geweiht für alle Erdenzeit,
Ist ganz und gar verweht, verschneit.

Er schreibt:

Herzlieb, ich kann mir zwar vorstellen kaum,
Daß auch das Plätzchen unter'm Kirschenbaum
Vom Winter sei bedeckt mit Schnee und Eis,
Doch mag es immer sein. Getrost, ich weiß
Gar einen allerliebsten Ort,
Da blüht der Frühling lustig fort.

Da findet nie den Weg der Winter hin,
Wie er auch tobt, er muß vorüberzieh'n;
Das ist das Herz von einem Jungfräulein,
Kein Paradies fürwahr mag schöner sein,
Darin thront Einer königlich
Und dieser Glückliche — bin ich.

Hinter dem Ofen.

Schneegestörber, Regen schlagen
An die Scheiben; um das Haus
Bang die rauhen Winde klagen —
Was ist das ein wilder Graus!

Doch in traulich stillem Zimmer
An des Ofens warmer Glut,
Um der Kerze hellem Schimmer
Fühlt man sich in sich'rer Hut.

Auf des Sophas weicher Matte
Ruht der Vater nach Gebrauch,
Liest im neusten Zeitungsblatte
Schmauchend seiner Pfeife Rauch.

Mutter dreht das Rädchen heiter,
  Schnurrend kreist es nimmer still;
Und sie spinnt die Rede weiter,
  Wenn der Faden reißen will.

Und die Tochter führt die Nadel,
  Hat das Köpfchen tief gesenkt;
Näht ihr Brauthemd sonder Tadel,
  Treu sie des Geliebten denkt.

Bei dem Bilderbuche leise
  Ist der Kleinste eingenickt;
Stille ward's im kleinen Kreise,
  Nur die alte Wanduhr pickt.

Schauerlich die Eule krächzet
  In dem nahen Glockenthurm,
Schrill die Wetterfahne ächzet
  Im Kamine heult der Sturm.

Ob auch draus die Wetter tosen
  Durch den blätterlosen Hain,
Zog der Lenz mit Liebesrosen
  Doch in's Herz der Jungfrau ein.

O wie leuchtet's da so sonnig!
  O wie singt's und klingt's da süß!
Mädchenträume weben wonnig
  Sich ein Liebesparadies.

An den Fensterscheiben blühen
  Blumen schimmernd blank und weiß,
Denn wo treue Herzen glühen,
  Sprießt der Frühling selbst aus Eis.

Liebesleid.

Die Lichter in den Straßen
Sind längst schon ausgeblasen,
Rings lauschet tiefe Nacht;
Nur dort in stiller Kammer
Beim kranken Kind voll Jammer
Ein treues Mutterauge wacht.

So geisterhaft erzittert
Durch's Fenster schwarz vergittert
Das ew'ge Licht des Doms;
Vom Winde hergetragen
Hört man an's Ufer schlagen
Von fern den Wogenschwall des Stroms.

Vom Fenster so alleine
Schaut in die Nacht hineine
Mein Herz in Leid versenkt.
Mich faßt ein heiß Verlangen,
Weil ich nicht kann gelangen,
Der jederzeit mein Herz gedenkt.

Auf dieser armen Erden
Wohl nimmer glücklich werden
Zwei Seelen treu vermählt.
Ein Finden nur und Meiden,
Ein Grüßen nur und Scheiden
Ist's auf der thränenreichen Welt.

Das zarte Blümlein Liebe
Im rauhen Sturmgetriebe
Wohl nimmermehr gedeiht;

Verpflanzt nur in die blauen,
Die gold'nen Himmelsauen
Der ew'gen Glückseligkeit.

Hier schmacht' ich, ach! vergebens
Im rauhen Kampf des Lebens
Ein Fremdling herverbannt;
Dort fließen keine Thränen
Dem ungestillten Sehnen,
Dort ist der Liebe Vaterland.

Mit sel'gen Liebesblicken
Die gold'nen Sternlein nicken
Mir schmerzversöhnend zu.
Ach, hinter jenen Sternen,
In jenen blauen Fernen
Find't einst gequälte Liebe Ruh!

Seufzer.

Ringsum Nebelgrauen,
Nirgends freie Sicht,
Auch auf meinem rauhen
Pfade liegt er dicht.

O du schöner, holder
Liebessonnenstrahl,
Lebensleids Vergolder,
Breche durch einmal!

Wie ich und du.

Es wandeln am Himmel zwei Sterne,
Sie winken und grüßen von ferne
Verstohlener Weise sich zu.
Doch wird es nichts nützen und frommen,
Sie können zusammen nicht kommen
Grad, Liebchen, wie ich und du.

Entsagung.

Alles liegt im tiefen Schlummer,
An die Läden pocht der Sturm;
Ich nur sitz' im bitt'ren Kummer
Noch alleine
Auf in meinem Bett und weine.

Meinem Lieb soll ich entsagen,
Weil ein armer Bursch ich bin;
Danach will kein einz'ger fragen,
O zwei Herzen
Auch verbluten sich in Schmerzen.

Ach, mir ist's, als rief sie traurig
Draußen vor dem Fensterlein
Mich beim Namen; doch nur schaurig
Rauscht im Winde
Vor dem Haus die alte Linde.

Wenn die Nächte länger werden
Und im Sturm die Blätter weh'n,
Schweigen in der kühlen Erde
Meine Klagen
Und mein Herz hat ausgeschlagen.

Abschiedsbrief.

Wohl über die alte Stadtmauer hin
In Eil' zerriss'ne Wolken zieh'n;
Der Winter rückt an mit Sturm und Drang,
Ach, Winter ward es in mir schon lang!

Der Wind weht nieder vor meinem Fuß
Ein welkes Blatt; ist's ein Abschiedsgruß?
Ist es ein Scheidebrief von ihr,
Daß sie sich will trennen auf ewig von mir?

Vorbei!

Durch kahle Stoppeln sausend
Seufzt der Nachtwind hin,
In dürren Blättern brausend
Unheimliche Geister zieh'n.
Der Himmel ist wolkenverhangen,
Nirgends ein Stern noch Schein,
Die Brust voll Gram und Bangen
Schreit' ich in's Land hinein.
Kein Mensch mag mir begegnen,
Schon leise beginnt es zu regnen,
Es kreischt des Sturmvogels Schrei.
Verblüht sind die Rosen, zerpflücket,
Verglüht sind die Herzen, zerstücket,
Vorbei ist alles, vorbei.

Ist's der Geist der todten Lieb?

Ging des Weges mit Bedacht
An des Eichgehölzes Saum,
Wo ich träumt' in Sommernacht
Einst der ersten Liebe Traum.

Durch's Gestrüppe herbstlich trüb
Tanzt ein Irrlicht auf mich zu —
Ist's der Geist der todten Lieb,
Der nicht kommen kann zur Ruh?

In der Nacht.

Schon lange Jahre sind es jetzt,
Seit du mein Herz in Brand gesetzt
Und ziehen sie in weite Ferne,
Erblassen selbst die hellsten Sterne.

Doch selbst im Tageslärm erscheint
Oft plötzlich mir dein Bild verweint
Und blickt mich an voll tiefer Trauer,
Daß mich erfaßt ein ganzer Schauer.

Oft sitz' ich auf in Mitternacht,
Wenn Niemand mehr im Hause wacht,
Der Wächter macht im Dorf die Runde
Und kündet mit dem Horn die Stunde.

Da plötzlich aus den Wolken bricht
Hervor des Mondes fahles Licht
Und lautlos, wie ein Mondstrahl gleitet,
Ein Frauenbild in's Zimmer schreitet.

Sie setzt sich auf des Bettes Rand
Und reicht mir stumm die weiße Hand,
  Das Antlitz eine stumme Klage,
  Ein Abglanz längst verträumter Tage.

„Wie," rufe ich, „du kommst zu mir? —
Der Himmel, Gretchen, lohn' es dir!
  Du kannst mich noch — du willst mich lieben? —
  Ach, lange bist du ausgeblieben!"

Und wie mein Arm sie sanft umschlingt,
Ein Seufzer sich der Brust entringt,
  Der wird in meinen Ohren beben
  Und sollt' ich hundert Jahre leben.

Dann brennt auf meinen Lippen heiß
Ein langer Kuß — sie schwindet leis,
  Wie sie gekommen, aus dem Zimmer,
  Erloschen ist des Mondes Schimmer.

Vom Thurme dröhnt der Glockenschlag,
Im Osten graut der junge Tag;
  Mein Aug' ist feucht und naß mein Kissen
  Doch keine Seele darf es wissen.

Im Walde.

In tiefer Stille ruht der Wald,
Die Bläume flüsternd nur sich neigen;
Aus weiter Fern' ein Glöckchen hallt
In's träumerische Waldesschweigen.

Und eine Stimme wie aus fernem Land,
Dem Glöckchen gleich, hör' ich in mir ertönen,
Fast halbvergessen und doch süß bekannt,
Als wollt' sie eine alte Schuld versöhnen.

Verklungen ist des Glöckchens frommer Klang,
Die Bäume selber eingeschlafen scheinen;
Ich lieg' im Gras und muß mein Leben lang
Ein längst verlor'nes Glück beweinen.

Natur und Zeit.

Die Monate.

März.

Dem Kind gleicht die Erde, das spielet ein Weilchen
Mit Schlüsselblumen und Märzenveilchen.

April.

Ein launiges Jungferchen ist der April,
Bald weint's, bald lacht's, weiß nicht, was es will.

Mai.

Wie lächelt holdselig im Maien die Braut!
Wie sie prunket und pranget! Ei, schaut doch nur, schaut!

Juni.

Doch schnell sind die Flitterwochen entfloh'n,
Sie fühlt sich als glückliche Mutter schon.

Juli.

Die Ehestandsgewitter gewaltig grollen,
Der Himmel blaut wieder nach kurzem Schmollen.

August.

Wie ist sie glücklich! Mit Blumen geschmückt
Goldhaarige Kindlein sind angerückt.

September.

Mit Wehmuth sieht sie die Schwalben zieh'n,
Die Schönheit erbleichen und sinken dahin.

Oktober.

Und wie sich goldig die Blätter färben,
Da weinet sie viel und denket an's Sterben.

November.

An Allerseelen geht sie zur Ruh,
Die letzten Blumen decken sie zu.

Dezember.

Jetzt breitet das Todentuch der Winter
Auf Mutter Erde und ihre Kinder.

Januar.

Sie schlummert fest; das Sturmgebrause
Sie hört es nicht in der stillen Klause.

Februar.

Doch nahet der Lenz, dann über Nacht
Zum Kinde verjüngt die Erde erwacht.

Sturmnacht.

Die Winde heulen, stöhnen, klagen,
Mit Wucht die Regenfluten schlagen
An's Fenster und es dröhnt das Haus.
Mattschimmernd, ein verirrtes Sternchen,
Schwankt durch die Straße ein Laternchen,
Und jetzt erlischt es in dem Graus.

Es ist, als ob ein Weheschrei gelle,
Das Meer die Ufer überschwelle
Und brause durch das Land mit Macht;
Als ob in seiner Strudel Ringe
Es Dorf und Stadt hinunterschlinge,
Begrabend in die ew'ge Nacht.

Die Erde selber scheint zu beben
Und aus den Angeln sich zu heben,
Es wankt, was noch so fest gefußt.
Da lauscht in seiner Klause bange
Der Mensch dem wilden Sturmgesange,
Sich seiner Ohnmacht voll bewußt.

Die Mutter lebt.

So kalt und schneidend pfeift die Luft,
Zu Eis erstarret selbst der Duft,
Rings herrscht der weiße Tod.
Kein Laut — kein Ton! Nur aufgeschreckt
Ein Häher wach das Echo weckt,
O grimme Wintersnoth!

Doch horch! Was hat mein Ohr erlauscht!
Ein Wässerlein verborgen rauscht
Gar schlummertrunken-leis.
Die Mutter lebt! — Verstumme Klag!
Ich hörte ihres Herzens Schlag
Selbst unter Schnee und Eis.

Der Herold des Frühlings.

Jetzt pack zusammen, alter Winter,
Dein Eis und Schnee, den ganzen Graus,
Sonst jagen lachend dich die Kinder
Mit Ballen Schnee zum Land hinaus.

Des Frühlings Herold ist gekommen;
Ich habe heut zum erstenmal
Der Lerche hellen Sang vernommen
Laut schmetternd über Berg und Thal.

Fastnacht.

Es stellt sich ein Jeder im ganzen Jahr
Gar sehr vernünftig, gar sehr gescheid,
Doch thut er nur so, es ist nicht wahr,
Es ist nur Maske und Narrenkleid.
An Fastnacht erst auf kurze Frist,
Da zeigt sich ein Jeder ganz wie er ist;
An Fastnacht erst demaskirt sich die Welt
Und zeigt den Narren ganz unverstellt.

Reicht mir die Narrenkappe her,
Ich steh' im gleichen Falle;
Ich bin nichts weniger, nichts mehr,
Ich bin ein Narr wie alle.

Aschenmittwochs.

Der wilde Rausch voll Narrethei,
Der tolle Fasching ist vorbei,
Ich hock' in stiller Kammer.
Der Kopf ist voll, der Beutel leer,
Im Leibe zwickt es hin und her,
Im Hirn pocht mir ein Hammer.
Zum Teufel mit dem Mummenschanz!
Hätt' ich nur einen Häringsschwanz
Für meinen Katzenjammer!

Denn:
Memento homo, pulvis es
Et in pulverem reverteris.

Was schallet für ein Festgeläut? —
Ach, Aschenmittwoch ist es heut,
Die Fasten hat begonnen.
Heut schreitet ehr- und tugendsam,
Der's gestern so genau nicht nahm
Und manches still gesponnen;
Heut thut er Buß im Staub und Sack,
Bekreuzt sich vor dem Lumpenpack,
Dem er noch kaum entronnen.

Denn:
Memento homo, pulvis es
Et in pulverem reverteris.

Auch ich klopf' reuig, schuldbewußt —
O mea culpa! — an die Brust,
Wie drückt mich das Gewissen!
Ach, manches Glas blieb ungeleert!
Manch rother Mund war nicht verwehrt,
Ich hab' nicht angebissen.
So manches Glück hab' ich verscherzt,
O wie mich das so bitter schmerzt
Wie muß ich's jetzt vermissen!

Denn:
Memento homo, pulvis es
Et in pulverem reverteris.

Und daraus zieh die weise Lehr:
Sei doch kein solcher Esel mehr,
Das Leben lern' verstehen!
Und hängt der Braten dir in's Maul,
So greife zu und sei nicht faul,
Lass' ihn nicht weitergehen!
Sonst klagst du einst: Ich hab' verträumt
Mein junges Glück, ich hab's versäumt
Auf Nimmerwiedersehen.

Denn:
Memento homo, pulvis es
Et in pulverem reverteris.

Frühlings Nahen.

Die Wasser rauschen, rinnen,
Es stürmt und tost mit Macht;
Der Winter geht von hinnen,
Es senkt der Schnee sich sacht.
Ich hör' mit großen Tropfen
Den Lenz an's Fenster klopfen,
Er ist gekommen über Nacht.

So breit das Thal sich weitet,
Schäumt gelb des Flusses Flut,
Darüber ausgebreitet
Ein Nebelstreifen ruht.
Die Lerche steigt und singet,
Das Lied der Drossel dringet
Vom Wald her klar und frohgemuth.

Es prangt von goldnen Flöckchen
Der Haselstrauch und treibt
Und schüchtern fragt Schneeglöckchen,
Wo doch das Veilchen bleibt.
Ich fühle, wie im Walde,
Im Garten, auf der Halde
Der Athem Gottes lebt und leibt.

Und schneller durch die Adern
Rollt mir das träge Blut,
Ich höre auf zu hadern,
Mir sprießt und wächst der Muth.
Ich höre ja zur Stunde
Aus unsichtbarem Munde
Den Trost: Es wird noch alles gut.

Das erste Veilchen.

Ich fand versteckt in zartem Grün
Ein allerliebstes Veilchen blüh'n,
Das erste, liebe Veilchen.
Ich hab' entzückt es abgepflückt
Und zärtlich an das Herz gedrückt
Das erste, liebe Veilchen.

O fände ich ein Mägdelein
So demuthsvoll, so fromm und rein
Wie's erste, liebe Veilchen:
Wie wär' ich da so freudenreich
Und steckt' ihm an die Brust sogleich
Das erste liebe Veilchen!

Wie es dem Bächlein ging.

Ich war noch ein Kind, mich hatte der Schooß
Des tiefsten Waldes geboren,
Ich lag wie in Windeln gehüllt im Moos,
In kleinen Gedanken verloren.

Da sang ein Vöglein einst im Baum:
Wie groß die Welt und wie prächtig,
Das klang mir in's Herz wie ein lieblicher Traum
Und zog mich hinaus gar mächtig.

Die Blumen baten mich süß und sanft,
Ich möchte nicht wandern gehen,
Ich aber sprang keck vom Felsenranft,
Die Welt, ja die Welt zu sehen.

Und wie ich eilte hinunter in's Thal,
Da kamen, schier wie geladen,
Viel blinkende Bächlein allzumal,
Gar muntere Kameraden.

So sind wir lustig die Kreuz und Quer
Die weiten Lande durchzogen
Und kamen zum Vater, dem ewigen Meer —
Ach, war das ein Rauschen und Wogen!

Und alle die Kinder, die Tausende all
Hat an sein Herz er geschlossen;
Zum Himmel brauste der schäumende Schwall
Der wieder vereinten Genossen.

Doch wölbte sich auch der Himmel hehr
Und glänzten so selig die Sterne:
Die Sehnsucht nagte am Herzen sehr,
Der Wald war ja ferne, so ferne!

Da klommen wir auf am Sonnenstrahl
Und eilten als luftige Geister
Mit reuigen Thränen zum Heimaththal —
Da bin ich wieder Waldmeister!

Lenzlied.

Lieblich schallt der Amselschlag,
Es beginnt zu lenzen,
Selbst der ält'ste Baum im Hag
Schmückt gemach
Sich mit grünen Kränzen.

O wie glänzt der Himmel klar!
Wie sind schön die Auen!
Mein Philisterherz fürwahr
Muß sogar
Fangen an zu thauen.

Ob ein Vogelnest mir sei
In dem Kopf mit Jungen,
Zwitschern Lieder mancherlei
Frisch und frei
D'rin mit hellen Zungen.

Lieber Gott, wie wird es hier
Heiß so ganz inwendig!
Ach, die Liebe wird in mir,
Glaub' ich schier,
Wiederum lebendig!

Mund auf Mund — o Zauberbann!
Seliges Entzücken!
Mag es sehen Jedermann,
Wer's nicht kann,
Mag sich weiter drücken.

Kukuk.

Den Kopf so schwer, das Herz so krank,
So hockt' ich auf der Ofenbank;
Da hört' ich auf einmal zum Fenster herein
Vom nahen Wald den Kukuk schrei'n:
Guck! Guck!
Ich murrte finster: Was wird's denn sein? —
Doch der hört nimmer auf zu schrein:
Guckguck! Guckguck!

Guckguck! Wie ist der Himmel blau!
Und guck! Wie grün ist schon die Au!
Der Lenz ist da! Der Lenz ist da!
Ich wußte nicht, wie mir geschah —
Guck! Guck!
Denn nicht durch's Fenster nur allein,
Auch in mein Herz klang es hinein:
Guckguck! Guckguck!

Und guck! der Schmerz gleich starrem Eis
Der schmolz in warmen Thränen leis,
Draus sproßte neues Hoffnungsgrün,
Die Liebe selbst begann zu blüh'n —
Guckguck!
Und ob des Kukuks Ruf verklang,
Im Herzen klang es nach noch lang:
Kukuk! Kukuk!

Der Frühling ist wieder gekommen.

Der Frühling ist wieder gekommen,
Er guckt mir zum Fenster herein
Und fragt, wo so lange ich bleibe —
Da schlage ein Wetter darein!

Fast hätt' ich das lustige Treiben
Da hinter dem Ofen versäumt;
Wie fliegen die alten Scharteken
In's Eck da ungesäumt!

O welche Gotteswunder
Hat gleichsam über Nacht
Im Garten, im Feld und im Walde
Der Tausendkünstler vollbracht!

Da prangt voll bunten Blumen
Die bachdurchschlängelte Au,
An Gräsern und Stauden blitzet
In allen Farben der Thau.

Die Wässerlein rinnen und rauschen
In munteren Sprüngen zu Thal,
Die Tauben gurren und schnäbeln
Sich viele tausendmal.

Die wilden Buben durchschwärmen
Sich Weiden schneidend den Hag,
Sich machen daraus Schalmeien
Und dudeln den ganzen Tag.

Die Mägdlein singen, sie bleichen
Die langen Tücher von Lein,
Sie schmücken das Haar mit Veilchen
Und tanzen den Ringelreihn.

Die Henne meldet mit Gackern,
Daß sie gelegt ein Ei,
Der Hahn vor lauter Freude
Thut einen kräft'gen Schrei.

Ein Jeder, der mir begegnet,
Lacht mit dem ganzen Gesicht
Und grüßt so herzlich und freundlich,
Wie sonst im Leben nicht.

Das macht, es zog der Frühling
In alle Herzen ein,
Die Freude auf den Gesichtern
Ist davon ein Wiederschein.

Die Lämmer tanzen und springen,
Die Fische schnalzen im See,
Ich werfe den Hut in die Lüfte
Und jauchze vor Lust: Juchhe!

Waldconcert.

Unser lust'ger Musikmeister —
Kukuk heißt er —
Gott sei Dank! ist wieder da,
Wieder mit den Musikanten,
Sängern und Komödianten
Aus dem Land Italia.

Wie die Schnäbel sie probiren,
Zwitscheliren!
Und das liebe Publikum,
Eiche, Buche, Birke, Weide,
Steh't im hellen Festtagskleide,
Fächelt sich und harret stumm.

Espe nur und Pappel flüstern
Mit den Rüstern;
Aber jetzt der Kukuk ruft,
Und die Sänger alle, alle
Fallen ein mit ihrem Schalle,
Rings erzittert fast die Luft.

Und die Amsel spielt die Flöte
Gar nicht blöde,
Und die Trommel schlägt der Specht.
Lerchen trillern, Finken schmettern,
Staare jodeln, Ammern zettern —
Hei, wie klingt das flott und recht!

Hochgelahrt auf einem Beine
Steht alleine
Dort der Storch, der Kritikus;
Emsig er dazwischen klappert,
Wenn es im Concerte hapert,
Bis es wieder kommt in Fluß.

Jetzt der Kukuk gibt ein Zeichen,
Alle schweigen,
Solo singt die Nachtigall;
Als ob Engelsstimmen flehten
Um ein längst verlor'nes Eden,
Tönt der wonnenreiche Schall.

Mächtig wogt's in meiner Seele;
War die Kehle
Auch verrostet winterlang:
Eh' ich weiß, wie es gelungen,
Hat sich aus der Brust geschwungen
Dieses Frühlingsliedes Klang.

Trost im April.

Als wollt' es auf der Erden
Gar nochmals Winter werden,
So stürmt und schneit und saust der April;
Doch läßt am Lenz den Glauben
Die Lerche sich nicht rauben,
Sie singet im Sturme und harret still.

Darum du, armes Herze,
Biet Trotz dem herben Schmerze,
Einst wird dein Wolkenhimmel licht;
Vertrau' den Himmelsgrüßen,
Die wonnereichen, süßen,
Gewiß, sie täuschen nicht.

Wenn der Frühling steigt vom Berge.

Wenn der Frühling steigt vom Berge,
Bleibe, wer da kann, zu Haus.
Wenn ich hör die erste Lerche,
Stürm' ich gleich in's Feld hinaus.

Durch die Wiese muß ich toben,
Wo die Blümlein artig blüh'n,
Wo das Brauthemd, selbst gewoben,
Bleicht die bleiche Bleicherin.

Auf die Berge muß ich steigen,
Wo die alten Thürme steh'n,
Wo der Ahnen Geister schleichen
Und die Winde klagend weh'n.

Durch die Wälder muß ich streifen,
Wo's von allen Zweigen schallt,
Wo die flinken Rehe schweifen
Und das Jagdhorn lieblich hallt.

O wie schön ist's da, zu schauen,
Liegend in dem duft'gen Grün,
In den sonnenklaren, blauen,
Weiten Himmelsbaldachin!

Wolken segeln leichtbeflügelt
Durch das Meer der Lüfte frei,
Wie Gedanken ungezügelt
Eilen an dem Geist vorbei.

Es kam der holde Lenz als Freier.

Es kam der holde Lenz als Freier
Auf leisen Füßen in das Land
Und hob den blendend weißen Schleier
Von seiner Braut mit kecker Hand.

Und einen Kuß mit warmem Hauche
Hat auf die Schläf'rin er gedrückt,
Die schlug das sanfte Veilchenauge
Empor und lächelte beglückt.

Er hat die nackten, braunen Glieder
Mit buntem, grünem Kleid bedeckt
Und schalkhaft an das volle Mieder
Ein Schlüsselblümchen ihr gesteckt.

Er wand ihr um die reichen Locken
Vom Apfelbaum den Blüthenzweig
Sie sah sich an gar froh erschrocken
Im Spiegel, den ihr bot der Teich.

Zur Feier von dem Hochzeitsfeste
Erschien ein ungezählter Schwall
Der lustigsten, der besten Gäste —
Das war ein Jubel überall!

Das Brautbett war von weichem Moose,
Mit Maienglöcklein dicht besät,
Und selbst die königliche Rose
Hat es zu schmücken nicht verschmäht.

Das Ständchen sangen Nachtigallen,
Der Wald hielt selbst den Athem an,
Glühwürmchen funkelten an allen
Gestäuden auf dem ganzen Plan,

Ein sel'ger Hauch vom Himmelsglücke
Durchzuckte jede Creatur,
Vergessend alle Schicksalstücke
Lag ich am Busen der Natur. —

Der Lenz, der Fürst von Gottesgnaden,
Vergaß auch seines Sängers nicht,
Er hat auch mich zu Gast geladen,
Ihm weih' ich dankbar dieß Gedicht.

Frisch auf!

Die Schwalben kommen über's Meer,
Die Störche klappern schon,
Reicht mir den Wanderstab jetzt her,
Auf geht es und davon.
Was soll ich länger trauern?
Das Leben mir versauern? —
Es glänzen frisch im Morgenthau
Die Blüten und die Blätter,
Die Lüfte wehen lind und lau —
Hurrah, welch' Reisewetter!

Das Bächlein springt vom Felsenrand
Und jauchzet auf vor Freud,
Denn reisen will's in's ferne Land
Und sehen fremde Leut.
O Wonne, zu durchschreiten,
Die Welt in Höh'n und Weiten!
Mit leicht Gepäck und leichtem Blut
Geht's über alle Berge;
Mein junges Herz, mein junger Muth
Fliegt höher als die Lerche.

Ei, grüß' dich Gott, Frau Nachtigall,
    Gott grüß' euch, Fink und Staar!
Gott grüß' euch, liebe Vöglein all,
    Wie singt ihr hell und klar!
Das ist ein Singen, Klingen,
Die Brust will fast zerspringen!
    Es quillt und schwillt voll Sang und Klang!
Und woget auf und nieder,
    Da braust hervor mit nächt'gem Drang
Ein goldner Born der Lieder.

Vom Blumenkelch das Bienlein trinkt,
    Das Vöglein trinkt vom Quell,
Doch wo ein Wirthsschild golden winkt,
    Kann ich nicht von der Stell.
Vom Wasser, ach vom Wasser,
Bin ich ein großer Hasser! —
    Frau Wirthin komme, schenke ein
Schalksberger, Stein und Leisten!
    Zu Würzburg blühen sie am Main,
Die drei lob' ich am meisten.

Doch weiter geht's von Berg zu Thal,
    Da steht ein schmuckes Haus,
Da schaut frisch wie ein Morgenstrahl
    Ein Jungfräulein heraus.
Du schönste Maid von allen,
O lass' ein Sträußchen fallen!
    Glückselig wer in deinem Arm
Zur guten Stund darf weilen!
    Der Wandersmann wird nirgends warm,
Muß immer weiter eilen.

Und immer vorwärts! — O wie schön
Von Berg zu Berg der Blick!
Wohnt hinter jenen blauen Höh'n
Wohl das ersehnte Glück? —
Was hilft das viele Fragen?
Was nützt unnützes Klagen? —
Es wandern Wolke, Welle, Wind
Und Sonne, Mond und Sterne,
So wandert auch das Menschenkind
In nebelgraue Ferne.

Frühlingsfeier.

Frühling ist es, wie ich glaube,
Denn zum Fenster guckt heraus
Des Magisters Zipfelhaube
Wie die Schneck' aus ihrem Haus.

Selbst die marcepan'ne Dame,
Trippelt aus dem Thor herfür,
Pfeife schmauchend sonnt der lahme
Stelzfuß sich vor seiner Thür.

Spatzen lärmen auf dem Dache,
Gänseblümchen steh'n in Flor,
Frösche in des Sumpfes Lache
Quacken einen griech'schen Chor.

Pfäfflein auch, das Rheinweinschläuchlein
Führt spazieren seinen Hund,
Mit dem gottgefäll'gen Bäuchlein
Grüßt's vergnüglich in die Rund.

Der Philister brummt voll Wonne
Schmunzelnd sich in seinen Bart,
Wie viel ihm die Frühlingssonne
Nun an Holz und Licht erspart.

Dort der Tambour mit Behagen
Führt die Kindsmagd Schritt für Schritt,
Er hilft ihr die Kinder tragen
Und sie schleppt die Trommel mit.

Selbst das dürre Stadtpoetlein
Blaubebrillt in's Freie zieht,
Schwärmet durch die Wiesenpfädlein,
Pfeift sein neustes Frühlingslied:

Wie der Storch, der Langbein klappert
Und das Schaf melodisch blöckt,
Wie die Mühle lieblich plappert
Und am Dach die Schwalbe heckt. --

Wer in dieser Zeit mag träumen
In der Stube sehnsuchtkrank,
Solchen Wicht, den sollt' man leimen
Wahrlich auf die Ofenbank,

Ostern.

Getödtet lag und hingestreckt
Natur und ihre Kinder,
Mit weißem Bahrtuch zugedeckt
Von dem Tyrannen Winter.
Mein Herz, belastet bergeschwer,
Lag auch in Todesbanden,
Weltschmerz und Menschenhaß mit Speer
Am Grab als Wächter standen

Da kam der König Lenz herbei
Auf wilden Sturmes Flügeln,
Er ließ ihn schnauben frank und frei
Mit losgelassnen Zügeln,
Er schüttelte von Zweig und Ast
Das alte Laub zur Erde,
Die Nebelgeister floh'n in Hast
Gleich einer scheuen Heerde.

Des Eises Panzer drauf beschoß
Er kühn mit Sonnenlanzen,
Den Winter das gar sehr verdroß,
Er packte seinen Ranzen.
Auf seine Bergesfeste zog
Er sich zurück nach Norden,
Von wo das Land er überflog
Mit seinen wilden Horden.

Und wie das merkte Fluß und Bach,
Die Teiche und die Quellen,
Begannen sie mit Sturm und Krach
Zu toben und rebellen.

Die Fesseln, die sie eingezwängt
Mit Hinterlist und Tücke,
Die wurden jubelnd jetzt zersprengt
In Trümmer und in Stücke.

Die Lerche schwang sich in die Luft
Und ließ den Ruf erschallen:
„Wacht auf, ihr Schläfer, aus der Gruft
Im Thal und Waldeshallen!
Wacht auf! Wacht auf! Der Lenz ist da,
Besiegt ist Tod und Winter.
Wacht auf! Singt Alleluja
Dem Helden, Ueberwinder!"

Da wand sich aus dem Leichentuch
Schneeglöckchen los mit Freuden,
Es flüstert' einen frommen Spruch
Und fing gleich an zu läuten.
Auf Flur und Au, an Bächleins Lauf
Die Blümlein all und Blätter
Die Knospensärge sprengten auf
Und priesen ihren Retter.

Da ist in meinem Herzen auch
Der Jubelruf erklungen
Und von des Frühlings warmem Hauch
Das starre Eis gesprungen.
Zum Himmel auf mein Geist sich schwang,
Die Wächter floh'n erschrocken;
Von fernher schallet Kirchensang,
Es läuten die Osterglocken.

Der Wachholder erzählt:

Ich klomm empor die Felsenwand,
Die Wurzeln klammernd in die Ritze;
Nur einmal von des Berges Spitze
Zu schauen in das weite Land:
Wie rings die Welt im Frühlingsprangen,
War all mein Sehnen und Verlangen.

„Ach, Bruder, nimm uns, nimm uns mit!"
So flehte Haide, Moos und Flechte;
„Wir werden als getreue Knechte
Begleiten dich auf Schritt und Tritt.
Wie kahl der Berg — o lass' uns streben,
Ihm doch ein grünes Kleid zu weben!"

Ein Birkenbäumchen rief vom Thal:
„Ich möchte gern die Reise machen
Und bin so klein noch, helft mir Schwachen
Und reichet mir die Hand einmal!
Kann ich die Kluft nur überspringen,
So hoff' ich, soll es mir gelingen."

Und auch das Tannenbäumchen bat:
„Ihr Brüder, laßt mich mit euch wandern!
Ich steig so gut wie alle andern,
Ich schwing mich auf den höchsten Grat;
Gar fest und zäh' sind meine Wurzeln,
Ich werde nicht hinunterpurzeln."

„„So kommt!““ — Doch mühsam ward die Fahrt;
Bald schäumte eine Flut von Regen
Mit Sturmgebrause uns entgegen,
Die Winde zausten uns den Bart.
Was wir erklettert hatten, wieder
Ging's rutschend in die Tiefe nieder.

Doch kühner ging es nur hinan,
Ob auch die Gluth uns schier verbrannte,
Die uns die Sommersonne sandte,
Zu hemmen unsre Siegesbahn.
Schon wollten sich die Blätter färben
Und alle dachten wir zu sterben.

Da horch! — Ach, ist es nur ein Traum? —
Ein Quellchen kam herabgehüpfet,
Durch Steingeröll und Moos geschlüpfet
Und spritzt' uns in's Gesicht den Schaum;
Die wunden Füße heil zu baden,
Schien uns sein Murmeln einzuladen.

Wir lagerten zur kurzen Rast
Und tranken aus den Felsenkrügen
Den frischen Born mit vollen Zügen,
Dann wieder ging's empor mit Hast
Und alle sangen leise, leise
Gar eine zauberische Weise.

Da kam vom Nord der Winter grimm
Mit allen seinen Todesschrecken,
Mit Eis und Schnee uns zu bedecken,
Wie gings uns armen Bäumchen schlimm!
Da half der Lenz uns ihn verjagen,
Wir stiegen aufwärts ohne Zagen.

Voran das Birkenbäumchen ging.
Wie leuchtete sein weißes Röckchen!
Wie flatterten die grünen Löckchen!
Es war ein allerliebstes Ding.
Da plötzlich blieb das Füßchen stocken,
Es bebte ganz, so war's erschrocken.

„So kommt doch, kommt!“ rief es entzückt —
„Mir Aermsten schwinden fast die Sinne,
Ich stehe auf der höchsten Zinne,
Das kühne Wagniß ist geglückt.
So weit nur meine Blicke reichen,
Sich tausend Wipfel vor mir neigen.“

Ich stelle schnell mich auf die Zeh'n —
Da lag der Berg in Höh' und Breite
In dem von uns gewob'nen Kleide,
Nein, Schönres hab ich nie geseh'n!
Doch ein Jahrhundert war verronnen,
Seit wir die Wanderschaft begonnen.

Und fern und ferner dehnten sich,
Den Himmel tragend, blaue Berge,
Wie groß die Welt! — Uns winz'ge Zwerge
Ein zaghaft Bangen fast beschlich.
Von tausend Blättern wie von Zungen
Ein Hymnus brausend ward gesungen.

Doch wie viel schöner muß es sein
Erst jenseits jener blauen Hügel!
O hätten meine Wünsche Flügel,
O wär' ich doch ein Vögelein!
So quälte mich ein arger Kummer,
Doch endlich sank ich tief in Schlummer.

Da flüsterte gar sanft mir zu
Das Birkenbäumchen: „Wache, Holder!
Entreiße dich der Sehnsuchtsfolter,
Du bist ja mein geliebtes Du!
Was suchst du doch so fern den Frieden,
Der nur in Liebchen's Arm beschieden?“

Weißer Sonntag.

Die Tannen hoch im Morgenstrahl
Ein Hüttlein schier verstecken,
Die Glocken schallen aus dem Thal,
Zur Andacht sie erwecken,
Gar hehr klingt das Geläute —
's ist weißer Sonntag heute.

Im Festtagskleide vor der Thür
Die Kirschenbäume prangen,
Im weißen Schleier kommt herfür
Ein Jungfräulein gegangen.
Zum Kirchlein eilt's in Freude —
's ist weißer Sonntag heute.

Der düstere Schleedorn selbst am Pfad
Läßt ab von seinem Trutze;
Wie steht er da und macht Parad'
Im größten Sonntagsputze!
Schneeweiß glänzt sein Gestäude,
Weil weißer Sonntag heute.

Die Glocken tönen nah und weit
Die Lerche jubelnd trillert,
Voll Demantschein und Herrlichkeit
Das ärmste Gräslein schillert,
Als ahnt' es, was bedeute,
Daß weißer Sonntag heute.

Unsichtbar durch das grüne Land
Der liebe Gott jetzt schreitet,
Hat über Berg und Thal die Hand
Zum Segnen ausgebreitet.
Er segnet Land und Leute —
's ist weißer Sonntag heute.

Wo er vom Erdenschmutze rein
Und weiß ein Herz mag finden,
Da kehrt der liebe Gott heut ein,
Dem will er sich verbinden.
O sel'ge Himmelsbräute
Am weißen Sonntag heute!

Wie strahlt die Welt im Frühlingsglanz
Von Gotteshauch durchdrungen!
Wie jauchzt das Herz und fühlt so ganz
Sich eins in eins verschlungen
Mit Gott und Weltgebäude
Am weißen Sonntag heute!

Sankt Markustag.

Weit über alles grüne Land,
Soweit das Auge schauet,
Ein hoher Dom, kühn ausgespannt,
Der Frühlingshimmel blauet,

Als ew'ges Licht die Sonne hängt
Im hohen Heiligthume;
Wie mit geweihtem Thau besprengt
Neigt fromm sich jede Blume.

Ein wundersames Flüstern geht
Durch tausend Blättlein leise,
Andächtig klingt's wie ein Gebet,
Wie fromme Liedes Weise.

Gleich Weihrauch steigt der Blüthenduft
Empor, die Luft zu würzen,
Gleich Orgelton dort aus der Kluft
Hört man das Wasser stürzen.

Die grünen Fahnen schwingt der Wald
Und all die lieben Sänger
Die stimmen mächtig ein, ich halt
Mein Herz zurück nicht länger

Und kniee einsam auf die Flur
Und bin ganz gottestrunken,
Wie ringsum jede Kreatur
In Andacht tief versunken.

— — —

Zum Teufel, denk' ich und schaue mich um,
Was gibt's da drüben am Raine?
Gewiß ist es nach dem Gesumm,
Der Schäfer mit seiner Gemeine.

Nein, der Pfarrer kommt durch den Tannenschlag
Mit seinen Schafen, zum Trutze
Dem lieben, hellen Werketag,
Im festlichen Sonntagsputze.

Als wollten sie brennen das Auge aus
Dem Tage, so tragen sie Kerzen;
Doch finster bleibt es — es ist ein Graus —
In ihren Köpfen und Herzen.

Sie schreien um Regen und Sonnenschein
Für ihre Fluren und Saaten;
Ich sollte der liebe Herrgott sein,
Ich wollte euch Pinschgauer baden.

Ich schickte euch Wolken hinterher,
Ihr albernen Gimpel und Tröpfe,
Verhagelte tüchtig die Kreuz und Quer
Euch die vernagelten Köpfe.

Ihr meint, es spiele der liebe Gott,
Aus Langeweil schwarze Peter
Und hör' euch nicht in eurer Noth,
Drum schreit ihr so mörderisch Zeter.

Schreit ärger doch, mit Posaunen im Takt,
Geh'n auch die Kehlen zum Teufel,
Ein Fläschchen Löfflund'sches Malzextrakt
Kurirt sie ja ohne Zweifel.

Der brennende Dornbusch.

Der brennende Dornbusch Moses war
In alter Zeit ein Mirakel,
Man macht bis zum heut'gen Tag sogar
Daraus ein großes Spektakel.
Da ist der Lenz ein anderer Fant,
Der hat die Dornbüsch' im ganzen Land
Versetzt in helle Flammen,
Es schlägt der Rosen Liebesbrand
Allüberall zusammen.

Für einen flüchtigen Augenblick.

Wie schimmert die Erde im Wonnemond,
Wenn der strahlend Himmel darüber thront!
Sind Wald und Garten doch, Fluren und Wiese
Ein lichter Abglanz vom Paradiese!

Für einen flüchtigen Augenblick
Vergißt der Mensch sein hartes Geschick,
Daß er hinpilgert im Lande der Thränen,
Wo sein Herz verwelkt im vergeblichen Sehnen.

Unglückliche Liebe.

Die Eiche auf dem Felsenkamm
Ihr Haupt im Sturme wiegt,
Der Epheu sich an ihrem Stamm
Demüthig liebend schmiegt.

Der Südwind einst erzählte ihr,
Wie die Liane schmückt
Den Dattelbaum, vor Lieb' ihn schier
Mit ihren Armen erdrückt.

Verlangend streckt sie das Geäst
Hinaus in Liebesweh'n;
Sie kann nicht fort, sie wurzelt fest,
Vor Sehnsucht muß sie vergeh'n.

O ihr holden Maientage!

O ihr holden Maientage,
Keine Klage
Ruft euch flüchtige zurück!
Rasch verbraustes Jugendglück!
Schnell verblühte Liebesträume!
Welk und matt
Fliegt zur Erde schon der Bäume
Allerletztes Blüthenblatt.

Die Tanne.

Selbst an hellen Sommertagen
Muß ich stets mein grünlich=schwarzes
Trauerkleid geduldig tragen,
Thränen weinen gelben Harzes.

Bald, ihr Berge, muß ich scheiden,
Hör' ja schon die Säge schnarchen,
Um zu Bretter mich zu schneiden,
Arme Menschlein einzusargen.

O ihr Lüfte, euren Liedern
Darf ich bald, ach! nicht mehr lauschen,
Eure Grüße zu erwidern,
Nicht mehr auf vor Freude rauschen.

Nicht erzählt ihr mehr vom Strande,
Wo die stolzen Palmen thronen,
Menschen, schwarz vom Sonnenbrande,
Unter lichten Zelten wohnen;

Nicht vom Nordpol, wo die Flechte
Aus dem Schnee Rennthiere scharren,
Wo das Nordlicht hellt die Nächte,
Aus dem Meer Eisberge starren;

Nicht vom Urwald, wo in Sümpfen
Träg vom Fraß Schakale liegen,
Sich an ries'gen Baumesrümpfen
Hoch empor Lianen schmiegen;

Nicht vom Strom, auf dessen Wellen
Süß die Lotusblume träumet,
Nicht vom Monde, der mit hellen
Lichtern ihre Blätter säumet.

Eure holden Reisebilder
Werden mich nicht mehr entzücken,
Werden mir nicht mehr mit wilder
Wanderlust den Sinn berücken.

Nicht mehr hoff' ich, wie vor Jahren,
Zu durchwandern fremde Gauen
Und das Weltmeer zu befahren,
Das Erzählte selbst zu schauen.

Nur nicht in der Erde modern! —
O ihr Wolken schleudert Blitze,
Laßt mich auf zum Himmel lodern,
Auf der freien Bergesspitze!

Pfingsten.

Auf grünen Leuchtern, lenzentflammet,
Die Rosen glühen wunderbar;
Vom Wiesenteppich, weich wie Sammet,
Steigt auf der Berg als Hochaltar.
Darüber schwebt im Strahlenkranze
Als Gottesaug' der Sonnenball,
Demüthig beugt sich seinem Glanze,
Was webt und lebt im weiten All.
Die Vogelschaar das Hochamt singet
Und hoch den Geist der Geister preist,
Die Seele himmelan sich schwinget,
Durchschauert von dem heil'gen Geist.

Jetzt naht er selbst. Ihn anzusagen,
Ward Herold Sturm vorausgesandt,
Die Wetterwolke ist sein Wagen,
Der Wind als Roß davor gespannt.
Die Menschheit lauscht den Donnerworten,
Die er mit Feuerzungen spricht,
Da springen aller Kerker Pforten,
Wo seufzt der Geist nach Luft und Licht.
Ohnmächtig fallen sie zu Boden
Die Geisteshenker dumm und dreist,
Wenn auferstehen von den Toden
Die Ritter von dem heil'gen Geist.

Die Geistesfackel schwingt ein Jeder
Und zieht zum Kampfe stark bewehrt;
Er zücket statt des Dolchs die Feder,
Die Zunge dient als scharfes Schwert.
Für träge Finsterlinge endet
Die Herrschaft endlich und die Macht,
Sie stürzen heulend, lichtgeblendet
In ihrer Höhlen düstre Nacht.
Die echte Liebe wird entzündet,
Die auf vom Staub zum Himmel weist,
Dann wird das große Reich gegründet
Der Ritter von dem heil'gen Geist.

Dann waltet auf dem Welttheater
Für alle Menschen nur ein Gott,
Es ist der gleiche gute Vater
Für Christ und Jud wie Hottentott,
Die Götter sind nur leere Namen,
Die Glaubensdogmen sind uns Dunst,
Wir stammen all aus gleichem Samen
Und lieben uns mit gleicher Brunst.
Das Licht, entzündet im Gehirne,
Das kühn das weite All umkreist,
Sich schwingt zum letzten der Gestirne,
Ein Funken ist's vom heiligen Geist.

Die wilde Rose.

Bin ich im Wald die Schönste nicht?
Leucht't lichtroth nicht mein Angesicht?
Ich kann mich doch wohl sehen lassen
Und dennoch werde ich verschmäht.
Ich möchte fast vor Wuth erblassen!
Nicht einer, der vorübergeht,
Neigt sich zur wilden Rose
Mit zärtlichem Gekose.

Zupf' ich mit keckem Finger auch
Und halt' ihn fest an meinem Strauch
Den Wandrer im Vorübereilen —
Umsonst ist meine Zärtlichkeit;
Er mag kein Augenblickchen weilen
Und geht in Stücke auch sein Kleid.
Er macht sich schleunigst lose
Und schimpft mich gar „Hundsrose".

Ein jedes Blümlein wird begehrt,
Nur mich hält Niemand lieb und werth,
Nur mich verzehrt vergeblich Sehnen.
Ich fühle mich so krank und müd,
Im Auge zittern mir die Thränen,
Bald treibt dahin zerzaust, verblüht
Im rauhen Sturmgetose
Die arme, wilde Rose.

Was wohl dem Birkenbäumchen fehlen mag?

Halb Jungfrau bin ich und halb noch Kind,
Weiß schimmert mein Röckchen die Haide hin,
Die grünen Haare flattern im Wind,
Doch Niemand ahnt, wie ich im Leide bin.

Stolz steh ich da und mein Wuchs ist schlank
Und gleich Diamanten funkelt's im Haar;
Schön bin ich wie nie und doch bin ich krank,
Ich bin nicht die mehr, die ich war.

Ich hab nichts verloren, doch fehlt mir was,
Doch was mir fehlet, ich weiß es nicht;
Die Thränen fallen hinab in's Gras,
Warum ich weine, ich weiß es nicht.

Die Blumen blühen rings in der Rund
In bunten Farben um meinen Fuß;
Ein Sträußchen möcht' ich pflücken und —
Doch wem soll ich es schenken zum Gruß? —

Es ist mir zumuth, als sei Feiertag,
Ich trage mein lichtes Festtagskleid,
Ich weiß nicht, wer kommen soll oder mag
Und bin lieben Gast zu empfangen bereit.

Ach, der Lenz verblüht und die Zeit zerrinnt!
Weiß schimmert mein Röckchen die Haide hin,
Die grünen Haare flattern im Wind
Und Niemand ahnt, wie ich im Leide bin.

Sommer.

Sommerbrand
Senkt sich glühend auf die Matten,
Senkrecht nieder fällt der Schatten
Und zerborsten lechzt das Land.

Schwül und still,
Wie von einem Zauber trunken,
Liegt die Welt in Schlaf versunken,
Nicht ein Blatt sich rühren will.

Nicht ein Ton
Dringet aus den welken Zweigen,
Tief das Haupt die Blumen neigen,
Alles Leben scheint entfloh'n.

Selbst der Bach,
Der voll Lust sonst überschäumte,
Murmelt nur, als ob er träumte,
Unter dunklem Blätterdach.

Nur allein
Schwirret noch das schläfrig schrille
Hundertstimm'ge Lied der Grille
Auf dem ausgebrannten Rain.

Alles ruht. —
Wie die Rosen sterben müssen
Von der Sonne Feuerküssen,
Welkt mein Herz vor Liebesglut.

Herbststimmung.

I.

Wie blickt der Himmel trüb und grau,
Als schien er sich zu grämen,
Daß will von Garten, Flur und Au
Der Sommer Abschied nehmen!

Nur freundlich schaut der Wald darein,
Als ob er lächeln wollte,
Als schimm're durch ein matter Schein
Vom Sommersonnengolde.

Denn was er sommerlang an Licht
Und Glanz in sich gesogen,
Mit bunten Flammen leuchtend bricht
Aus seiner Wipfel Wogen.

Noch einmal flackert auf, bevor
Erlischt das Licht der Kerze,
Noch einmal blitzt das Aug' empor,
Eh' bricht ein Menschenherze.

Drum wird es mir um's Herz so weh,
Wenn sich die Blätter färben —
Ein Lebewohl ist's, ein Ade,
Ein Lächeln vor dem Sterben.

II.

Es dämmert schon. Vom Dorfe her
Gespenstisch Lichtlein blicken;
Die Bäume stehen entlaubt und leer,
Wie Todtengerippe sie nicken.

Wie schläfrig blinzelt das Mondenlicht
Aus silbernen Wolkensäumen;
Von fern her klingt, fast hört man's nicht,
Ein Glöcklein wie in Träumen.

Wie Geister über ein Leichenfeld
Die Nebel spuckhaft schleichen;
Wie ausgestorben liegt die Welt,
Gehüllt in Todesschweigen.

Ich eile über Stock und Stein
Mit angstbeschwingtem Schritte;
Mir ist's, als pocht' mein Herz allein
In eines Kirchhofs Mitte.

Wo seid ihr, liebe Vögelein?

Wo seid ihr, liebe Vögelein?
Die sommerlang
Uns mit Gesang
Entzückten, hingeflogen? —

„Zum fernen Süd dem Sommer nach,
Der nur als Gast
Bei uns hält Rast,
Dem sind wir nachgezogen."

Euch, liebe Wandervögelein,
Nicht tückisch droht
Des Winters Noth,
Euch ist Gott recht gewogen.

Fürwahr ihr eilt von Lenz zu Lenz,
Denn kaum verglüht,
Ein neuer blüht
Euch jenseits blauer Wogen.

So hofft der Mensch, daß auch ein Lenz
Voll Glanz und Licht
Ihm einst anbricht
Und ist vielleicht betrogen.

Wohin, ach, wohin?

Einsam sitz' ich im engen Haus,
Wehmüthig schweifet mein Blick hinaus;
Die Vöglein werden so still im Hag,
Kein einziges mehr singen mag,
Ich sehe sie hoch mit den Wolken zieh'n
In graue Ferne, wohin, ach, wohin?

Die Bäume stehen in großer Noth,
Die Blättlein werden all gelb und roth,
Sie singen so schaurig von Tod und Grab,
Sie stöhnen und weinen und fallen herab,
Und jagen auf Flügeln des Windes dahin —
Kannst du mir sagen, wohin, ach, wohin?

Es werden die herz'gen Blümlein so blaß,
Die hellen Aeuglein so trüb und so naß,
Sie stehen und zittern gar tief gebückt,
Mit rauher Hand vom Frost zerpflückt.
Und suchst du im Garten, sie sind nicht darin,
Fort sind sie alle, wohin, ach, wohin?

In düstere Wolken verschleiert dicht
Die Sonne ihr strahlendes Angesicht,
Die Nebel, ein wallendes Geisterheer,
Zie'hn über die Fluren kahl und leer.
Es friert mich, hu! — Ich möchte flieh'n
Mit Blumen und Vöglein und weiß nicht wohin.

Allerseelen.

Lebenssatt,
Sterbensmatt
Bebt vor Frost noch eine Rose
Dort am Strauch;
Noch ein Seufzer, noch ein Hauch
Und sie treibt im Sturmgetose.
Denn die Rose darf nicht fehlen
An dem Tag von Allerseelen.

Oed und grau
Wald und Au,
In ein Nebelmeer vergraben,
Gleicht die Welt
Einem großen Leichenfeld,
Heiser krächzen nur die Raben.
Denn das Grablied darf nicht fehlen
An dem Tag von Allerseelen.

Spuckhaft stöhnt
Unversöhnt,
Voll unendlich tiefer Trauer
Rings die Luft.

Auf der Frühlingskinder Gruft
Weint der Himmel Regenschauer.
Thränen dürfen niemals fehlen
An dem Tag von Allerseelen.

Was dein Schritt
Knirschend tritt,
Ist der Staub von deiner Sippe.
Nur voraus
Ging sie dir in's Knochenhaus.
Bald auch von des Todes Hippe
Hingemäht wirst du nicht fehlen
An dem Tag von Allerseelen.

Einst wird bleich,
Thränenreich
An dein Grab die Liebe treten;
Nach Gebrauch
Es mit Kränzen schmücken auch
Und für deine Ruhe beten.
Denn die Liebe darf nicht fehlen
An dem Tag von Allerseelen.

Doch getrost,
Wie's auch tost,
Auch dein Staub wird auferstehen.
Was gelebt
Und zum Licht emporgestrebt,
Niemals kann es untergehen.
Denn die Hoffnung darf nicht fehlen
An dem Tag von Allerseelen.

November.

Novemberabend — Regen und Sturm —
Im Ofen knistert der Scheiter Glut;
Im Holze picket der Todenwurm,
Sonst alles still, wie im Grabe ruht.

Da reißet das Fenster auf der Wind
Und falbe Blätter wirbeln herein;
Die Schatten vom toden Lenz das sind,
Die gehen möchten zur Ruhe ein.

Die Waldgeister.

Draus im Sturm Schneeflocken treiben;
An die Scheiben
Malt Eisblumen schon der Winter
Und die Kinder
Kauern fromm und flüstern leise,
Lauschend auf die tolle Weise,
Die der alte Ofen summt,
Jedes Mündchen ist verstummt.

Altklug blinzelnd schnurrt der Kater
Und den Vater
Bang die Kindlein zupfen, fragen,
Doch zu sagen:
Was im Ofen wohl für Stimmen
Stöhnen, sausen, surren, simmen?
Und der spricht: Ihr Mäuschen klein,
Hört! doch artig müßt ihr sein.

Jeder Baum draus auf der Halde
Und im Walde
Ist nicht seellos, wie es scheinet
Und ihr meinet:
Glaubt es mir, es lebt und treibet
Eine Seele einverleibet
Wie der Tanne riesengroß,
So dem kleinsten Waldesmoos.

Daß die Bäume sprechen, singen,
Seltsam klingen
Wird euch diese Wundersage;
Ihre Sprache
Aber zu verstehn und deuten,
Glücket nur ganz wen'gen Leuten;
Nur dem goldnen Sonntagskind
Aug' und Ohr geöffnet sind.

Hoch die Gipfel in den Lüften,
In den Klüften
Tief die Wurzeln, Felsen spaltend,
Zwiesprach haltend
Bald mit Wolken, bald mit Zwergen
Und den Gnomen in den Bergen:
Kennt im Walde jeder Baum
Flücht'gen Daseins Erdentraum.

Nicht nur Menschen sind getrieben,
Sich zu lieben,
Auch die Bäum' in Lieb' erglühen,
Wenn sie blühen

Und als Liebesboten dienen
Schmetterlinge, Wespen, Bienen,
Liebesgrüße hin und her,
Trägt der Wind selbst über's Meer. —

Bald der Wald sein Sturmlied brauset,
Daß euch's grauset;
Bald er zärtlich lispelt, flüstert,
Wenn's schon düstert;
Knarrend zankt er oft im Grimme,
Aechzend klagt oft seine Stimme;
Bald wie hehrer Orgelton
Säuselt's in der Wipfeln Kron:

Wehet aber heil'ges Schweigen
In den Zweigen,
Scheint der Wald in Schlaf versunken
Träum'risch trunken:
Wer da ruht in Sommertagen,
Hört das Herz des Waldes schlagen
Weltvergessen, sorgbefreit —
Selige Waldeinsamkeit!

Ist der Wald von Schnee vermummet
Und verstummet,
Nur der Raben Schrei zu hören
In den Föhren:
Kommt der Mensch mit Beil und Säge,
Krachend fallen da die Schläge,
Stöhnend stürzt der ganze Wald,
Daß es weithin schallt und hallt.

Wenn die Winde schnaubend rasen
Durch die Straßen,
An den Fenstern rüttelnd stürmen,
Schnee aufthürmen,
Holz wir in den Ofen schieben,
Daß die Funken prasselnd stieben:
Aus dem Holz durch den Kamin
Dann befreit die Geister zieh'n.

Einen Jubelsang anhebend,
Aufwärts strebend
Zieh'n zum alten Weltenmeister
Heim die Geister. —
Was im Ofen sauset, schwirret,
Spuckhaft euch den Sinn verwirret. —
Ist es, Kinder, jetzt euch klar? —
Ei, ihr fürchtet euch wohl gar?

Advent.

Die Morgenglocke ruft, noch ist's rings tiefe Nacht;
Eisblumen sind am Fensterglas gefroren;
Von fern aus lichterfüllten Kirchleins Pracht
Ertönt Gesang, bald laut, bald wie verloren.

Scharf weht der Wind, die Sternlein glitzern hell,
Der Schnee knirscht von des Wandrers raschen
Schritten,
Mit Roßgestampf und lustigem Geschell
Saust draus vorbei im Windesflug ein Schlitten.

Die Kindlein lauschen fromm im Bett empor,
Das Aug verklärt von Glanz, gar wunderbaren
Und flüstern herziglächelnd sich in's Ohr:
„Das Christkind, horch! ist jetzt vorbeigefahren."

Die Geschichte von dem Fichtenbäumchen.

Ich armer, kleiner Fichtenbaum
Stand zitternd an dem Waldessaum,
Wie fror es mich so sehr!
Der Winter hatte selbst Erbarmen
Und warf mir einen weichen, warmen
Schneemantel her.

Uns Nadelbäumchen ging's noch gut,
Uns hatte nicht der Stürme Wuth
Geraubt das grüne Kleid.
Wie bebte Eiche, Buche, Linde
So ganz entblößt, ein Spiel der Winde,
In Noth und Leid.

Eisnadeln blinkten in der Luft,
Rings lagen stumm von blauem Duft
Verschleiert Thal und Höh'n.
Mich schläferte. Mein ganzes Sinnen
Begannen Träume einzuspinnen
Gar lieb und schön.

Da schrack ich auf. Wie war mir bang!
Denn vor mir stand ein Mann und schwang
Das blanke Beil auf mich.
Ich bat mit Zittern und mit Beben:
„O lasse doch mein junges Leben
Erbarme dich!

Doch der blieb hart wie Marmelstein,
Trotz ich ihm in die Hand hinein
Mit spitzen Nadeln stach:
Fühlt' ich das Eisen in mich schneiden,
Dann plötzlich mich zu Boden gleiten
Mit lautem Krach.

Auf raschen Schritten ging die Fahrt
In's Thal hinab, wie schied ich hart
Von meinem Walde da!
Doch vorwärts! fort! — Es war schon dunkel,
Als ich von ferne ein Gefunkel
Von Lichtern sah.

Jetzt endlich wurde Halt gemacht
In einer Stadt. — O welche Pracht!
Geblendet war ich ganz.
Ich wußt' nicht, sollt' ich weinen, lachen
Ob all den tausend bunten Sachen
Im Kerzenglanz.

Und viele Menschen reich geschmückt,
Das Antlitz leuchtend, hochbeglückt,
Die kauften eifrigst ein.
Und da — wer hat sie doch geladen? —
Da stand von meinen Kameraden
Ein ganzer Hain.

Und wie ich sie jetzt fragen wollt',
Was alles das bedeuten sollt',
War ich verkauft auch schon.
Ein fremder Mann, dem unter allen
Den Bäumchen ich zumeist gefallen
Trug mich davon.

Durch lange Straßen ging's mit Hast.
Da ragte plötzlich ein Palast
Und öffnete das Thor.
Zu einem hochgewölbten Saale
Mit tageshellem Lampenstrahle
Stieg ich empor.

Und eine Frau trat jetzt herein,
Nicht Engel können schöner sein
Und sah mich freundlich an;
Mir war's, als sie mich sanft berührte,
Daß ich's in jeder Faser spürte,
Wie angethan.

Sie flocht mir Perlen in das Haar
Und goldne Sternchen wunderbar
Und ließ und ließ nicht nach
Mit Aepfeln, Nüssen, Zuckerstücken
Und bunten Kerzchen mich zu schmücken,
Daß ich fast brach.

Wie ich mich fragte: „Ist's kein Traum?
Ei, bin ich noch der Fichtenbaum?
Bin ich verzaubert nicht?“
Da prangt' ich schon im Kerzenschimmer;
Das war ein Glitzern und Geflimmer
Von Glanz und Licht! —

Auf einmal sprang die Thüre auf,
Da stürmte gleich ein ganzer Hauf
Von Kindern jubelnd vor.
O wie sie lachten, tanzten, sprangen,
Wie ihre feinen Stimmchen klangen
So lieb an's Ohr!

Und auch der Vater stand entzückt,
Hat stumm der Mutter Hand gedrückt,
Das Herz des Himmels voll,
Indeß um's Pferd die Knaben lärmten,
Die Mädchen für die Puppen schwärmten
Ganz freudentoll.

Dann klangen Stimmen hoch und hehr,
Als kämen sie vom Himmel her,
Bald nah, bald wieder fern —
Und heil'gen Liedern konnt ich lauschen,
Wie niemals sie die Bäume rauschen
Zum Lob des Herrn.

Doch mählich ward es still um mich,
Der lichte Märchentraum erblich
Und ringsum war es Nacht.
Nur manchmal noch ein Sternchen blinkte,
Verstohlen einem Apfel winkte,
Als hielt es Wacht. —

O süßes Glück, wie schwand'st du bald!
Nicht lang, sah man mich an ganz kalt
Und warf mich schließlich gar
Zu Staub und Moder, altem Plunder
Verächtlich in den Hof hinunter,
Des Schmuckes bar.

Von Gott verlassen und der Welt
Lieg' allem Unbild bloß gestellt
Ich auf dem Kehrigtplatz.
Flugs kommt herbei in ganzen Rotten,
In meiner Noth mich zu verspotten
Der freche Spatz. —

Ich war geliebt, ich hab gelebt,
Ich habe nicht umsonst gestrebt,
Mein Leben reut mich nicht.
Doch all den Glanz — ich hätt' ihn gerne
Vermißt, stünd' ich im Wald noch ferne
Einfach und schlicht.

O wer hat Mitleid doch mit mir,
Weiht mich dem Feuertode hier,
Auf daß mein Geist befreit
Stolz über diese Dächer alle
Als blauer Rauch zum Walde walle?
Wer löst mein Leid? —

Der Christabend.

Die schwarzen Tannenwälder,
Der Garten und die Felder
Sind ringsum eingeschneit;
So schneidend wehen die Winde,
Entblättert saust die Linde,
Sonst lautlos Alles weit und breit.

Die lautgeschäft'gen Gassen
Sind menschenleer, verlassen,
Schon naht die heil'ge Nacht;
Der Wandrer nur im Dunkeln
Sieht fern die Lichtlein funkeln
Und eilet vorwärts mit Bedacht.

Nun fahren blanke Rosse
In goldener Karosse
Durchs Land das Christuskind;
Ein silbern Glöcklein läutet,
Wenn's durch die Pforte schreitet,
Wo liebe, brave Kinder sind.

Da prangt in jedem Zimmer
Im bunten Kerzenschimmer,
Ein lichter Frühlingstraum,
Umtanzt von frohen Kleinen,
Die freudezitternd weinen,
Der wunderbare Christusbaum.

Der stand nicht draus im Walde
Auf frost'ger Bergeshalde,
Wo kahle Bäume stehn;
Der wuchs im Paradiese
Auf einer blum'gen Wiese,
Wie wär' er sonst so grün und schön?

Die lieben Englein haben
Gemalt die süßen Gaben
Im Abendhimmelschein;
Sie holten kleine Sterne
Aus blauer Himmelsferne
Und hingen sie an's Bäumchen fein.

Wo dort das Lichtlein flimmert,
So blaß und ärmlich schimmert
Vom Bodenfensterlein;
Da seufzt auf hartem Lager
Beim Kinde krank und hager
Ein Weib vergessen und allein.

Das alle reich beschenket
Und auch des Aermsten denket,
Das liebe Jesukind,
Ist hier vorbeigegangen;
Die abgehärmten Wangen
Mit Thränen drum befeuchtet sind.

Sie müssen hungernd fasten,
Kein Brod ist mehr im Kasten,
Kein Oel im Kruge mehr.
Durch die zerbroch'nen Scheiben
Nachtwinde frostig treiben,
Wie friert es — ach! die Armen sehr!

In Lumpen fester hüllet
Die Mutter gramerfüllet
Ihr krankes Töchterlein,
Damit in ihrem Arme
Das gute Kind erwarme;
Erbarmen möcht' es einen Stein.

Da fällt in ihren Jammer
Herein von Nachbars Kammer
Des Christbaums Kerzenstrahl;
Beglückte Kinder singen
Und leis durch's Fenster klingen
Die Saiten aus dem reichen Saal.

„Ach!" seufzt das Kind, das blasse
Und hebt sein Aug', das nasse
Und lauschet mit Begier,
„Zu Kindern all den frommen
Ist's Christuskind gekommen,
Kommt es allein denn nicht zu mir?"

„Die andern Kindern haben
Ein Bäumchen reich an Gaben
Und freuen sich am Glanz;
„„Christkindlein komm““, ich flehte
In jedem Nachtgebete,
Doch hat es mich vergessen ganz.“

Da nimmt ihr Kind, das arme
Die Mutter auf die Arme
Und öffnet's Fensterlein:
Vom Himmelsdach, dem blauen
Die goldnen Sterne schauen
Wie Engelsaugen fromm herein.

„Hörst du mein Kind das Klingen,
Wie heilige Engel singen
So selig durch die Nacht?
Es hat uns eingeladen
Das Jesukind voll Gnaden
Zum Sternensaal von Glanz und Pracht.“

„Da wird ein Baum dir funkeln,
Der alle soll verdunkeln
Durch seiner Lichter Schein;
Du spielst im Paradiese
Auf schöner, blum'gen Wiese
Mit dem verstorbenen Brüderlein.“

„Wirst auch den Vater sehen
Im goldnen Kleide gehen,
Er wartet unsrer schon.
Hörst du das süße Klingen,
Wie heil'ge Engel singen? —
Sie tragen uns zu Gottes Thron.“ —

Vom Thurm die Glocken rufen
Zu des Altares Stufen
Die feierstille Stadt.
Die Fenster schimmern prächtig,
Die Orgel brauset mächtig,
Erhebt die Seele krank und matt.

Sie lauschen auf die Sänge
Der andachtsvollen Menge
Aus weiter Ferne her;
Sie lächeln stumm und selig
Ganz leise ward es mälich,
Kein Seufzer stört die Stille mehr.

Sich fest umschlungen haltend,
Die Hand andächtig faltend
So liegen beide tod.
Sie sind nun heimgegangen;
Auf ihren bleichen Wangen
Glüht wunderbar das Morgenroth.

Wintersonnenwende.

Wenn sich im Herbst die Blätter färben,
Dann geht ein allgemeines Sterben
Durch Feld und Garten, Wies' und Wald.
Dann zuckt es wie ein Todesahnen
Durch jedes Herz, ein deutlich Mahnen:
Wie bald brichst du, wer weiß, wie bald!

Die Luft erklingt von Klagetönen,
Von Abschiedsschluchzen, Sterbestöhnen,
Dann Grabesschweigen rings umher.

Der Himmel hüllt zur Leichenfeier
Sich ein in graue Nebelschleier
Und weinet Tropfen groß und schwer.

Die Welt erstarrt im Schnee und Eise,
Denn immer enger zieht die Kreise
Die Sonne an dem Horizont.
Der Tag ist kaum mehr Tag zu nennen,
Wie eine Grabeslampe brennen
Sieht man des Nachts den fahlen Mond.

Wie ängstlich da die Herzen schlagen,
Das Weltenende ahnend fragen:
Verschlingt uns gar die ew'ge Nacht? —
O nein! das Licht ward neu geboren,
Schon bricht es hell aus Ostens Thoren
Mit wunderbarer Macht und Pracht.

Das ist ein Jauchzen, ein Frohlocken!
Wie freudig laden rings die Glocken
Zum glanzerfüllten Kirche Raum!
In Hütten strahlt wie im Palaste
In tausend Kerzen lichtem Glaste
Der hoffnungsgrüne Weihnachtsbaum.

Das ist die Wintersonnenwende,
Die uns verheißt, daß auch einst ende
Die Nacht, die auf den Geistern liegt.
Die Geister, die sie jetzt verdammen,
Die setzen einst die Welt in Flammen,
Es siegt das Licht, gewiß, es siegt.

Feenpalast.

Hast du den Palast der Feen
Schon im Leben mal gesehen? —
So was sieht man, lieber Bube,
Nicht zu Haus in warmer Stube;
Steck dich schnell in Pelz und Wolle,
Draußen ist es bitterkalt
Und dann trolle
Mit mir in den Buchenwald!

Stehe jetzt und sieh' und staune,
Was Natur in Sonntagslaune
Ueber Nacht hat auferbauet,
Daß man kaum dem Auge trauet!
Auf krystall'nen Säulen droben
Ragt das Dach in blaue Luft,
Wie gewoben
Ganz aus Glanz und Silberduft.

Nicht mehr wie Gerippe schrecken
Kahle Bäume dich und Hecken:
Geistern gleich, die auferstanden
Aus des starren Todes Banden,
Schimmern sie verklärt im weißen,
Hellen, sterndurchwirkten Kleid,
Glitzern, gleisen
Von Demanten und Geschmeid.

Leise sich die Wipfel schwingen,
Leise bebt ein lieblich Klingen
In den hochgewölbten Räumen
Von verwelkten Frühlingsträumen.

Seliges Genügen fluthet
Rings durch jeden Baum und Strauch,
Doch es muthet
An wie eis'ger Geisterhauch.

Regen sich die Morgenwinde,
Schütteln ab den Reif geschwinde:
Schnell wie er sich eingefunden,
Ist der Geisterspuck verschwunden. —
Scheint der Wald dir, sag mir, Kleiner,
Schöner in des Frühlings Pracht,
Oder feiner
In der weißen Wintertracht?

Prosit Neujahr.

Prosit Neujahr!
Die Glocke schlägt jetzt Zwölf vom Thurm,
Die Böller krachen, Hörner blasen,
Es braust ein heller Freudensturm
In wilden Schwärmen durch die Straßen.
Jetzt, Freunde, hebt das Glas voll Punsch!
Vom Herzen bring' ich euch den Wunsch:
Wir bleiben, mag die Welt sich spalten,
Auch in dem neuen Jahr die Alten.

Prosit Neujahr!
Man drückt und küßt und wünscht sich viel,
Was nur ein Herz sich mag begehren,
Doch Wünschen ist ein Kinderspiel
Und Götter können nur gewähren.

Dem Weisen dünkt das leerer Dunst,
Zufriedenheit ist höchste Kunst,
Wir lassen Gott, den lieben walten
Und bleiben nach wie vor die Alten.

Prosit Neujahr!
Klingt nicht der Ruf wie Hohn und Spott
Dem Armen, der vergeht vor Jammer,
Verlassen von der Welt und Gott,
In einsam kalter Bodenkammer? —
O Freunde, lindert seine Noth!
Theilt mit ihm euer Stücklein Brod
Und laßt die Liebe nicht erkalten,
Verbleibt in Liebe treu die Alten!

Prosit Neujahr!
Was bringt uns wohl das neue Jahr? —
O Freunde, eitel ist das Fragen!
Es bleibt, wie's stets gewesen war:
Ein Tropfen Freud', ein Meer voll Klagen.
Und ist der Einzelne zu schwach,
Sein Kreuz zu tragen, helft ihm nach
Und laßt uns fest zusammenhalten
In Lust und Leid getreu die Alten!

Prosit Neujahr!
Mit neuen Dogmen uns beschenkt
Der Theolog; mit neuen Steuern
Der Herr Jurist uns reich bedenkt,
Das theure Leben zu vertheuern.
Der Arzt bringt einen neuen Pilz
Für Lunge, Leber oder Milz.
Gott schütz' uns! laßt die Händ' uns falten!
Wir haben g'nug schon an den Alten.

Profit Neujahr!
So laßt uns froh zusammensteh'n
Und lustig mit den Gläsern klingen
Und ob sie auch in Scherben geh'n,
Wenn nur die Herzen nicht zerspringen.
Und färbt sich silbern auch das Haar,
Bleibt nur der Geist frisch, jung und klar:
Dann bleiben wir stets trotz der Falten
Die alten Jungen, die jungen Alten.

Ein erloschener Stern.

1.

Der Vater ist verdorben,
Die Mutter ist gestorben,
Der Bruder sitzt im Schenkenhaus
Und zecht und praßt in Saus und Braus.
Das arme, arme Schwesterlein
Steht auf der Welt so ganz allein,
Kein Herz auf weiter Erde,
Das Herberg ihm gewährte.
Dem blassen, bleichen Kind;
Durch ferne, fremde Gassen
Irrt's trostlos und verlassen
In Nacht und Wind.

* * *

2.

Gerne möcht' ich reichen
Dir die Hand mein Augenlicht,
Gerne Dir die seidenweichen,
Sturmzerzausten Locken streichen
Aus dem Angesicht.

Auf das Herze legen
Möcht' ich kühlend Dir die Hand,
Daß ihm nahe Fried' und Segen
Und nicht mehr in wilden Schlägen
Poche an's Gewand.

Glücklich ohne Massen,
Wem der Anblick ist gewährt,
Wie den Mund, den todenblassen
Und den Blick, den thränennassen
Liebe hold verklärt.

Fort möcht' ich Dich tragen
An den fernsten Inselstrand,
Wo die schlanken Palmen ragen,
Zornempört die Wogen schlagen
An die Felsenwand.

Wenn wir Küsse tauschen,
Aller Schmerz in Lieb versöhnt,
Wird entzückt der Schiffer lauschen,
Wie mein Sang in Sturmesrauschen
Geisterhaft ertönt.

Träume! — Eitles Grollen! —
Bald, ach! bald gehst Du zur Ruh,
Während ich im wilden, tollen
Strudel dem verhängnißvollen
Abgrunde treibe zu.

* * *

3.

Kaum geboren
Sind im Keime schon erfroren
Alle Kränze
Deinem winterlichen Lenze
Und kein Sang der Nachtigallen
Ließ Dein Herz glückahnend wallen.

Nichts gegeben
Ward Dir als das nackte Leben,
Nichts als Thränen
Und ein unstillbares Sehnen;
Freudlos, eine stumme Klage
Nah'n und schwinden Deine Tage.

Flehend wende
Ich zum Himmel meine Hände,
Daß er scheiden
Möge dieses Daseins Leiden.
Frieden kann allein Dir werden
Nur im tiefen Schoß der Erden.

* * *

4.

Wenn ich in Dein Auge schaue,
In das dunkle, veilchenblaue,
Muß ich glauben an die Engel.
So viel Anmuth kann nicht werden
Staub und Erden;
Schweben mit dem Palmenstengel
Zu den Sternen
Wirst Du in den sel'gen Fernen.

Nächtlich aus des Daseins Dunkel
Heb' ich zu des Sterns Gefunkel
Meine thränenlosen Augen,
Die am Glanze mit Verlangen
Werden hangen. —
Holde, Reine wirst du hauchen,
Ruh' und Frieden
In ein armes Herz hienieden?

* * *

5.

Diese blassen Wangen
  Hat geküßt der Tod,
Du bist heimgegangen
  Wie das Abendroth.

Wie ein Seufzer leise
  In die Luft gehaucht,
Wie der silberweiße
  Mond in Wolken taucht.

Wie der Duft der Rose
  Von dem Wind verweht,
Wie die Blüt am Moose
  Ungeseh'n vergeht.

Wie im Spiel der Welle
  Eine Blase springt,
Wie das Licht, das helle
  Sich vom Dochte ringt.

Daß ich Dich geliebet,
Ist mir wie ein Traum,
Alles, ach! zerstiebet
Wie ein nicht'ger Schaum.

Düster winkend, offen
Gähnt mich an das Grab,
All mein Lieben, Hoffen
Nahmst Du mit hinab.

Meinem todten Kinde.

1.

Ich saß am Bett des Kindes
Das rang mit Leben und Tod.
Es ist jetzt hingegangen
In's goldne Abendroth. —

O Gott, Du hast der Engel
So viel zu Deiner Zier,
Ich hatte nur den einen,
Den einen nahmst du mir.

2.

Wenn ich des Abends staubbedeckt
Und voller Sorgen komm nach Haus,
Kein Kinderstimmchen lacht mir zu,
Kein Händchen sucht die Taschen aus.

Nicht kleine Arme schlingen sich
Liebkosend um das müde Knie
Und will ich Stiefelknecht und Schuh,
So muß ich selber holen sie.

Die kleinen Strümpfe und die Schuh
Die liegen da und auch der Ball;
Von Zimmer treibt's zu Zimmer mich,
Es fehlt mir etwas überall.

Am Boden liegt das Bilderbuch,
Noch aufgeschlagen ist der Bär;
Das Kinderbettchen steht im Eck,
Doch ist's darin gar still und leer.

Ich stütze auf die Hand den Kopf
Und Niemand spricht auch nur ein Wort;
Denn ach! mein liebes Kind ist tod
Und all mein Freud ist mit ihm fort.

3.

Der Lenz ist wieder in's Land gekommen
  Mit Blumen blau und roth.
Mein Kind, mein liebstes Blümelein,
  Das hat er nicht auferwecket,
  Das liegt von Erde bedecket
Und modert im Todenschrein.

Doch aus dem kleinen Grabe sprießen
  Die Blumen blau und roth.
Will wohl mit diesen Blümelein,
  Den hoffnungsreichen, süßen,
  Mein liebes Kind mich grüßen
Aus seinem Todenschrein?

Neue Liebe.

Die schönste Sonne.

Am Laub der Frühthau schimmernd hing,
Ich stand in Weh' und Wonne;
Als leise auf Dein Fenster ging,
Da ging mir auf die Sonne.

Die schönste Sonne ging mir auf
In Deinem blauen Auge,
Mein Herz und die Rosen blühten auf
Im süßen Liebeshauche.

Abschied.

Die Menge harrte vor dem Thor,
Laut dröhnend fuhr Dein Wagen vor
Mit Blumen überreich geschmücket;
Der Hausknecht stand dabei gebücket.

Verstohlen gab ich Dir zum Schluß
Den ersten und den letzten Kuß;
Beim Abschied sich die Herzen fanden,
Beim Trennen wir uns erst verbanden.

Jetzt reist Du ab und läßt mich da,
Wie kann ich leben, bist Du nicht nah?
Der Kutscher knallt, es stampfen die Rosse
Ein Handgruß noch, fort jagt die Karosse.

Mein Herz reist schneller als Extrapost,
Es holt Dich ein, glaub' es nur getrost.
Dich zu begrüßen mit zartem Worte
Harrt es sehnsüchtig vor Deiner Pforte.

O nimm das verscheuchte Vögelein
Und laß Dein Herz sein Käfig sein!
Wie wird's vor Lust die Flügel schwingen,
Und Dir die schönsten Lieder singen!

Es flattert um Dein Busenband
Und pickt Dir in die weiße Hand,
Es wird Dir selig von den Lippen
Das Stückchen Zucker und Küsse nippen.

Es folgt Dir wie Dein Schatten nach
Im Haus und Hof, im Wald und Hag
Und wie die Reben Dein Fenster umranken,
Umarmen Dich zärtlich alle Gedanken. —

Was willst Du Traum so wunderhold? —
Ihr Wagen ist längst davon gerollt,
Fort über die Berge und unterdessen
Ach, hat sie wohl schon meiner vergessen!

Kein einz'ger Blick hat Dir verkündet.

Kein einz'ger Blick hat Dir verkündet,
Als Du zum Abschiednehmen kamst,
Wie Du mein ganzes Herz entzündet,
Wie Du mein Herz gefangen nahmst.

Kein Druck der Hand hat Dir's verrathen,
Die ich zum Lebewohl gereicht,
Mein Aug' war nicht in Naß gebaden,
Der Mund schwieg wie der Kirchhof schweigt.

Doch wie mein Herz sich wand in Wehen,
Wie es gestöhnt in heißer Qual,
Das hast Du nimmer mehr gesehen,
Du hast es nicht geahnt einmal.

Verliebtes Herz kann ja nicht sprechen,
Verliebtes Herz ist still und stumm,
Es kann nur weinen, bluten, brechen
Und keine Seele schert sich drum.

Liebespost.

Du kannst, mein Schatz, die Winde nicht mehr
Als Liebesboten mir senden,
Es lassen die Wolken des Himmels sich nicht
Zum Postdienst mehr verwenden.

Das Bächlein nicht in dem Wiesenthal,
Das muß jetzt Bretter schneiden,
Die lieben Vöglein nicht im Wald,
Wie in den alten Zeiten.

Die gute, alte Zeit ist vorbei,
Ohn' Nachricht müßt' ich bleiben,
Hätt'st Du nicht gelernt das Abc;
Ein Briefchen kannst Du mir schreiben.

Ein Liebesbriefchen auf Rosapapier,
Geziert mit goldenem Rande,
Beschrieben von Deiner weißen Hand,
Das wandert in alle Lande.

Das drück' ich an's Herz und drück's an den Mund
Und küsse und lese es wieder,
Da geht mir ein ganzer Himmel auf,
Da singen die Engelein Lieder.

O dreimal gesegnet sei der Mann,
Der die Liebesbriefe erfunden!
Da bleiben selbst im fernsten Land
Verliebte Leutchen verbunden.

Das einst verwünschte Abc
Das lob' ich mir jetzt und preis' ich,
Ich lobe mir den Schulmeister sehr
Und auch das Birkenreisig.

Die Lerche singt im Blauen.

Die Lerche singt im Blauen,
Sonngoldnen Frühroths schiller;
Mein Aug' kann sie nicht schauen,
Doch hör' ich ihre Triller.

So tönt mir Deine holde,
Klangvolle Stimm' im Ohre,
Ob auch Dein Wagen rollte
Schon lange aus dem Thore.

Ist sie das?

Die Sonne geht unter hinter dem Berge,
Zum Schlafe neigt sich die Glockenblum',
Im letzten Strahle singt noch die Lerche —
Mein Herz ist traurig, mein Mund ist stumm.

Die bösen Berge, sie liegen zwischen
Zwei Herzen, die sich möchten umfah'n;
O wär' ich die Schwalbe, ich lenkte im frischen
Fluge, mein Liebchen, zu Dir die Bahn!

Mein Herz ist traurig, die Sterne leuchten,
Die Berge werden durchsichtig wie Glas;
Ein Mädchen lehnet mit thränenfeuchtem
Blick an dem Fenster — ach ist sie das?

Leerer Rahmen.

Dahin ist längst die Sommerszeit,
Der Wind heult durch die Gassen,
Ach, seit Du bist, mein Schatz, so weit,
Fühl' ich mich ganz verlassen.

Wie standest Du einst lieb und hehr
Das Antlitz hold erröthet,
In Deinem Fenster, das jetzt leer
Herabschaut und verödet.

Ich starre an das Fensterglas,
Ob Du vielleicht wirst kommen? —
Ein leerer Rahmen, dem man das
Madonnenbild genommen.

In's Dunkel meines Lebens hin.

In's Dunkel meines Lebens hin
Trat'st Du in Jugendherrlichkeit
Und wie ich Dich an's Herz will zieh'n,
Da drängt zum Abschied schon die Zeit.

So sauset durch die Winternacht
Rothflammend hin ein Meteor
Und lang noch zur erlosch'nen Pracht
Geblendet blickt das Aug' empor.

Besuch.

Fern im Süden aus duftigen Gärten
Ragt in die Wolken
Ein hochgethürmtes, ein stolzes Schloß.
Auf dem Balkone, rebenumschlungen,
Lehnet ein Jungfräulein
Mit blassem Antlitz,
Im Winde flieget sein blondes Gelock.
Die Augen eilen,
Die sehnsuchtsvollen, die liebeskranken
Mit Wolken und Vögeln
Zum blauen Gebirg.
Im Rauschen des Sturmes, der Bäume verwehen
Seufzer und Lieder;

Die Lüfte umarmend drückt sie
Die verlangenden Hände
An die stürmisch wogende Brust.
Nach wen sie sich sehnet, ich weiß es wohl.
Pochenden Herzens
Eil' ich hinauf die marmornen Stufen,
Lautlos wie von Geisterhand
Oeffnet sich die altverschnörkelte Thür.
Ein Blick — ein Jubelschrei!
Sie stürzt in meine Arme,
Sie hängt an meinem Halse
Und in einem Kusse,
Einem langen, langen Kusse
Verschmelzen die lang getrennten,
Jetzt wieder vereinigten Herzen.

Bismarck.

Ode auf den Fürsten Bismarck

zu seinem 70jährigen Geburtstage
am 1. April 1885.

Uneins, zerrissen, ohnmächtig,
Ein Völkerspott, ein Volk von Träumern
Waren Deutschlands Söhne.
Jeder wollt' Herr sein im Hause,
Gehorsamen keiner, denn
Jeder dünkt sich der Bess're;
Wetteifernd nur, sklavisch die Schleppe
Des mit Fußtritten lohnenden
Auslands zu tragen.
Britte und Gallier
Zuckten verächtlich die Schulter:
„Es ist nur ein Deutscher.“

Das Antlitz geröthet von Scham und Zorn
Hielten Deutschlands Seher und Dichter
Ihrem Volke den Spiegel vor;
„Deutschland, was bist du? Was könntest du sein?“
Zähneknirschend erkannte das Volk die Schmach
Und rüttelte an den hundertjährigen
Ketten und Ringen; umsonst.

Doch seine Propheten, stehend auf höherer Warte,
Sahen frohlockend schon aufblitzen
Die Strahlen der ersten Morgenröthe,
Sahen von Straßburgs Münster flattern
Die Flagge des neugegründeten Reichs
Und starben im festen Glauben
An Deutschlands Zukunft.

Und lange Jahre harrte das Volk
Auf seinen Befreier, seinen Erlöser,
Wie einst die Juden warteten
Auf den Messias.
Und er kam
Der Gewaltige, Uebermenschliche, der Klarseher,
Der die Dinge durch und durch sieht,
Wie sie nur Götter zu schauen vermögen,
Der willensstarke Held rücksichtsloser Thatkraft,
Frei von den Schwächen seines Volkes,
Doch in sich verkörpernd seine Tugenden alle,
Die Blüthe des Deutschthums.
Und sein Name war Bismarck,
Blut und Eisen die Loosung.

Gleich Siegfried, dem Drachentödter
Zog er das Schwert und schlug mit
Wuchtigem Hieb dem zweiköpfigen Adler den
Einen Kopf ab; mit einem Streiche
Vollzog er Deutschlands Einheit.
Staunen und Ingrimm
Erfaßte das Ausland.

Und im Westen verfinsterte sich
Der Horizont, schwarze Heeressäulen
Wogten endlos zum Rhein;

Im Osten hing Verderben drohend eine
Düstere Gewitterwolke;
Heimlich frohlockend und siegesgewiß
Segnete Rom die
Feindlichen Waffen.

Doch furchtlos bot Bismarck dem Sturme Trutz.
Er stieg in den Kyffhäuser hinab
Und holte herauf den alten Heldenkaiser
Mit seinen Rossen und Reisigen allen.
Ein gewaltiger Sturm
Erbrauste durch Deutschlands Gauen
Vom Fels bis zum Meere.
Vergessen war der tausendjährige Hader
Und in Millionen schlug ein Herz.

Wie aus dem Boden gezaubert
Stand ein furchtbares Heer von Helden,
Aufflammend in heiliger Begeisterung,
Bereit zum Schlage.

Ein einiges, unwiderstehliches Deutschland
Setzte den Fuß über den Rhein
Und, eh' sich der Franzmann, der siegberauschte,
Besann, lag er von mächtigen
Keulenschlägen zu Boden geschmettert,
Gefangen sein Kaiser,
Gefangen sein ganzes Heer.
Die Weltgeschichte kennt
Kein zweites Sedan.
Im hellen Triumphe brachte Bismarck
Die geraubten Provinzen
Elsaß und Lothringen zurück und

Legte die lang entfremdeten Kinder
Der hochbeglückten Mutter Germania
Wieder an's Herz.

Alle Feinde ringsum,
Die mit gezogenem Degen lauerten,
Schoben ihn kleinlaut in die Scheide
Und verkrochen sich knurrend
Wie geprügelte Hunde.
Kanonendonner
Verkündete der Welt das Werk,
Das Bismarck gelungen.

Auf allen Bergen flammten Freudenfeuer,
Glocken klangen von allen Thürmen,
Alles Volk fiel sich in die Arme
Und weinte vor Freude.
Mit Stolz konnt' es sich jetzt brüsten:
„Ja, ich bin ein Deutscher." —

Nicht ermattet von der titanischen Arbeit
Baut er, der eiserne Kanzler,
Weiter am Reich mit nie irrendem Blick,
Mit nie versagender Hand.
Selbstlos mißachtend
Das eigene Wohl opfert er im Dienste
Seines Kaisers und Volks, gleich, ob
Haß, ob Dank er ernte, den
Schlaf seiner Nächte.

Aus schwindelnder Höhe schaut sein
Adlerblick in die unheimlichen Tiefen
Menschlichen Elends,
Sein großes Herz erfaßt der Jammer

Um die Armen, um ihren Glückstheil Betrogenen.
Und seine ganze herkulische Kraft
Spannt er an, ihnen die Thränen zu
Trocknen, zu schaffen ein
Menschenwürdiges Dasein.

Sein weltumfassender Geist
Umspannt den Erdkreis, mit
Kräftigem Ellenbogen zwingt er die
Widerstrebenden Nachbarn,
Raum zu gönnen dem Deutschen.
Stolzgepanzerte Schiffe tragen den
Deutschen Aar, den deutschen Fleiß in
Unbekannte Länder;
Wilden Völkern wird der Name
Bismarck geläufig.

Mit Neid und Bewunderung
Blickt die Mitwelt zu ihm wie zu
Einem Unsterblichen auf, dem ein
Ganzer Erdtheil kaum zum
Postamente seiner Größe genügt,
Wo er hoch emporragt als der
Größte Mann des Jahrhunderts.

Rhapsodien.

Der gefesselte Riese.

Auf dem Ambos des Schicksals
Lieg' ich, ein ohnmächtiger Riese,
Gefesselt an Händen und Füßen
Und auf mich schwingen die Hämmer
Winzige Menschenzwerge, erbärmliche Wichte,
Spinnenbeinige, spinnenbäuchige,
Kröpfige, dickköpfige Tröpfchen,
Mit langen Doktorsnasen
Und noch längeren Hofrathsohren,
Das gelbfahle, vertrocknete Pergamentgesicht
Durchfurcht von zahllosen Falten und Fältchen
Und aus jeder Falte guckt vorwitzig
Eine hochgelahrte Dummheit;
Und der struppige, dünne, schimmliche Bart wackelt
Dabei von Bosheit und Schadenfreude.
Und während die verteufelten Teufelsfrätzchen
Auf mich hämmern und schlagen und klopfen,
Glotzt eine Professors-Zopfperücke
Blaubebrillt mich an —
Weßhalb ihr die Welt scheint ein blaues Wunder —
Und quickt mit näselndem Kapaunenstimmchen

Mir vor ein langes Sündenregister
Und bei jeder saftigen Stelle
Plerrt die ganze, verkrüppelte Zwerggesellschaft
Ein albernes, brechdurchfall-erregendes
Schafskopfgelächter. —
O du hundsföttisches Lumpengesindel,
Klopfe, hämmere doch zu,
Hämmere, klopfe ohne Ende!
Denn du ahnst es ja nicht,
Wie unter den eisernen Schlägen
Noch eiserner wird mein Herz,
Wie meine Nerven sich erhärten
Zu Stahl und schwillt in's Unbändige
Meiner Sehnen Spannkraft,
Daß von selbst abspringen die fesselnden
Ringe und Ketten und ein einziger
Tritt meines Fußes dich zurückschleudert
In dein trauriges, hohlblasiges,
Erbärmliches Nichts.

Auf der Lebensreise.

Auf dem Perron
Treibt sich, drängt sich und stößt sich
Mit Schachteln und Koffern und anderen Nichtsen
Im betäubenden babylonischen Sprachgewirr
Bunt durcheinander die wandernde Menschheit.
Ungeduldig schnaubet das Dampfroß,
Feuer speiend und Wolken von Dampf.
Die Signalglocke ertönt:
„Einsteigen!"
Der letzte Handdruck — der letzte Kuß —

Ein schriller Pfiff
Und vorwärts rast unaufhaltsam
Das dampfende Ungethüm die eiserne Bahn,
Weißen Fähnlein gleich wehen Tücher zum Abschied. —
Telegraphenstangen, Bäume und Wälder
Kirchthürme, Dörfer und Städte
Jagen in wilder, athemloser Eile vorüber,
Hinweg über donnernde Brücken,
Hindurch den finsteren, athemhemmenden Bergschlund
Und wieder blitzschnell an's wohlige Tagslicht,
Fort — Fort
An das gehoffte, gefürchtete Ziel.

Und im engen Coupé sitzen die Menschlein,
Die traurigen, sich Riesen dünkende Wichtlein,
Wie sie der Zufall, der allesbeherrschende,
Zusammengewürfelt:
Auf den Reissack stützend das müde Haupt,
Einholend den versäumten Nachtschlaf;
Pfeife schmauchend, gedankenlos
Dem Zerfließen des Rauchs nachstarrend;
An einer Brodrinde knuspernd
Oder die neueste Zeitung
Mit gierigen Blicken verschlingend;
Mit gewandten Fingern
Ein zu machendes Geschäftchen berechnend;
Neugierig der Mitreisenden
Woher oder Wohin erforschend
Oder vertieft in das rothgebund'ne Reisehandbuch
Die Schönheit der Gegend studirend,
Alle aber verwünschend
Der Reise langsame Flüchtigkeit.

Und jetzt erst gewahr' ich
Das schöne, liebreizende Mädchen,
Vom Schicksal gegeben mir
Als Reisebegleiterin.
Schüchtern schlägt es auf den
Schwarzbewimperten Vorhang der Seele,
Mit sommernachtglühenden Augen
Mich groß und fragend anschauend
Und wieder senkt es den
Holdverschleierten Kinderblick
Auf die rosigen Lilienhände,
Müßig im Schooße ruhend.
Einsilbig und abgebrochen
Gibt sich schüchtern Frage und Antwort,
Doch bald rascher, feuriger
Begegnen sich Blicke, Worte und Herzen,
Der Riegel der Menschenverachtung,
Der lange die vereinsamte Brust verschloß,
Springt auf
Und Seele flutet in Seele hinüber.

O du schönes, märchenhaftes,
Bekanntes unbekanntes Mädchen
Lasse mich hinabtauchen in das
Unergründlich tiefe Meer
Deines Auges, hinab auf den Grund
Deines Herzens und heben die
Perlen und Kleinodien der Liebe,
Die verzaubert ruhen darin!
Lasse mich ringeln die verlockenden,
Herzumstrickenden Locken
Um meine sehnsüchtigen Finger!
O lasse mich sinken

Zu deinen Füßen nieder!
Drücken mein brennendes Antlitz
An deine Kniee!
Lege beruhigend, segnend
Deine reinen, weißen, unerfahrenen Hände
Auf mein krankes,
Wahnsinnbrütendes Haupt!
O nimm mich — nimm mein Alles!
Ein Rothschild bin ich an Liebe
Und alle meine Schätze und Reichthümer,
Sie sind dein — sind dein — auf ewig! —

Ein schriller, ohrenzerreißender Pfiff!
Langsam verschnaufet das Dampfroß,
Die Signalglocke ertönt:
„Aussteigen!" — —
Ein stummberedter Blick —
Ein flüchtiger Händedruck —
Eine unterdrückte Thräne
Und auseinandergehen, die so lang sich gesucht,
Auf der ganzen, weiten Welt sich gesucht,
Kaum gefunden
Auf Nimmerwiedersehen!

Haidebilder.

I.

Braun und kahl wie ein nackter Bettler
Dehnt sich die Haide endlos hin,
Aermlich gedeckt von niedrigem Dorngestrüpp.
Verzweiflungsvoll streckt eine
Verkrüppelte Tanne die

Grünen Arme aus und schwermüthig
Schüttelt die Distel ihr trauernd Haupt.
Wie herzzerreißende Klage,
Vergeblich nach Worte ringend,
Heulet der Sturm darüber hin.
Frostiges Nebelgerinsel,
Unversiegbaren Thränen gleich,
Verhüllet die lautlose Oede,
Kaum gestört von dem
Fernen Hundegebell einer
Verfallenen Köhlerhütte.

In trostloser Verlassenheit
Starrt die Natur wie ein verwünschter
Geist, der den flüchtigen
Wanderer um Erlösung fleht.

II.

Leis und langsam
Ueber zerklüftetes Felsgeröll und
Wildes Brombeergerank steigt aus dem
Thale die feuchte Nacht empor und
Lagert sich breit und stumm
Ueber die starre, kalte,
Unermeßliche Haide,
Mildherzig vom Winter überdeckt
Mit weiß hinschimmerndem Leichentuch.
Wie vergessene Denkmäler
Ueber eingesunkenen Gräbern
Ragen zerzauste Wachholder
Und verkümmerte Birken
Schauerlich einsam empor.
Vermummte Käuzchen krächzen,

Schwarzen Pastoren gleich,
Heiseren Todtenchoral.
Im Osten schwebt, eine riesige Grabeslampe,
Der Vollmond und beleuchtet mit
Gelbfahlem Schein das
Unheimlich gespenstische Leichenfeld.
Düstere Grabesgedanken,
Wie arme, ruhelose Seelen,
Flattern seufzend darüber hin.

Brandopfer.

Er naht
Der allgewaltige Weltenherrscher, der
Endlos kindererzeugende und
Kinderverschlingende Vater,
Der zügelt mit eiserner Hand der
Weltenpole Hassen und Lieben,
Daß sie nicht stürzen hinaus in's
Uferlose, bodenlose Chaos,
Noch an der Sonne Flammenherz
Auflodern im Weltbrand;
Daß sich schlinge der Sterne Reigen im
Ewigen Gleichschritt;
Der in ihre Urelemente löset die
Pflanzenzwerge, Pilze und Moose
Wie die mit Wolken
Zwiesprachhaltende Tanne und
Wieder sie bindet, daß neues Leben
Krieche, wandle und fliege —
Er naht
Der sichtbar-unsichtbare Naturgeist

Und ferner Donner kündet die Ankunft.
Seine beflügelten Boten, die Winde
Jagen voraus, athemlos keuchend,
Daß hochaufwirbeln Wolken von Staub.
Vor Schrecken erbeben die Bäume
Und neigen die Wipfel sausend und brausend
Herüber, hinüber;
Lautlos dann und ehrfurchtsvoll
Harret der Wald
Jedes Blatt ein Ohr.
Und jetzt kommt er herauf im
Feu'rigen Wagen,
Gezogen von schwarzen, feuerschnaubenden,
Schweißtriefenden Wolkenrossen
Und weithin schallend
Zuckt er den Blitz, die flammende Peitsche.
Demuthsvoll neigen das Antlitz
Zur Erde alle Geschöpfe;
Zu seinen Angeln ächzet der Erdball,
Es beben die Häuser und dröhnen,
Die Fenster zittern und klirren
Und banger klopfet das Herz
In der zagenden Menschenbrust.
Dummheit und Aberglaube
Zerren am Glockenstrang,
Daß der Weltgeist ergrimmt mit
Krachendem Hohngelächter
Die zündenden Pfeile schleudert
In den hochaufragenden Tempel,
Den ihm, dem Unbegrenzbaren,
Armselige Menschenzwerglein
Zur Wohnung erbauet,
Schmettert zu Boden

Den ihm lobsingenden Priester,
Daß Kirche und Pfaffe
Himmelhochflammend lodern empor,
Ein gewaltiges, riesiges, seiner
Würdiges Brandopfer.

Ueber dem Nebel.

Einsam raget die Bergeshöh'
Aus dem herbstlichen Nebelmeer,
Matt beleuchtet
Von der Novembersonne, die schläf'rig
Ueber den Tannenwald
Durch wallende Wolkenschleier herüberblinzt.
Wie ein altes, verschrumpftes Jüngferchen
Kauert im weißen Röckchen die Birke und
Schüttelt den Nachtthau aus gelbem Haar.
Kein Laut! Kein Ton!
Grabesstille!
Eisiger Todeshauch! —
Tief unter mir vergraben
In grauer Nebelnacht
Treiben und drängen die Menschen
In Hütten, Palästen
Rastlos, ruhelos
Nach dem tückischen Trugbild: Glück,
Das verlockend schimmernd
Vor ihnen hertanzt
Ein Schatten, ein Traum, ein Dunst,
Ein Schein, ein Trug, ein Nichts,
Niemals erreichbar.

Da bläst mit vollen Backen der
Wind in die starren Nebelmassen
Und sie heben sich, senken sich, schweben und
Jagen endlosen Geisterschaaren gleich
In schleppenden, wallenden Gewändern auf
Luftigen Rossen dahin.
Furchtlos folge ich nach über die stolzen
Hochgethürmten Städte der Menschen;
Ueber die uralten, zum
Himmel starrenden Häuptern der Alpen;
Ueber das hochaufbrausende
Welten umgürtende, ewige Meer;
Ueber gelbkahle, glühende Sandwüsten,
Ueber die Schöpfungsgedanken brütende
Urwalds Wildniß;
Verlasse mit verächtlichem Fußtritt
Die Stätte des Jammers und Thränen,
Die alte Erde
Und stürze hinaus in das
Unermeßliche, schauerliche Weltall —
Entsetzen erfaßt mich!
Doch weiter und weiter geht's —
Fort — Fort
Zu ergründen — zu erforschen
Den Anfang, das Ende,
Das Woher und Wohin.
Licht! — Licht!
Wo seid ihr, Götter?
Wo seid ihr? Wo?
Heraus aus euerem Himmel!
Herab von euerem Thron!
Mit welterschütterndem Schrei
Klage ich euch an:

Ihr schuft den Menschen, um ihn zu quälen,
Ihm Thränen und Blut zu erpressen
Und laßt mit dem Tode euch das
Lumpige Leben bezahlen.
Wo ist mein Glückstheil? —
Gebt es heraus! — —

Aber kein Laut! Kein Ton! —
Grabesruhe! — Fürchterlich!

Weh' mir! Wo bin ich? — —
Der Boden wankt -- weicht!
Ich falle — ich stürze!
Meine Gedanken zerfließen in Nichts. —

Doch still, Herz, still!
Gedulde dich! Sei stolz!
Bald ist es vorüber, ist alles vorbei.

Da horch! —
Tief aus dem Nebel, tief aus dem Thal herauf
Wimmert ein melancholisches Glöckchen,
Eintönige Gebete murmeln,
Drei Schaufel Erde kollern
Und eine Erdenmade, Mensch genannt,
Zerfließt in Nacht und Moder.

Glöckchen — Todtenglöckchen,
Wann läutest du mir? —

Prometheus.

Fluch dir, Prometheus!
Dreimal Fluch dir, Verwegener,
Der du den Göttern das Feuer stahlst
Und den Staubgeborenen brachtest!
Daß du immer und immerdar
Gefesselt seist mit diamantenen Ketten
An erzerne Felsen!
Daß dir immer und immerdar
Die Adler zerhackten dein
Hochmuthgeschwelltes Herz,
Deine götterneidige Leber,
Verwünschter Menschenverpfuscher!

Welch glücklicher, zweibeiniger
Ernährungsschlauch wäre der Mensch
Ohne dein elendes Feuer!
Zufrieden graste er sein Stück
Weide ab anderen Viehern gleich
Und wünschelos.
Jetzt aber irrlichtert in seiner
Schädelkapsel das unglückselige Feuer
Und zerreißen der Erkenntniß Geier
Mit scharfen Verzweiflungskrallen
Sein unschuldiges Affengehirn.

O daß wir noch mit langarmigen
Urang-Utans, unseren
Ehrwürdigen Stammeltern,

In hochragenden Palmen säßen,
Mit gemüthlichen Schwänzen an den
Aesten baumelnd, Feigen und Datteln
Verspeisten, unbekümmert um
Philosophischer Tollhäusler
Tiefsinnige Verrücktheit;
Gleichgültig gegen fanatisches
Völkermordendes Pfaffengezänk
Und taub gegen blutlechzende
Mordbrandgeröthete Menschheitsbeglücker;
Nicht Vergangenheit kennend, noch
Zukunft, einzig und ganz gehörend
Dem stets sich erneuenden, ewig jungen
Allesbeherrschenden Augenblick.

So aber wandelt der Mensch,
Von Gott zu wenig, zu viel vom Thier,
Die Füße im Koth,
Im Himmelsäther das Haupt,
Unfähig, mit kurzen Straußflügeln
Sich zu erheben
Ueber die Grenzen der Thierheit,
Zwischen Himmel und Erde,
Verflucht, beiden anzugehören
Und keinem
Durch lange, lange Jahrtausende
Zieht seine jämmerliche
Zwittergestalt eine nach vorn anwachsende
Rückwärts absterbende,
Endlose Kette,
Nicht Ganzes, nichts Halbes, ein Nichts,
Ein satanischer Sarkasmus
Auf den Schöpfer, der mit

Lehm Hochzeit haltend die
Mißgeburt Mensch erzeugte
Nach seinem Ebenbild.
O wundervolles Orginal!
Herrliche Copie!

Schicksal.

In dem Felsblock dort liegt gefesselt vom
Zauberbann uralt erzerner Gesetze
Natur im Todesschlaf.
Von dem Zahne des Frostes aber
Zerbröckelt und dem Gluthblick der Sonne,
Von dem Athem der Luft und den Thränen
Des Westwinds zerklüftet zu Staub,
Beginnt unmerklich und unscheinbar
Sich zu beleben der Stein und
Traumhaft nach Gestaltung ringend
Offenbart sich im Wandel der Stoffe die
Zeugende Kraft.

Doch erst im Menschen erwacht
Die Natur mit dämmerndem Verständniß
Zum Bewußtsein über sich selbst und
Blickt mit großem, erstauntem Auge
Fragend hinaus in das unermeßliche
All, langsam versuchend,
Den Gedanken der Schöpfung nachzudenken
Und die versteinerte Hieroglyphenschrift der
Natur zu enträthseln.
Schaudernd mißt sein verwegener
Geist den pfadlosen Raum

Von Gestirn zu Gestirn,
Sonnen als Meilenzeiger bestimmend,
Verzweifelnd nach Begrenzung des
Raumes suchend und der Zeit,
Zerfließet in dem stetigen Wechsel und
Wandel der Gestalten und Formen
Sein flüchtiges Eintagsein wie des
Mundes Hauch in dem Meere der Luft. —

Mit hungrigen, durstigen Wurzeln und
Fasern dringen Gräser und Bäume
Hinab in den fruchtbaren Schooß der
Allmutter Erde und
Verlangend nach Luft und Licht
Strecken sie Aeste und Blätter
In das sonnige Himmelsblau.

An der grünen Tafel speisen
Elephant und Giraffe und zahllose
Andere Pflanzenkostgänger,
Bestimmt dem Löwen, Adler und Hai
Zum willkommenen Fraß.
Aber dem Menschen, dem Beherrscher der
Erde, decken die drei Reiche der
Natur den Tisch, tributpflichtig ist
Alles seinem Magen und
Selbst seines Gottes schonet er nicht.
Doch auch er ist verfallen dem gleichen,
Unerbittlichen Schicksal.

Schuldlos verurtheilt zum Tode
Ist alles, was lebt.
Unersättlich verschlingt die Natur die

Eigenen Kinder.
Das Leben lebt vom Tode
Und vom Tode das Leben.
Zu fressen und gefressen werden
Ist der ganze Witz der Weltordnung,
Ist aller Erdgeborenen
Herrlicher, erhabener Beruf.
Die Federkraft des angestaunten
Weltgetriebes ist die ausgeklügelt größte,
Entsetzlichste Grausamkeit.
Ein markerschütternder Wehschrei
Gellt vom Aufgang bis zum Niedergang;
Stündlich verbluten unzählige
Opfer, den Schöpfer verfluchend, sich
Windend in gräßlicher Todesqual.
In dieser von allen denkbaren Welten
Denkbar schlechtesten Welt.

Schafft Raum für die Zukunft!

Längst entwachsen dem Gängelband
Ist die Menschheit; nicht mehr bedarf
Sie des Zuckerbrodes Himmel als
Sporn, noch der Ruthe Hölle als
Zügel ihrer Gedanken und Thaten.
Nichts nützt es mehr, das altersschwache,
Einsturz drohende Gebäude des
Dogmas mit spitzfindigen Sophismen
Künstlich zu stützen;
Vergeblich schminkt ihr die vertrocknete
Leiche mit trügerischem Roth,
Bewegt umsonst an Drähten

Die erstarrten Glieder
Leben nachtäuschend.
Weil widriges Gewürm noch die Leiche
Zerwühlet, meint ihr, sie lebe? —
Verscharrt zu den Todten das Tode!
Schafft Raum für die Zukunft!
Schleudert in den Aetna
Syllabus, Bullen und Encyclica,
Vergötterte Gerippe und anderen
Moderigen Reliquienplunder!
Werft in den rothglühenden Feuerschlund
Die zappelnden Derwische und Bonzen,
Prälaten, Rabbiner, die
Klapperdürren wie thranigfetten,
Daß die Feuergarben prasselnd emporschießen
Und den blauseidenen, sternendurchwirkten Himmel erfassen,
Daß er wie ein alter Vorhang aufflackere
Und die dickärschigen Engelein
Wehschreiend mit versengten Flügeln
Hinabstürzen in's Chaos!

Lasset Quellen, Bäche und Ströme,
Lasset das Weltmeer brausend hinabstürzen
In den flammenden Höllenrachen,
Damit zischend und dampfend
Erlösche das ewige Feuer
Und ersäufe der alte Satan,
Damit fortan der Mensch das
Gute erkenne, liebe und übe, weil es gut,
Nicht auf Hoffnung auf Lohn;
Damit er das Böse hasse und meide,
Weil es bös ist und nicht aus
Furcht vor Strafe!

Im eigenen Busen trage der Mensch
Den strengen, unerbittlichen Richter,
Trage er Himmel und Hölle!

Wahnsinnig ist es, für flüchtige,
Zeitliche, gute That ärnten zu wollen
Ewigen Lohn;
Grausam und ungerecht, raschen,
Zeitlichen Frevel büßen zu lassen durch
Ewige Strafe.
Die Bestie im Busen zu bändigen,
Strebe der Mensch!
Mensch werdend steigt er
Zu den Göttern empor.
Menschen zu bilden sei das erhabene
Ziel der einzig wahren,
Allein glücklich machenden
Religion der Zukunft!

Einsam im Licht.

Von kahler Bergeszinne
Umflammt vom Frührothschein,
Blick' ich hinab in die graue
Nebelsee, überflutet vom goldigen
Morgenschimmer.

Meerumfloss'nen Inseln gleich
Grüßen fichtenbewaldete, röthliche
Bergesgipfel verschlafen herüber.
Ueber mir kreist im sonnigen
Aetherblau beutespähend ein Geier.

Verworren, verschwommen
Summen und tönen aus verborgener
Tiefe, fern und nah,
Verstummend bald, bald wieder anhebend,
Gar hehr und feierlich
Langgezog'ne Glockentöne,
Einer Aeolsharfe gleich, gespielt
Von unsichtbaren Geisterhänden
Und schmeicheln sich wie halbvergess'ne
Zaubermärchen sinneberückend,
Hirnbethörend in die
Gottestrunkene Seele.

Die Tage der Kindheit stehen auf
Aus vermoderten Särgen
Und lächeln mich an mit dem beseligenden,
Herzbestrickenden Mutterantlitz.
Andächtig kleine Hände faltend
Stammelt ein lockiger Knabe
Mit freudeglänzendem Auge:
Ave Maria!

Hohe Kirchenfenster schimmern
Im gelben Kerzenschein,
Rauschender Orgelklang löst die
Schauernde Seele von der Erde und
Trägt sie in selige Gefilde, wo
Engel auf Rosenwolken knie'n und
Alleluja singen.
Knarrend öffnet sich das
Eisenbeschlagene, braune Kirchthor,
Im festlichen Glanze schreitet heraus
Die Procession mit

Rothen, fliegenden Fahnen und Standarten,
Helle Kinderstimmen erschallen,
Sittsamen Schrittes mit niedergeschlagenen
Augen trippeln andachtglühende
Jungfräulein; ehrbare Matronen
Wandeln mit gefalteten, von
Rosenkränzen umwickelten Händen;
Tugendfeste Männer im
Langen Tuchrock mit dumpfernstem Gesang.
Unter purpurnen, goldbefranzten
Baldachin schreitet der ehrwürdige,
Silberhaarige Priester, den
Schöpfer des Weltalls tragend in
Zitternden Händen.
Rothwangige Knaben im weißen Talar
Schwingen das silberne Rauchfaß
Und wallen, Ave Maria singend,
Langsam vorüber. —

Nassen Auges beneide ich fast die
Glücklichen Blinden, die tief unten im Thal
Im Nebel tappen,
Indeß ich oben weiter schreite. —
Einsam im Licht.

Wo ist Gott?

Von der riesigen Schulter der Alpen
Wallet sein Mantel von Wäldern und Matten,
Blumendurchwirkt, diamantendurchfunkelt.
Dunkle, rauschende Thäler und Schluchten
Sind seines Kleides liebliche Falten.

Quellen und Bäche,
Lebendige Adern
Ergießen sich aus unerschöpflichen Urnen.
Tief aus dem Walde tönt
Wie warmer Herzschlag das
Klopfen des Spechts an uralten Föhren.
Wonniger, würziger Hauch von
Unzähligen, herzigen Blumenliebchen,
Gottesathem, umweht die
Freie, denkende Stirne.
Herzbestrickend klingt
Seine liebeverheißende
Nachtigallenstimme
In das hochschwellende Menschenherz.
Lichtgeblendet kehrt sich der
Thränende Blick
Von dem goldglühenden,
Alles bestrahlenden, alles belebenden
Sonnenantlitz,
Denn die Gottheit schauet kein
Sterbliches Auge von
Angesicht zu Angesicht.

Fritz Hollis.

Wohl fünfzig Jahre sind es her und drüber,
Da lag jenseits der großen Wasserwüste,
Am Saum des Urwalds eine kleine Farm,
Auf der mit Frau und Kind ein wetterharter
Holzfäller ärmlich, doch zufrieden, hauste.
Fritz Hollis schrieb er sich, sein Weib hieß Nanie.

Trotzdem der Ostwind, der mit eis'gem Hauche
Vom Meer her bließ, des Farmers Haar zerzauste
Und Hände ihm und Ohren blauroth färbte,
So schafft' er rastlos doch und unverdrossen
In dem Gehöft heut bis zum späten Abend.
Jetzt nagelte er eine Latte an
Den Zaun, dann legte er den Weinstock um
Und deckte sorgsam ihn mit Erde zu.
Drauf ward das Scheuerdach noch ausgebessert,
Mit Moos und Stroh die Pumpe fest umwickelt;
Sodann sah Hollis in den Ställen nach,
Ob alles sicher, warm und trocken stand,
Er patschte Kuh und Pferd und nannte sie
Bei ihrem Namen zärtlich, selbst den Schafen

Und Hühnern sagt' er einzeln Lebewohl.
Denn morgen ging's hinauf, fort in die Wälder,
Bei fünfzig, achtzig Meilen weit, um da
Vier lange, kalte Wintermonate
Hindurch mit zwanzig Kameraden für
Die Firma Dowe Holz zu schlagen und
Zum Fluß zu schaffen. Wenn der Schnee sodann
Im Frühjahr schmilzt, die Wasser wild und reißend
Zu Thal sich stürzen, kehrt auch der Holzfäller
Auf festgefügtem Flosse fröhlich heim.
Auf manchen warten Weib und Kind vergeblich;
Gefährlich ist die Arbeit und die Fahrt. —

Erst als das Lampenlicht durch's Fenster winkte,
Trat Hollis in das Haus. Er war voll Aerger.
Er hatte in der Dunkelheit und weil
Er eilte, mit dem Hammer sich empfindlich
Auf seine Hand geklopft. Die Kinder saßen
Sich neckend um das Feuer, hoch geröthet
Von seiner Glut, die Mutter trug den Säugling,
Der ganz unbändig schrie, mit einem Lied
Beschwichtigend, im Zimmer auf und ab.
Die Lampe rauchte stark und nichts war Hollis
Im Leben so verhaßt als Lampenrauch.
Er riß die Fensterflügel auf und bließ
Die Lampe aus und schrie: „In diesem Loch
Muß ja ein Hund krepiren." — „„Ach, verzeihe,""
Sprach sanften Tons sein Weib, „„das Kind ist krank,
Es zahnet wohl, so kam die Lampe mir
Ganz außer Acht."" — „Das ist es", brüllte Hollis,
Voll Wuth, „du weißt, daß ich den Lampenrauch
Nicht leiden kann, drum hättest du den Aerger
Mir für den letzten Abend sparen können." —

Die Wangen Nanies wurden roth wie Blut.
Doch schwieg sie still. Die Kinder duckten sich,
Kaum trauten sie sich leise noch zu flüstern.
Verdrossen setzte Hollis sich zu Tisch
Und würgt' und drückte seine Abendmahlzeit
Hinunter, stand dann auf und zündete,
Die Pfeife an und setzte sich in's Eck.
Die Kinder krochen lautlos auf ihr Lager
Und selbst der kleine Schreihals schien sich wie
Zu fürchten, schwieg und schlief. Man hörte nur
Den Wind, der zornig um die Hütte sauste.
Die Frau saß still und strickte, während ihr
Die Thränen in dem Auge zitterten.
Das wurmte Hollis nur noch mehr, es kochte,
In ihm zum Ueberlaufen. Als sich Nanie
Erhob und einen Klotz in's Feuer warf,
Damit es nicht erlösche, fuhr sie Hollis an:
„Du willst mich braten, he? — Wozu denn diese
Verschwendung? — Schaffst du das Holz herbei?" —
Das war dem armen Weibe denn doch zu viel.
„„Heut ist dir wieder gar nichts recht zu machen,""
Begann sie schluchzend, „„sei doch nicht so wild,
Der Lampenrauch hätt' dich nicht umgebracht.
Du weißt, daß ich es nicht mit Fleiß gethan.
Weßhalb verbitterst du dann mir und dir
Die letzten Stunden des Zusammenseins?
Ich war ja heute so gequält genug
Und mußt' das kranke Kind den ganzen Tag
Auf meinen Armen schleppen, schämen solltest
Du dich!"" — Sie hatte recht, er fühlte es,
Doch das vergrößerte nur seinen Zorn.
Er schleuderte mit einem wüsten Fluch
Die Pfeife auf den Boden, daß sie klirrend

Zerbrach und rings umher die Funken stoben.
Da stand wie eine Tanne aufgerichtet
Sein Weib und maß mit stolzem Blick den Mann.
„„Es ist genug. Ich lass' mir eine solche
Behandlung nicht gefallen."" — „Wie?" rief Hollis,
„Was willst du dir nicht mehr gefallen lassen,
Elendes Weib? — Ich will dich lehren, warte!" —
„„Hast du mich auf der Straße aufgelesen?""
Entgegnete, vom Zorn hingerissen Nanie.
„„Ich hab das nicht um dich verdient. Wer wärst
Du denn? — Ich hab dich erst zum Mann gemacht.""
Da zog zum Schlage Hollis aus die Hand —
„„Wag's! schlage mich!"" — Er ließ die Rechte sinken
Und hob sie wieder wie zum Schwur und keuchte:
„Verflucht der Tag, an dem ich dich gefreit!
Und dieses ist das wahrste Wort, das ich
Jemals gesprochen habe, merk' dir's, Nanie!" —
„„Fritz!,"" stöhnte Nanie, „„Fritz!"" — und rang
nach Athem.
Sie griff mit beiden Händen, wie um sich
Zu halten, krampfhaft in ihr Brusttuch, wankte,
Als wie betrunken lautlos aus dem Zimmer.
Und Hollis starrt' ihr nach mit gift'gem Blick
Und als die Thür sich schloß, da brach er in
Ein häßliches, gezwungenes Lachen aus.
Doch fiel die Reu' im nächsten Augenblick
Ihm wie ein heißer Funken auf das Herz.
Er liebte Nanie warm, mehr, als er wußte.
Das furchtbar harte Wort war ausgesprochen
Und nichts als der verhaßte Lampenrauch
War Schuld daran. Er hätte gern den Finger
Von seiner Hand gegeben, hätte er
Es ungesprochen machen können und

Doch hätt' er lieber eine ganze Hand
Verloren, als der Frau das erste Wort
Gegönnt; er war aus hartem Holz geschnitzt,
Mit heft'gen Schritten ging er auf und ab
Und pfiff ein Lied — es war ein lustig Lied —
Dann stopft' er eine andere Pfeife sich
Und dampfte, an die ruß'ge Decke stierend.
Drauf legte er, aufseufzend, sich zu Bett.
Doch schlief er schlecht und wenig, denn das Bild
Von seiner armen, blassen Frau stand stets
Mit vorwurfsvollem Blick vor seiner Seele.
Er war als wie gerädert, als er sich
Beim Tagesgrau'n von seinem Bett erhob;
Sein Weib lag noch und schlief. Es schien so bleich,
Drum lag es Hollis doppelt schwer auf's Herz,
Daß er vier lange Wintermonat' es
Verlassen sollte mit der Centnerlast
Auf seiner Seele. Er besann sich, stand,
Dann wollt' er geh'n, stand wieder und besann sich.
Wer weiß, vielleicht sah er es niemals wieder.
Er hätte gern die Schlafende geküßt!
Je länger er sie ansah, desto mehr
Fühlt' er sich zu ihr hingezogen, doch
Sein Starrsinn trug den Sieg davon, er ging
Und ohne Abschied ging er und Versöhnung.
Nur an das Lager seiner Kinder trat
Er leis noch und bedächtig, um sie nicht
Zu wecken. Zärtlich hielt das blonde Mädchen
Das runde, sonnverbrannte Aermchen um
Den Hals des jüng'ren Brüderleins geschlungen,
Um den kirschrothen Mund ein Lächeln, das
Gesicht geröthet von gesundem Schlaf.
Er stand gefesselt von dem holden Bild.

Und prägt' es tief sich in das Herz, um's in
Die Einsamkeit des Urwalds mit zu nehmen.
Dann beugt' er sich, um einen Abschiedskuß
Noch auf die Stirn zu hauchen. Als das Jüngste
Sein Mund berührt', reckt' es das dicke Händchen
Im Schlaf empor und faßt' ihn an den Bart,
Als ob's zurück den Vater halten wollte.
Noch einen scheuen Blick auf seine Frau —
Sie war ja doch die Mutter seiner Kinder,
Die er stets treugeliebet und geehrt. —
Er stand — er näherte sich einen Schritt.
Da war's, als ob sie leis das Haupt bewegte,
Doch er bezwang sich und verließ die Hütte.

Die Luft war schneidend kalt, Eisnadeln blinkten,
Als Hollis scharfen Schritts den Weg zu dem
Versammlungsort einschlug. Er blickte
Zu den Sternen auf, von denen einer nach
Dem andern in dem blassen Morgenlicht
Erlosch. In seiner Seele war's so finster,
Er fühlte sich so unbeschreiblich arm,
Wie noch in seinem ganzen Leben nie
Und seine Füße dünkten ihm wie Blei.
Er dachte nur an seine arme Nanie,
An ihren Gram, so sehr er sich auch mühte
Ihr abgehärmtes Bild, das stets ihm vor
Dem innren Auge schwebte, zu verscheuchen.
Beständig rief ihm eine Stimme mahnend zu —
Es war sein guter Engel — kehr' zurück!
Gib deiner Frau die Hand! geh nicht so fort!
Wenn dir was menschliches begegnen sollte,
Entsetzlich wäre es, mit dieser Schuld
Beschwert, vor Gottes Richterstuhl zu treten.

Doch eine andre Stimme rief dagegen:
Nein! Nein! Das thust du nicht. Sie hat die Schuld.
Sie hätte um Verzeihung bitten müssen.

Als Hollis vor das Postgebäude kam,
Da standen seine zwanzig Kameraden
Mit dickem, rothem Wollhemd, dunklen Hosen
Und hohen Wasserstiefeln angethan
Und harrten schon. Auf ihren Schultern blitzte
Die blanke Axt. Mit lautem Hurrahruf
Begrüßten sie den nahenden Kumpan.
Den meisten Männern hatten ihre Frauen
Noch das Geleite bis hieher gegeben;
Auch Nanie hatte Hollis sonst begleitet.
Da gab's noch manchen warmen Händedruck
Und manchen Kuß und freundlich Abschiedswort,
Doch Hollis wand den Kopf, um nichts zu sehen.
Der Führer drängte jetzt zum Aufbruch. Langsam,
Mit vielem Lärmen, setzte sich der Zug
Der Ochsen-Wagen, schwerbeladen mit
Dem Handwerkszeug und Proviant, in Gang.
Die Männer schwenkten singend ihre Hüte
Und jauchzten, thaten ausgelassen lustig,
Obwohl es keinem war recht wohl um's Herz.
Nur einer sang nicht mit, ging still zur Seit',
Obschon er sieben Jahr Chorführer war
Im Walde, Hollis war's; er dacht' an Nanie.

Am dritten Tage kam der Zug an seinem
Bestimmungsorte in dem Urwald an.
Ein Vogelschwarm hob aus den kahlen Wipfeln
Mit zornigem Gekreisch sich in die Luft,
Erbittert, daß die fremden Eindringlinge
Es wagten, ihn in seiner Ruh zu stören.

Der Himmel war bleigrau und hing voll Schnee,
Die ersten Flocken wirbelten im Tanze,
Als man die Wagen ihrer Last entlud
Und dann mit heißer Müh und manchem Fluch
In den Blockhäusern sicher unterbrachte.
Denselben diente eine Felsenwand
Als Rückhalt, ries'ge Nadelbäume streckten
Das mächtige Geäst zum Schutz und Schirm
Gen Wind und Wetter weit darüber aus.
Alsbald begann ein Nordweststurm zu wüthen
Und Massen Schnees begruben tief den Wald.
Entsetzlich war der armen Leute Tagewerk
Und Männer nur von Eisen und von Stahl
Vermochten bei dem beißendkalten Wind,
Den wilden Hagelschauern Stand zu halten.
Doch einer nach dem andern von den alten
Waldriesen stürzte krachend in die Tiefe,
Die Nebenbäume mit gewalt'ger Wucht
Mit sich zu Boden reißend und zerschmetternd,
Die Aeste, jeder selbst ein Ungeheuer
Vom Baum noch, wurden abgesägt,
Mit scharfer Axt die harten Stämme sauber
Und fertig zum Transporte zugerichtet.
Doch mancher hat dabei die Hand und mancher
Den Fuß erfroren. Spärlich floß die Rede,
Die Männer waren finster wie das Wetter,
Sprach einer was, so war's gewiß ein Fluch.
Wenn sich die Nacht schwarz auf die Wildniß senkte,
Ging's schweren Schrittes den Blockhäusern zu.
Dieselben glichen flachen Zelten, da
Das schwere Dach bis auf die Erde reichte.
Ein lustig Feuer prasselt' in der Mitte
Und qualmend stieg der Rauch durch eine Oeffnung

Des Dach's mit rothem Schimmer auf und lud
Die Nahenden anheimelnd ein zur Rast.
Wie mundete die Abendmahlzeit! Nicht
Nothwendig war es, Appetit zu wünschen.
Drauf streckte die Gesellschaft sich um's Feuer,
Die einen spielten Karten oder Würfel,
Zerrissene Kleider flickten andere
Und besserten das alte Werkzeug aus.
Sie tauschten ihre Abenteuer auch
Von früh'ren Fahrten in dem Urwald aus
Und mancher, der fast durch ein halbes Wunder
Dem Sensenschwung des Todes nur entronnen
Und mit den Zähnen einst vor Angst geklappert,
Der lachte bei den derben Witzen jetzt,
Die der und der in die Erzählung warf
Und stellte sich des Schlafes sicherer
Vorbote, Gähnen ein, dann wickelten
Die Leute sorgsam sich in woll'ne Decken
Und lagerten in einem weiten Kreise,
Die Füße rings dem Feuer zugekehrt.
Wie laut der Winter auch sein Sturmlied brüllte,
Den festen Schlaf vermocht' er nicht zu stören.
Nur einer wälzte auf dem Lager sich
Noch schlummerlos und stöhnte laut vor Schmerz.
Der Nebenmann fuhr auf und rief: „Zum Teufel!
Was hast du, Hollis?“ — „„Nichts, ich träumte nur.““
Er sah sein Weib zu Haus am Feuer sitzen
Und auf das Kochen des Theewassers warten;
Er hörte leis sie weinen, seine Kinder
Die Mutter nach dem Grund der Thränen fragen
Und theilnahmsvoll dann mit derselben weinen.
So fern noch stand der frohe Tag der Heimkehr
Und ach, die letzten unvergebnen Worte!

Einstmals — es war bereits im Januar —
Sah Hollis alle Mann beisammen stehen
Und laut und lebhaft mit einandersprechen.
„Was habt ihr da?“ — „„Das Fleisch geht auf die Neige;
Die letzten Fässer, die uns Jenkins schickte,
Sind ganz verdorben,““ sprach vom Haufen einer.
Der filz'ge Schuft verdient, gelyncht zu werden,“
Sprach einer und der andere meinte: „Nein,
Er müßt sein Zeug zur Strafe selber fressen.“
„Wer wird hinabgeschickt?“ frug Hollis schnell,
Sein Herz schlug ungestüm, er wurde über
Und über wie ein junges Mädchen roth.
„Es ist noch nichts bestimmt,“ gab man zur Antwort.
Und ungesäumt trat Hollis zu dem Führer:
„Kann ich hinuntergeh'n, das Fleisch zu holen?“
Doch der erwiderte, die Achsel zuckend,
Gleichgültgen Tons: „Zu spät. Bedaure.
Soeben hab' ich's Jakob Bob versprochen.
Da wurde Hollis fahl wie eine Leiche
Und wäre in die Kniee fast geknickt.
Die einz'ge Möglichkeit noch vor dem Frühling
Nach Haus zu kommen, war jetzt ganz dahin.
Betroffen rief der Führer ihn zurück
Und frug ihn theilnahmsvoll: „Was ist euch Mann?“
„O Nichts,“ sprach der und schlenderte, halblaut
Ein Lied sich trillernd, seine Hände in
Den Hosentaschen, in den Wald hinein.
In seinem Leben war die Arbeit Hollis
Noch nicht so schwer geworden als wie heut.
Denn nichts wirkt lähmender auf Geist und Körper,
Als wenn sich eine Hoffnung falsch erweist,
An die der Mensch sich in der Noth geklammert,
Das luft'ge Schloß, das er sich kühn erbaut,

Wie eine bunte Seifenblase springt.
Es war nicht einer von der ganzen Mannschaft,
Der nicht den Jakob Bob beneidet hätte;
Ein jeder hätte gern auf kurze Frist
Den Aufenthalt im Walde unterbrochen
Und Weib und Kind mit flücht'gem Gruß erfreut.
Am Abend lieh sich Hollis einen Stift,
Riß ein Stück blaues Packpapier von einem
Mehlfaß heraus, dann hockt' er sich abseits
Auf einem Baumstumpf nieder und
Begann mit großen, ungelenken Zügen
Zu schreiben, wie da folgt: „Geliebte Nannie!
Ich nehme alles — alles nehme ich
Zurück. Ich war ein Narr. Wenn mir im Walde
Was oder auf dem Fluß zustoßen sollte,
Verzeihe deinem reu'gen, treuen Fritz?"
Drauf sprach er lebhaft noch mit Jakob Bob
Und drückte ihm das Briefchen in die Hand.
Jetzt zeigte Hollis sich sehr laut und munter,
Die tollsten Purzelbäume schlug sein Witz.
Verwundert sagten seine Kameraden:
„Die Witterung ist bei ihm umgeschlagen."
Oft lacht der Mensch vor Schmerz und weint vor Freude;
Ist nicht dem Angstaufschrei des Herzens oft
Ein Klang wie Hohngelächter beigemischt? —
Bald wurde Hollis wieder ernst und trug
Mit wahrer Lammsgeduld die groben Späße,
Womit ihn die Kumpane übergossen.
Der Schlaf nahm ihm die Last von seiner Seele
Und führte ihn im Traum zu Weib und Kind.
Gen Morgen fühlt' er sich unsanft am Arm
Berührt; erschrocken fuhr er auf: „Was gibt's?"
Und vor ihm stand der Führer von der Truppe.

„Auf Mann, frühstücket schnell! den Jakob schüttelt
Das Fieber. — „Ach!" sprach Hollis rasch und schnellte
Wie eine Feder von dem Lager auf.
„Besinnet euch nicht lang! Ihr müßt in höchstens
Vier Tagen wieder mit dem Fleisch zurück sein,"
So sprach der Chef und wandte ihm den Rücken.
Die Mahnung zu der Eile war nicht nöthig.
In wen'ger als zwei Stunden stand der Wagen,
Die Pferde und der Mann bereit zur Fahrt
Und ungeduldig klopfte Hollis mit
Der Peitsche sich den Schnee vom Stiefel, während
Der Führer ihm noch manchen Auftrag gab.
„Ihr werdet einen harten Sturm bekommen,"
Sprach dieser prüfend und besorgt den Blick
Nach oben richtend, „seid des Wegs ihr sicher?"
„„Befürchtet nichts"", sprach Hollis zuversichtlich,
„„Ich kenn' den Wald, wie meine Westentasche.""
„Nun dann viel Glück zur Fahrt!" — „„Ich danke Euch.""
Dann flog bei lust'gem Peitschenknall der Wagen
In munterem Galopp den Berg hinunter.
Wo um die Ecke biegt der Weg, hielt Hollis
Die Pferde an, um rasch noch einen Blick,
Auf die Blockhäuser, auf die Feuer, und
Die Männer in den rothen Hemden, welche
Die Brust voll Neid nachsah'n, zurück zu werfen.
Dann schob der dichte Urwald sich dazwischen
Wie eine Scheidewand, schwarz, undurchdringlich.
Unheimlich ward es Hollis fast zu Muth,
So grabesstill lag rings die Welt und tod,
Als jetzt die Gäule in dem tiefen Schnee
Langsamen Schritts, mühselig vorwärts tappten
Und fünfzig Meilen bis zur nächsten Wohnung!
Und ein Gefühl von Weltverlassenheit

Kam über ihn. Es überlief ihn kalt,
Daß er im Fall der Noth auf Niemand als
Auf Gott und auf sich selber rechnen könne.
Er blickte scharf und angestrengt, um nicht
Die Richtung zu verlieren, in die Wildniß,
Schnee vor und hinter sich und nichts als Schnee.
Und dichter, immer dichter wirbelten
Die Flocken nieder, daß auf Wagenlänge
Das Auge kaum was unterscheiden konnte.
Da dachte Hollis an den schwarzen Grund —
So nannte man die schroffe Felsenwand,
Die jäh zweihundert Fuß hinunter stürzt.
Der Weg führt keine Stunde weit vorbei.
Erst im verfloss'nen Winter hatte ein
Holzfäller sich im Schnee verirrt und war
Die fürchterliche Schlucht hinabgestürzt.
Ein Häuflein abgenagter Knochen, ein'ge
Zerfetzte Kleider fand man nach dem Schneegang;
Von Wahnsinn wurde seine Frau erfaßt
Und bettelnd zieh'n von Hof zu Hof die Kinder.
Dem armen Hollis wollte die Geschichte
Nicht aus dem Kopf. Es schwirrt' ihm vor den Augen,
Aus tiefster Brust rang sich der Seufzer los:
„O liebe Nannie! Meine armen Kinder,
Wenn's mich und euch so schlimm betreffen sollte!"

Der Waldweg war gegen Mittag licht und lichter;
Eintönig dehnten sich unendlich weite,
Mit tiefem Schnee bedeckte Flächen aus,
Nur hie und da starrt' einsam noch ein Baum,
Den einst die Axt verschont, um als Wegweiser
Zu dienen, wie ein unheimliches Gespenst.
Jetzt trieb vermischt mit Hagelkörnern ein

Sprühregen sturmgepeitscht vom Meere her,
Der wie Glasscherben das Gesicht zerschnitt.
„Oho!" — brummt' Hollis, „so viel hat's geschlagen?"
Und zog die breite Krempe seines Hutes,
Daß nicht das Eis die Augen blenden möge,
Tief ins Gesicht. Die müden Rosse schnaubten
Und dampften wie ein Wassertopf beim Sieden,
Die Augenbrau'n, die Nüstern weißbereift.
Es ballte sich ein dickes, klump'ges Eis
Rings um die Räder, daß die Gäule kaum
Den Wagen in dem hohen, sand'gen Schnee
Mehr weiter zerren konnten. Als Hollis drum
Der Liese einen Schlag versetzen wollte,
Um sie zu schnellrem Gange anzutreiben,
War schon der Aermel, eh' den Ellenbogen
Er wieder biegen konnte, steif gefroren.
Jetzt war es ihm, als hätte er die Zügel
Verloren; als er auf die Hände blickte,
Hielt seine Faust dieselben stramm und fest.
Da wußte er, daß an der Zeit es sei,
Herabzusteigen, nebenher zu laufen.
Die Augen schmerzten ihn, zerstochen von den
Schneenadeln, fürchterlich, so daß er kaum,
Den Weg mehr sah, auf dem die Pferde gingen.
Er mußte sich fast ganz auf sie verlassen,
Was er auch ruhig konnte, denn sie kannten
Die Richtung ja so gut als wie er selbst.
Auch konnte es nicht lange Zeit mehr währen,
So mußte ein verlaff'nes Blockhaus kommen,
Wo er getrost die Nacht verpassen durfte.
Mit einem Mal hielt Fannie an und stemmte
Sich mit Gewalt zurück; die Liese ging
Noch einen Schritt, dann stand auch sie wie fest

Gefroren. Hollis trabte noch mechanisch,
Vorwärts bis an das Deichselende, riß
Die Augen auf — dann prallte er entsetzt
Zurück — noch einen kleinen Schritt — nur einen
Und zerschmettert lag er in dem schwarzen Grund.
Ihn zu verschlingen, gähnte schauerlich
Der tiefe, aufgesperrte Todesrachen,
Verschleiert halb von einer schimmernden
Schneewolke, die empor am Abgrund stäubte
Und Felsen starrten rechts und Felsen links.
Das Fuhrwerk war, ohn' daß es Hollis merkte,
In einen engen, hohlen Weg gerathen.
Gelähmt, ohnmächtig fast, sank Hollis nieder,
Ein kalter Schweiß bedeckte seine Stirne,
Die Zähne klapperten, als läge er
Im Fieber, plötzlich raffte er sich auf
Und sprach ermuthigend den Thieren zu.
Nach vieler Müh' und schwerer Arbeit brachte
Er seinen Wagen glücklich an das Blockhaus,
Dann führt' er seine todesmüden Gäule
In's Trockene und machte sich ein Feuer.
Ein tiefer Schlaf empfing bald seine Sinne.

Als an dem nächsten Morgen er erwachte,
Da war es ihm, als läge er im Feuer,
Obschon ihn eine dicke, starre Kruste
Von Eis bedeckte. Seine Glieder waren
Vollständig steif, gelähmt; die Zunge war
Geschwollen, daß er kaum mehr schlucken konnte.
Die Pferde wieherten vor Frost und Hunger.
„Geduld," sprach Hollis, langsam sich erhebend,
Er stieß die Thüre auf, allein der Sturm
Erfaßte sie und schmetterte laut krachend

Sie wieder zu. Er zwängte sich dazwischen
Und trat in's Freie, nahm dann einen Pfahl,
Den in der Nacht der Sturm vom Dach gerissen
Und stieß ihn in den Schnee. — „O Gott! — sechs Fuß.“
Er ging zurück und schloß die Thüre zu,
So gut es ging. Es war entsetzlich kalt;
Sogar sein Athem fror zu Eis. Er schürte
Das fast erloschene Feuer wieder an,
Zum Glücke barg die Hütte einen kleinen
Vorrath von trockenem Holz. Drauf legte er
Den Pferden einen Bündel Futter vor
Und streckte sich auf's Lager stumm hinbrütend.
Er fühlte sich zu schwach, den Wagen heut
Herauszuschaufeln, seine Arme schmerzten
Ihm gar so sehr, doch morgen mußt' es sein.
Es schneite fort den ganzen, langen Tag,
Es schneite fort die ganze, lange Nacht,
Es schneite auch am Morgen noch, als Hollis,
Umschau zu halten, aus der Thüre kroch.
Verzweifelnd hinkt' er wieder in die Hütte
Und legte seufzend sich am Feuer nieder.
Doch endlich an dem dritten Tage hatte
Der Sturm sich ausgetobt und glänzend brach
Die Sonne durch das düstere Gewölk.
Da raffte Hollis alle Kraft zusammen
Und schleppte mit der Schaufel sich hinaus.
Er stieß sie in den Schnee — umsonst, hilflos
Als wie ein Kind, fiel er darüber hin.
Er fühlt' es jetzt, daß krank, schwer krank er war,
Daß ein verzehrend Fieber in ihm brannte.
Und halb wahnsinnig stöhnte er: „Verloren!“
Er streckte die erstarrten Arme in
Die Luft und schrie: „Nannie! Nannie! Nannie!“

Und immer wieder: „Nannie!“ bis das Wort
Ihm stecken blieb im Halse, nur ein dumpfes,
Verzweiflungsvolles Lallen störte noch
Die schauerliche Einsamkeit der Wildniß.
Und wieder kroch er langsam in die Hütte,
Wo er besinnungslos zusammenbrach.
So lag er starr, er wußte nicht wie lang,
Bis er allmählig wieder zu sich kam.
Er aß ein wenig Schnee, das Brod lag auf
Der andren Seit', er konnt' es nicht erreichen.
Die Fannie fraß es auf; die Liese stieß mit
Dem Kopf die Thüre auf und ging hinaus.
Noch einmal zwang sich Hollis auf die Kniee
Und faltete die Hände zum Gebet:
„O Gott, allmächtiger Gott, erhöre mich!
Da es dein heil'ger Wille ist, daß ich
In dieser öden Wildniß sterben muß,
Allein, von aller Welt verlassen, fern
Von meinem Weib, von meinen lieben Kindern,
Die ihrem Gatten, ihrem armen Vater
Das Aug' im Tode nicht zudrücken dürfen,
O sei barmherzig und verzeihe mir
Die Schuld, die mir das Sterben bitter macht,
Verlass' mich nicht in meiner schweren Stunde,
Nimm meine Seele gnädig in dein Reich!
O lieber, gütiger Gott und Vater, lenke
Auch meines Weibes Herz, daß sie nicht grolle,
Daß sie die harten Worte mir vergebe!
Auch meiner Kinder lasse dich erbarmen,
Sei ihnen Vater und Berather jetzt!
O lass', ich flehe dich inbrünstig an,
Lass' sie im Elend nicht zu Grunde gehen!“ —
Als Hollis so mit Gott gesprochen hatte,

Da war es ihm ganz wohl und leicht um's Herz,
Er fühlte, daß ihn Gott erhören würde.
Drauf streckt er langsam sich zum Sterben nieder.
Das Feuer war in sich zusamm' gesunken,
Noch eine Kohle glühte in der Asche,
Jetzt noch ein Funken, Hollis bließ darauf
Mit letztem, schwachem Athem, doch umsonst.
Noch einmal öffnet' er das müde Auge,
Er sah die arme Fannie steif und tod in
Der Ecke liegen, heulend schnob der Wind
Zur Thür herein, dann ward es Nacht in ihm.

Zur selben Stunde tanzte Hollis Knabe
Mit seinem Schwesterlein den Ringelreih'n
Und sang dazu mit dünnem, hellem Stimmchen.
Dann nahm er einen Haselstecken zwischen
Die Beine, sprengte lustig durch das Zimmer
Und knallte mit der Peitsche, die der Vater
Dem ungestümen Dränger einst verfertigte.
Vom Spiel ermüdet kletterten die Kinder
Die Bank hinauf, die längs der Wände lief
Und drückten ihre kleinen Hände auf
Die weißen, dickgefrornen Fensterscheiben,
Sich freuend über den gelung'nen Abdruck.
Dann hauchten sie ein kleines Guckloch sich,
Daß sie den Vater sähen, wenn er komme.
Die Mutter aber saß abseits beim Feuer,
Der runde Säugling lag an ihrem Busen,
Sog sich behaglich schmatzend satt, indeß
Sein Händchen mit dem gol'dnen Kreuzlein spielte,
Das zwischen ihren Brüsten funkelte.
Die Aermste sah recht krank und leidend aus
Und mancher bange Seufzer rang sich los.

Verwundert blickten sich die Kinder um
Und frugen sie mit weinerlicher Stimme:
„Thut dir was weh?“ — Was fehlt dir, Mütterlein?“ —
Ihr nagte wie ein Wurm der Gram am Herzen.
„O,“ seufzte sie, „ich trag’ allein die Schuld.
Hätt’ ich nicht Fritz durch Widerspruch gereizt,
Er hätte nie das harte Wort gesprochen,
Das er, ich weiß es, lang schon schwer bereut.
Er ist ja gut, wenn auch ein wenig jäh.
Hätt’ ich verzeihend ihm die Hand gereicht,
Als er beim Abschied stand und zauderte!
Ich sah, wie es ihn zur Versöhnung drängte
Und ich, Verstockte, stellte mich, als ob
Ich schlief’ und ließ ihn steh’n und weiter gehen.
O daß er doch nur einmal noch gesund
Und frisch die Schwelle überschreiten würde!
O diese fürchterlichen Ahnungen!
Die Angst verzehrt mich fast. Ich sehe ihn
Gewiß nicht lebend mehr. Ich fühl’s — ich weiß —
Ihm ist gewiß ein Unglück zugestoßen.
O liebste Kinder, kommt, knieet her!
Wir wollen für den guten Vater beten.
Wenn Gott vielleicht nicht mein Gebet erhört,
Doch euer kindlich-unschuldvolles Lallen
Wird sicher durch die Himmelsdecke dringen.“
Da kamen schnell die Kinder her und knieten
Sich ängstlich zu der Mutter Seite nieder.
Sie falteten empor die kleinen Hände,
Und sprachen stammelnd ihrer Mutter nach:
„O liebster Gott im hohen Himmel droben,
Ohn’ deinen Willen fällt kein Haar vom Haupte,
Kein Sperling von dem Dach, du leitest alles!
Beschütze doch mit deiner mächt’gen Hand

Den lieben Vater, führe ihn uns wieder
Gesund nach Haus, damit er für uns sorge
Und uns zu braven Menschen auferziehe!
O lass' uns keine Waisenkinder werden,
Daß wir vor fremder Thür nicht betteln müssen!" —
Mit einem Schrei fuhr Nannie plötzlich auf:
„Barmherz'ger Gott, was war das? — Kinder, habt
Ihr's nicht gehört? — Der Vater hat gerufen,
Bei meinem Namen hat er mich gerufen,
Ganz deutlich hab' ich es gehört, kein Zweifel." —
Sie sprang zur Thür hinaus, die Kinder hingen
Sich jammernd an die Kleider, markerschütternd
Drang durch den stillen Hof ihr Angstruf: „Fritz!
Um Gottes Willen, Fritz, wo bist du, Fritz?" —
Doch alles blieb rings grabesstumm und nur
Die nahe Felsenwand antwortete
Nachäffend ihr das Wort voll Hohn: „Fritz! Fritz!" —
Sie wankte wieder in das Haus zurück
Und warf sich auf den Boden, tobte, weinte
Wie eine Irrsinnige sich geberdend:
„Mein Fritz ist tod und ich hab' ihn gemordet!
Ach, Kinder, ihr habt keinen Vater mehr!
Wie wird's mir und euch armen Würmern geh'n!"
Die Kinder, auch das Kleinste, schrie'n zusammen,
Es hätte einen Stein erbarmen müssen.

So konnte Nannie nicht bemerken, daß
Zwei fremde Männer in das Zimmer traten.
Ihr lauter Zuruf erst erweckte sie
Aus ihrem Schmerz. „Zum Geier, Frau, was ist
Denn los, daß Ihr so gar erbärmlich heult?
Wo steckt denn Hollis, Euer Mann? — Sprecht Frau!"
Empor sich raffend sah jetzt Nannie, daß

Zwei Freunde ihres Mannes vor ihr standen.
„War Hollis nicht bei Euch?“ Sie schüttelte
Den Kopf und hauchte mit tonloser Stimme:
„„Er ist ja tod!““ — „Zum Henker, tod? — Seid ihr
Bei Trost? — Woher wollt ihr das wissen, Frau?“ —
Darauf erzählten ihr die beiden Männer
Mit dürren Worten von der Sendung Hollis,
Von Schneesturm, von der Kameraden Sorge,
Als Hollis nicht zur festen Zeit rückkehrte.
Auf jedem Fall sei ihm was zugestoßen.
Entweder sei er in den schwarzen Grund gestürzt —
Dann thäte ihm kein Zahn mehr weh —
Doch möglich wär' es auch, daß er noch in
Dem leeren Blockhaus stecke, wo vielleicht
Er vor dem wilden Sturme Schutz gesucht.
Auf jeden Fall müßt' man sofort dorthin
Aufbrechen und ihm eiligst Hülfe bringen,
Wenn Hülfe überhaupt noch möglich wäre.

In kurzer Zeit war alles vorbereitet
Und mit dem Nöthigen wohl ausgerüstet
Brach eine kleine Schaar von starken Männern,
Die aus den nächstgeleg'nen Farmen sich
Zum Rettungswerk verbanden, muthig auf.
Auch Nannie hatte ihre kleinen Kinder
Der Obhut einer alten Frau vertraut
Und schloß sich, trotz des Widerspruchs der Männer
Der Truppe an. Nur mühsam ging es vorwärts.
Gen Abend sah man einen schwarzen Fleck im Schnee;
Die Leute stritten vielfach, was das sei.
Doch als man näher kam, flog eine Schaar
Von Geiern häßlich schreiend in die Luft
Und setzte scheltend sich auf nächsten Baum,

Weil man die Mahlzeit, welche ihnen flott
Auf weißem Tafeltuch gerichtet war,
Zu stören wagte. Denn am Boden lag
Die arme Lies verhungert und erfroren.
Da von dem Fuhrwerk nichts zu sehen war,
So konnte Niemand sich enträthseln, wie
Das Pferd allein hieher gekommen sei,
Doch das lag klar: ein Unglück war geschehen. —
So rasch der tiefe Schnee gestattete,
Ging's dem Blockhaus zu, das sich jetzt zeigte.
Die Thüre war vollständig zugeweht.
Und auch vom Wagen kaum die Spur zu sehen.
Mit Schaufeln wurde hurtig aufgeräumt,
Dann drang man in die Hütte -- welcher Blick
Bot sich dem Auge da! — Hier streckte Hollis,
Die Fannie dort die regungslosen Glieder.
Mit schrillem Schrei warf Nannie sich auf Fritz,
Bedeckte, ihn umklammernd, das Gesicht
Mit heißen Thränen und mit wilden Küssen.
Die harten Männer zeigten sich bewegt
Und suchten sie mit sanftem Wort zu trösten,
Doch Nannie wollte sich nicht trösten lassen
Und raste mit gerung'nen Händen: „Fritz!
O höre, Fritz! — Ich bin es, deine Nannie ist's!
Ein Wort nur sprich, o hörst du, nur ein Wort,
Du darfst nicht so von deiner Nannie scheiden!!!"
Dann sprang sie auf und schrie: „Er lebt! Er lebt!
Ihr Männer, helft — er athmet — seht doch her!
Es zuckt um seinen Mund – er hebt das Auge."
Ungläubig schüttelten den Kopf die Leute
Und sprachen: „Tod ist tod. — Er ist hinüber."
„Sie spricht im Wahnsinn," meint' ein Anderer
Doch Nannie ließ nicht nach mit Fleh'n und Bitten,

Bis man sich zum Belebungswerk entschloß.
Sie legte Hollis Haupt in ihren Schooß;
Und streichelte die Wang' ihm zärtlich,
Und gab ihm hundert liebe Schmeichelnamen,
Indeß man ihm mit Schnee die Glieder rieb,
Mit flacher Hand den Brustkorb niederdrückte
Und ihm mit Spiritus die Schläfe wusch.
Als bald darauf ein großes Feuer brannte,
Frottirte man die Haut mit heißen Tüchern,
Bis endlich Hollis Brust mit schwachem Stöhnen
Sich leise hob und auch das blöde Auge
Sich halber öffnete. Ein wilder Jubel
Durchbrauste jetzt die Hütte, daß sie dröhnte.
„Er lebt, er ist gerettet — Hollis lebt!
Ein Wunder ist gescheh'n — ein Gotteswunder."
Mit hocherhob'nen Händen, sprachlos sandte
Sein Weib den heißen Dankesblick zum Himmel.
Man flößte ein'ge Tropfen Branntwein dann
Dem Kranken ein und regelmäßig fing
Die Brust zu heben sich und senken an.
Sein Auge irrte suchend durch die Hütte,
Drauf endlich schlug er's ganz und groß empor
Und blickte in das freudenstrahlende
Gesicht von seiner Frau. Ein selig Lächeln
Flog wie ein Sonnenblick verklärend über
Die blassen, eingefall'nen Züge Holli's,
Er las in ihrem, sie in seinem Auge,
Gesühnt, vergeben war die schwere Schuld.

Und mancher knorr'ge Mann, der nie geweint,
Hat mit der Hand das Auge ausgewischt.

Zerstreute Blätter I.

Das echte Lied.

Es schreibt und feilt der Verseschmied
Und müht und plagt sich Tag und Nacht,
Umsonst — das echte, wahre Lied
Es wird, doch wird es nicht gemacht.

Es wird, wie aus der Knospe bricht
Der Rosen duftgetränkter Flor;
Es wird, wie aus dem Dämmerlicht
Die Sonne flammend blitzt hervor.

Es wird, wie jäh ein junges Herz
In volle Liebesgluth geräth
Und wie sich schwinget himmelwärts
Aus voller Seele ein Gebet.

Lenz und Liebe.

Tausend Zungen
Haben schon den Lenz besungen
Und noch tausend werden ihn besingen.

Und zersprungen
Sind schon tausend Herzen liebbezwungen
Und viel tausend werden noch zerspringen.

Der Schatz.

Es winkt aus alter Märchenpracht
Von gold'nen Schätzen im Bergesschacht,
Ein grimmiger Drache liegt dafür,
Die Schlüsselblume sprengt die Thür.

Mein Lieb, das ist das lautre Gold,
Die Tant' der Drach, der knurrt und grollt,
Ich bin der Held, der zu erlösen dich zieht,
Die Schlüsselblume, das ist mein Lied.

Ich leg' dies Lied, erlaub den Scherz,
Als Schlüsselblume an Dein Herz
Und hab' ich den Zauber glücklich gebannt,
Dann bin ich der reichste Mann im Land.

Zeitgeist.

Der Geldsack ist jetzt der große Gott,
Dessen Priester sind Gründer und Schwindler;
Wer den nicht anbetet, den nennt der Spott
Einen übergeschnappten Empfindler.
Die Zeit ist vernünftig, sie kann entrathen
Die Dichtkunst; sie ist keine Kuh.
Man rupft jetzt die Nachtigallen zum Braten
Und kocht aus Rosen Gemüs dazu.

Liebeswunder.

Wie ist es jetzt so öd und kahl
Im Wald und Thal!
Verwelket sind die Blümlein all,
Verstummet ist der Vöglein Schall,
Wer kann es sagen,
Wohin die Winde den Frühling getragen?

Ach, in mein Herzenskämmerlein
Da zog hinein
Der schönste Frühling über Nacht
Mit aller Lust und aller Pracht,
Das ist ein Klingen,
Ein Jauchzen und Blühen, Scherzen und Singen!

Wer hat dies Wunder über Nacht
Denn wohl vollbracht? —
Das kann ja nur gewesen sein
Die Lieb' mit ihrem Sonnenschein,
Die liebe Liebe,
O daß sie nie verwelke, zerstiebe!

Als ob es sein müßt.

Die Blumen waren im Lenz erwacht
Und standen wie Bräute in höchster Pracht,
Die Bienen haben sie abgeküßt,
Sie hielten fein still, als ob es sein müßt.

Ein Vöglein saß einsam auf dem Ast,
Da kam geflogen in wilder Hast
Ein andres Vöglein und hat es geküßt,
Es hielt fein still, als ob es sein müßt.

Die Schäf'rin schritt durch Wiesen und Wald,
Ein Jägersmann folgte der Holden bald
Und hat sie umfaßt und hat sie geküßt,
Sie hielt fein still, als ob es sein müßt.

Da dachte ich mir: Das muß wohl so sein,
Ein Narr ist, der da wandert allein
Und habe Feinliebchen geherzt und geküßt,
Auch das hielt fein still, als ob es sein müßt.

Klostergedanken.

Du weiße Rose, Du bleiche Nonne,
O dürft' ich Dir küssen die Lippen roth!
O dürft' ich Dir leuchten als Liebessonne,
Zu Ende wär' all mein Trübsal und Noth!

O glaube mir, ich ließ' auf der Stelle
Mich sperren sogar in's Kloster hinein,
Mit dem Beding, die Klosterzelle,
Das müßte Dein herz'ges Herzchen sein.

Du Blume ohne Farb' und Duft.

Du Blume ohne Farb' und Duft,
Du Stern ohn' Glanz und Zier;
Kein Wort von meinem Munde ruft
Ein Echo wach in Dir.

Und ob ich fleh' viel tausendmal:
Ach, schenk' mir Liebe ein,
Bei dir, du kalter Sonnenstrahl
Friert mir's in's Herz hinein.

Dir glänzen Augen und Wangen glühheiß.

Dir glänzen Augen und Wangen glühheiß,
Die Haut und Zähne schimmern blühweiß,
Doch schwarz wie die Hölle ist Dein Herz,
Voll Tücke, Falschheit und losem Scherz.

Und doch mich der eine Wunsch nur entflammt,
In diese Hölle zu sein verdammt.
Ich hätte nach keinem Himmel Begehr,
Wenn ich so ein sel'ger Teufel wär'.

Fernhin.

Fernhin, wo die blauen Hügel,
Wo die lichten Wolken zieh'n,
Schwalbe, hätt' ich Deine Flügel,
Ach, da möcht' ich gerne hin!

Denn dort liegt ein freundlich Städtchen,
Drinnen steht ein stattlich Haus
Und da schaut ein liebes Mädchen
Zu dem Fensterlein heraus.

Wie in rosigen Gedanken
Lehnt es d'rin gar still und hold
Und wie Liebesträume ranken
Blumen d'rum im Abendgold.

Fernhin, wo die blauen Hügel,
Wo die lichten Wolken zieh'n,
Schwalbe, hätt' ich deine Flügel,
Ach, da flög' ich gerne hin!

Frühling im Winter.

Ist auch die Rose längst verblüht
In meinem Garten draus,
Zog auch die Schwalbe nach dem Süd,
Kam doch der Storch in's Haus.

Er ist gekommen über Nacht
Und hat trotz Schnee und Wind
Den schönsten Frühling mitgebracht
Und auch ein Wickelkind.

Die zarte Menschenknospe ruht
Dort in dem warmen Bett,
Die Wänglein sind wie Milch und Blut,
Die Hände wundernett.

Und jetzt erwacht es aus dem Schlaf;
Wie es sich dehnt und streckt
Und recht wie ein Dreiviertelsgraf
Empor die Aermchen reckt!

Der kleine Schelm — er lächelt gar
Und blinzelt in das Licht,
Ein Himmelsabglanz ist fürwahr
Ein Kindesangesicht.

Uebertheuer.

Ließen gnäd'ge Götter dir
Alles auch erwerben,
Was dem Leben dient als Zier —
Sterben mußt du — sterben.

Bald in bitt'rer Todesnoth
Wird dein Herz erbeben,
Uebertheuer durch den Tod
Ist bezahlt das Leben.

Die Grillen.

Es geht auf Allerseelen zu,
Die Tage sind kurz und häßlich das Wetter,
Die Blumenliebchen gehen zur Ruh,
Von Bäumen wirbelt der Sturm die Blätter.

Ich zieh mich in meine vier Wände zurück,
Am warmen Ofen da bin ich geborgen,
Ein Pfeifchen Tabak, das macht mein Glück,
Da blas' ich zum Kukuk die Grillen und Sorgen.

Die Sorgen und Grillen. — Einförmig pickt
Die Wanduhr in der behaglichen Stille
Und — was ist's, das in der Ecke dort quikt?
Wahrhaftig eine Grille — eine Grille!

Zum Henker! — Sogar in meinem Kopf
Da werden die alten Grillen lebendig.
Das ist ein Gezirp! Ich armer Tropf,
Ich möchte weinen und lache unbändig.

Du schau'st so groß und fragend.

Du schaust so groß und fragend
Noch in die Welt hinein,
Ein holdes Räthsel scheinet
Das Leben Dir zu sein.

O dürft ich Dir es lösen
Und Dir es machen kund
Mit tausend heißen Küssen
Auf Deinem rothen Mund!

Wann?

Des Eises Fessel sprengt der See,
Schneeglöckchen blüht vor unter'm Schnee,
Der kahle Fels selbst schmückt sich grün,
Die Dornen fangen an zu blüh'n
Und nur Dein Herz, Du schönste aller Frauen,
Will nicht aufthauen?

Tanzmusik.

Grell fällt auf die Straße der Kerzenschein,
Was ist's für ein Jubiliren! —
Bis in den lichten Tag hinein
Sie walzen und galoppiren.

Und trotz der Musik und trotz dem Tanz
Hör' ich die Engelein weinen;
Am Boden manch zertretenen Kranz
Die Sonne wird bescheinen.

So arglos wie ein junges Reh.

So arglos wie ein junges Reh
Blickst Du noch in die Welt, lieb Kind,
So weiß wie frischgefallner Schnee
Dein Herz und Deine Hände sind.

In hellen Tönen klingt Dein Sang,
Der Erde Weh noch kennst Du nicht,
So elfenleicht ist noch Dein Gang,
Am Fuß hängt noch kein Bleigewicht.

Ein Paradies voll Sonnenschein,
Wo's Blumen nur und Engel gibt,
Scheint Dir das Leben noch zu sein,
Denn Du hast ja noch nicht geliebt.

Doch ist der Bogen schon gespannt,
Es schwirrt der Pfeil, es zuckt Dein Mund,
Du pressest Deine weiße Hand
Vor Schmerz auf deine Herzenswund.

Dann seufzest Du und klagst und weinst
Einsame Nächte bitterlich;
Wo Rosen Du zu pflücken meinst,
Da trifft Dich nur der Dornenstich.

Das Leben ist nach dem Geschick
Ein langer, langer Regentag,
Das nur ein flücht'ger Sonnenblick
Wohl ab und zu erhellen mag.

Flügellahm.

Der Mai ist da und die Rose blüht,
Der Wald ist grün, der Himmel lichtblau;
Ich höre heiteres Singen von fern,
Die Mägdlein spielen in blumiger Au.

Ich möchte der Luft erschließen mein Herz
Und kann es fassen und glauben kaum,
Daß ich so unsäglich elend bin,
Mir ist's, als berückt' mich ein Traum.

Wie ein Vöglein, das vergessen hat,
Daß es verwundet von Jägers Schuß,
Sich frei in die Lüfte heben will
Und schmerzlich wieder zur Erde muß.

Hüte dich!

Hüte Dich, hüte dich, Schmetterling,
Vor den bösen Knaben!
Wie hingehaucht ist Dein farbiger Glanz,
Ein flüchtiger Finger vernichtet ihn ganz,
Du kannst nicht mehr schweben,
Am Boden nur kleben.

Hüte Dich, hüte Dich, Mägdelein,
Vor den bösen Knaben!
Noch schneller als Schmetterlingsflügelstaub
Wird Dein jungfräuliger Schmelz zum Raub,
Nicht Seufzer, nicht Zähren
Dein Elend mehr wehren.

Das weiß der liebe Gott allein.

Laßt mich die langen Nächte weinen,
Warum ich weine fraget nicht!
Die Sonne soll ihn nicht bescheinen,
Den Gram, der mir das Herze bricht.

Laßt einsam mich des Weges schreiten!
Was soll denn mir die laute Lust? —
Die lebensfrohen Klänge schneiden
Wie Messer in die kranke Brust.

Ihr meinet wohl, weil ich nicht klage,
Mein Herz sei voller Sonnenschein? —
Wie schwer ich an dem Leben trage,
Das weiß der liebe Gott allein.

Was ist Ruhm?

Mit Glockengeläut' und Trauergepräng
Bewegt sich zum Grab der Leichenzug;
Ein großer Mann mit Ordensbehäng'
Der liegt ganz stumm unter'm Todentuch.

Die Glock' auch schweigt; verhallend schwingt
In sanften Tönen sie leiser nach:
So in der Leute Mund der Name noch klingt
Und dann ist davon weder Red noch Frag.

Der kalte Nebel tropfet.

Der kalte Nebel tropfet
Hernieder vom Haselstrauch,
Ein Mägdlein sitzt darunter,
Dem rinnt die Zähre vom Aug.
Das Bäumchen weint vom Wind gerüttelt,
Das Mädchen weint von Schmerz geschüttelt.
Was haben wohl die beiden
Für Herzeleiden?

Verloren.

Der Garten stand voll der reizendsten Blumen,
Voll schimmernden Thaus die offenen Kelche;
Ich aber spielte den Jungen, den dummen,
Ich wollte gern lieben und wußte nicht welche.

Die Lilie that mir zu spröde, zu züchtig,
Das Veilchen war mir zu einfach, bescheiden,
Die Rose zu feurig und liebesüchtig,
Die Tulpen vollends mocht' ich nicht leiden.

Die Blumen jedoch, die ließen sich schmeicheln,
Von Zephiren und Schmetterlingen umfächeln
Und was mich am meisten verdroß, das Veigeln
Sogar hatt' für mich nur ein spött'sches Lächeln.

Das war ein Küssen! Das war ein Kosen,
Bis die Farben erblichen, welk hingen die Blätter
Und im Sturme zerstob die letzte der Rosen,
Es war trübsel'ges Novemberwetter.

Es war Allerseelen — ich weinte am Grabe
All meiner Hoffnungen — nichts ist geblieben.
Hinab! Hinab, rief vom Kirchhof der Rabe —
Verlorenes Leben! Verträumtes Lieben!

Wunsch.

Du lieber, sechzehnjähr'ger Engel,
Du zarter, schlanker Blumenstengel,
Die schönste Rosenknospe ist
Dein Mund, der kußverheißend sprießt.

O wär' mein Herze doch der Garten,
Wo ich als Gärtner dein dürft warten,
Bis sich erschließt in süßer Stund
Der Lieb dein Rosenknospenmund.

Im Regenwetter.

Es prasselt der Regen, am Waldessaum
Die Raben sitzen und krächzen;
Obdach gewährt mir ein alter Baum,
Die Aeste knarren und ächzen.

Von Zeit zu Zeit ein Windstoß bringt
Vom Dorfe Glockenklänge,
Jetzt laut, dann fast verschollen dringt
Es her wie Grabgesänge.

Und wieder wird es rings so still,
Der Regen rieselt leise;
Ein Hirt auf einem Baumblatt will
Sich pfeifen seine Weise. —

Da ziehn an meinem Geist vorbei
Schon längst verklungene Tage
Mit ihrem bunten Mancherlei,
Mit ihrer Lust und Plage.

Und ach! wie scheint mir klein und schal,
Um was mein Herz gebebet;
Wie leer das Leben und wie kahl,
Nicht werth, daß man es lebet.

Was ist die Liebe als ein Duft
Dem Rosenkelch entwehet?
Der Ruhm ein Schall, der in der Luft
Als wie ein Nichts vergehet? —

Und wieder tönet an mein Ohr
Als wie aus Geistermunde
Vom Kirchhof her der Leichenchor —
Ach, senkt' man mich zu Grunde!

Wie auf das Laub im dumpfen Ton
Der Regen niedertropfet,
Hör' ich, wie auf den Sarg mir schon
Die letzte Thräne klopfet.

Ich horche, wie sie heimwärts geh'n
Mit lachenden Gebärden,
Als wäre weiter nicht's gescheh'n,
Daß fiel ein Blatt zur Erden.

Rath.

Bleibt mir vom Hals mit der Philosophie,
Der Mensch ist kein Halbgott und auch kein Vieh,
Und gleich ist's, ob er abstamme vom Affen,
Ob ihn der Herrgott aus Erde erschaffen.
Die Hauptsache ist, das merke Dir recht:
Er ist einmal da und wer da ist, hat Recht;
Doch wird nicht lange die Herrlichkeit dauern,
Drum woll' nicht das Leben verschoppenhauern!

Du schönes Mädchen.

Du schönes Mädchen lachst und singst,
Du scherzest, jubelst, tanzst und springst
Und doch beschleicht in deiner Nähe
Mein Herz ein unnennbares Wehe.

Es dringt aus deiner Kammerthür
Ein krampfhaft Schluchzen nachts herfür,
Es kommt mir vor, als hört' ich einen
Gefall'nen Engel drinnen weinen.

Was ist der Mensch?

Fast am Wald vor'm Dorfe draußen,
Wo nur arme Leute hausen,
Steht ein Hüttchen ganz versteckt,
Alt, zerlumpt, mit Stroh bedeckt.

Drinnen starb vor langen Jahren
Einst ein Mann, noch blond von Haaren,
Nur die Hütte sturmzerfetzt
Hielt noch wacker aus bis jetzt.

Doch mein Herze weint und trauert,
Wenn ich denk', daß überdauert
So ein altermorsches Ding
Eines Menschen Lebensring.

Wie kann man so was nur vergessen!

Oft klingt im Ohr ein Wort, ein Laut,
Oft tritt ein Bild vor meine Seele
So altbekannt und wohlvertraut
Und doch, wie ich mein Hirn auch quäle,
Ich finde nicht, wo ich's gehört,
Ich such' umsonst, wo ich's gesehen,
Mein Sinn ist wie verrückt, bethört
Und ich weiß nicht, wie mir geschehen.

Oft taucht aus meinem Herzensgrund
Ein Mädchenbild mit fremden Zügen
Und doch — ich kenn' das Aug, den Mund
Mit ihren süßen Liebeslügen.
Gewiß — es kann kein Zweifel sein,
Ich habe es dereinst geliebet.
Doch wann? — Geduld! — Es fällt mir ein —
Da wie ein Schemen sie zerstiebet.

Oft hat mich auch der Traum entführt
In ferne Zeit und fremde Lande,
Ich hab der Vorzeit Hauch verspürt,
Und stand an unbekanntem Strande.
Ich sah in fremder Kleidertracht
Geheimnißvoll seltsame Leute
Und wacht' ich auf um Mitternacht,
So wußt' ich nicht, was das bedeute.

Dann sitz' ich oft und sinne lang,
Die Hand wie suchend an der Stirne,
Nachgrübelnd dem Zusammenhang,
Da plötzlich dämmert's auf im Hirne:

Ich habe öfter ja die Bahn
Des Erdenlebens schon durchmessen;
Gewiß — gewiß, es ist kein Wahn! —
Wie kann man so was nur vergessen?

Verirrt.

Ich schreite rüstig, es ist schon spat
Und endlos dehnt sich der einsame Pfad.
Es lacht kein Stückchen Himmelblau,
Gehüllt ist Alles in Nebelgrau,
Die Wälder starren silberweiß
Voll Reif und Eis.

Kein Lüftchen rührt sich, kein Vogel schreit,
Nur Todesstille weit und breit.
Und mählich bricht die Nacht herein,
Ich weiß noch nicht, wo aus, wo ein.
Wie Feuer es vor der Augen schwirrt:
Ich bin verirrt.

Daheim wohl fragen die Kinder bang:
„Wo weilt der Vater heut so lang?"
In den Ohren gellt es: Ich muß, ich muß,
Doch Dornen hemmen den müden Fuß,
Die Glieder werden wie Blei so schwer —
Ich kann nicht mehr.

Ich sinke nieder, ich bebe vor Frost
Und weit und nah nicht Hilfe noch Trost,
Schneeflocken wirbeln drauf und drein,
Ich kann nicht mehr, ich seufze nur hohl:
„Ihr Kinder, lebt wohl!"

Was war das, horch! im Waldesgrund?
Dem Himmel sei Dank! Es bellt ein Hund.
Wie Musik klinget das mir in's Ohr
Und reißt mich mit Hast vom Boden empor,
Die Todesermattung, ich fühle sie nicht —
Da flimmert ein Licht!

Noch eins — und noch eins — da glänzen viel,
Ich bin gerettet, ich bin am Ziel!
Da aus dem Dunkel hebt sich mein Haus,
Die Kinder lugen zum Fenster heraus,
Sie kennen den Schritt, sie rufen: „Hurrah!
„Der Vater ist da!"

Die Heimkehr.

Ich kam zurück nach langer Dauer
Zum vaterstädtischen Gefild;
Das war dieselbe graue Mauer,
Das Thor mit dem Marienbild.
Ich sah wie sonst die Kirchthurmspitzen
Im Glanz der Abendsonne blitzen,
Es klang wie fremd und doch bekannt
Die Aveglocke in das Land.

Das Mühlrad sauste wie vor Zeiten,
Es rauschte ganz wie sonst das Wehr;
Es schlich durch Pappeln, Erlen, Weiden
Das Flüßchen träg wie ehmals her
Und auf der Aue grasten Rinder,
Um Hirtenfeuer saßen Kinder
Und raunten Märchen sich in's Ohr,
Blau wirbelte der Rauch empor.

Auch ich saß einst dabei vor Jahren;
  Die Welt dreht sich im selben Kreis,
Die Greise sind zur Gruft gefahren,
  Die blonden Locken wurden weiß.
Manch' lieber Freund, getreu und wacker,
Schläft drüben auf dem Gottesacker;
  Auch manches Mädchen frisch und roth,
  Das einst den Mund zum Kuß mir bot.

Da ruht nach schwerem Leid und Kummer
  Das liebe, treue Mutterherz,
Wie laut ich ruf, den festen Schlummer
  Stört nicht des Sohnes Sorg und Schmerz.
Da ruht der brave, biedre Vater,
Mein bester Freund einst und Berather.
  O daß ein Grab so eng und klein
  So viele Liebe schließet ein!

Mit Müh zerdrückt' ich eine Thräne
  Und ging dann festen Schritts durch's Thor,
Die Hunde zeigten mir die Zähne,
  Die Kinder blickten scheu empor.
Die Leute gingen fremd vorüber,
Das Auge ward mir trüb und trüber,
  Es fiel mir auf das Herze so schwer:
  Ich hatte keine Heimath mehr,

Ich fühlte mich wie ausgestoßen
  Und bettelarm an Lieb und Glück
Und mächtig zog's den Heimathlosen,
  Zum Friedhof zog es mich zurück.

Die eine Hoffnung ist geblieben:
Hier find ich wieder meine Lieben,
Hier ende ich den müden Lauf,
O neue Heimath nimm mich auf!

In Trauer.

Blühende Rebenranken zittern
Um mein einsam Fensterlein;
Leise und lind rauschet der Wind
Fröhliche Musik herein.

Klar und heiter lacht der Himmel
Und die Amsel singt im Baum;
Still in dem Grün Liebende glüh'n,
Träumen wunderſel'gen Traum.

Und ich möchte lustig singen
In die schöne Welt hinein,
Aber mein Herz bebet vor Schmerz
Und ich kann nicht fröhlich sein.

Zu spät.

Ich hab' in meinen jungen Tagen
Voll Muth dem Glücke nachgejagt,
Mit Schuften mich herum geschlagen
Und an das Höchste kühn gewagt.
Mit einem Griffe, einem raschen
Hofft' ich schon oft an manchem Ort
Das flatterhafte Glück zu haschen,
Allein im Fluge war es fort.

Die tolle Jagd war nicht ergötzlich,
Ich blickte kaum danach zurück,
Da fällt mir aus dem Himmel plötzlich
Freiwillig in den Schooß das Glück.
Das Herz erschrickt, die Thränen rinnen,
Dich grüßt ein Fluch, kein Dankgebet;
Was soll ich jetzt mit dir beginnen? —
O dummes Glück, du kommst zu spät!

Jetzt kannst du nur mein Leid verdoppeln,
Dein Zauber läßt mich kalt und taub;
Was nützt der Sonnenschein den Stoppeln?
Was warme Luft dem welken Laub?
Einst hätte schon ein schwach Geträufel
Von Glück erfrischt den armen Wicht —
Verdammtes Glück, scher' dich zum Teufel!
Du kamst zu spät, ich brauch' dich nicht.

O Herz gib dich zufrieden.

O Herz, gib dich zufrieden,
Und gräm' dich nicht so sehr,
Bald drücket dich hienieden
Nicht Leid noch Sorge mehr.
Mußt du jetzt keuchend tragen
Des Lebens Kreuz und Last,
Einst wird die Stunde schlagen,
Die ruft auch dich zur Rast.

Dann nimmt dich auf der Hafen,
Die Nacht, der folgt kein Tag,
Dann kannst du ruh'n und schlafen
Und Niemand fragt danach.
Den ganzen Erdenjammer
Nimmt auf die Todtentruh,
In enger Grabeskammer
Find't all dein Sehnen Ruh.

Am Allerseelentage
Wenn einst an deiner Gruft
Die Lieb mit lauter Klage
Dich bei dem Namen ruft:
Durchweht wie Geistergrüßen
Es wohl den Kirchhofraum,
Doch rauschet nur zu Füßen
Das letzte Laub vom Baum.

Zerstreute Blätter II.

Viktoria!

Mit Spieß und Sabel und großem Maul
Setzt der Franzos sich auf den Gaul.

So zog er gar stolz zum Rheine hin,
Und schrie sich heiser: Nach Berlin! Nach Berlin!

Da lachte Bismarck: Ja wartet nur,
Erst sollt ihr brauchen die Moltkekur.

Und Wilhelm rief: „Ist Moltke da? —
Nun frisch, ihr Jungen, zum Rhein! Hurrah!"

Da zog vom Leder der tapfere Fritz,
Sein Schwert, das glänzte wie Wetter und Blitz.

Die blauen Teufel bei Weißenburg
Die hauten gar wacker die Schwarzen durch.

Dann ging's bei Wörth über Stein und Stock,
Mac Mahon verlor den Unterrock.

Und detto bei den Spicheren Höhn
Konnt' man von hinten den Franzmann seh'n.

D'rauf sprach der Kutschke bei Mars la Tour:
„Mein Herr Franzos, nur marsch retour!"

Bei Gravelott — ei Donner und Blitz!
Wie retirirte die Kugelspritz.

Sie liefen nach Metz durch Thürchen und Thor,
Fritz Karl der schob den Riegel vor.

Und ging auch durch Napoleon,
Der große Held, wir kriechen ihn schon.

Bei Sedan, der großen Kesseljagd
Da hat man den Fuchs gefangen gebracht.

Er wollte sterben aus Kümmernuß,
Doch leider war zu weit vom Schuß.

Nach Paris der heiligen Stadt sogar
Zog der blutdürstige, deutsche Barbar.

Die Herren Pariser durchschifften die Luft
Und haben mit Hinterladern gepufft.

Sie fraßen Katzen und Rattenragout
Und soffen — Prosit! — Petroleum dazu.

Da setzte Wilhelm Frankreich zum Hohn
Auf's Haupt sich die deutsche Kaiserkron.

Doch Bismarck sprach: 's ist sakrisch kalt!
Vor'm Thor zu liegen mir nimmer g'fallt.

Da klopfte mit Tausendpfündern an
Der alte Moltke: „Wird aufgethan?"

Wie schnell hat da Paris kapitulirt!
Ein einiges Deutschland ist einmarschirt.

Wie hat da gekräht der gallische Hahn! —
Doch Bismarck sprach: „Das geht mich Nichts an."

„Jetzt gibst du gleich Straßburg und Metz heraus,
Sonst rupf' ich dir alle die Federn aus".

„Und zahlst mir bei Heller und Pfennig die Schuld —
Blitz Wetter! Sonst geht mir aus die Geduld!"

„Und deutsch ist der Rhein und deutsch soll er sein,
Zum Schutz und zum Trutz steht die Wacht am Rhein."

Ganz Deutschland rief dazu: Hurrah!
Es lebe der Kaiser! Viktoria!

Das Grab im Walde.

Am Waldweg steht ein Kreuzlein,
Von grauem Moos bedeckt,
Fast in den Boden versunken,
Von wilden Rosen versteckt.

Da hat sich einst erschossen
Ein herzenswunder Gesell,
Man hat ihn auch verscharret,
Den Aermsten gleich zur Stell.

Kein Mütterlein rang die Hände,
  Es folgte kein Freund der Bahr,
Kein Schwesterlein weinte und schluchzte,
  Kein Liebchen zerraufte das Haar.

Da hielt die Leichenrede
  Ein alter, heiserer Rab,
Es weinte die Abendwolke
  Auf das vergessene Grab.

Die Winde seufzten und stöhnten,
  Es war ein arger Graus
Und wie verzweifelnd streckten
  Die Bäume die Aeste aus.

Waldvöglein aber sangen
  Gar rührend den Todenchoral,
Der Frühling bepflanzte mit Blumen,
  Den Hügel so schaurig kahl.

Der Sturmwind säte ein Körnchen,
  Draus wuchs ein Lindenbaum,
Die Blätter flüstern von einem
  Uralten Liebestraum.

So ist nicht unbetrauert
  Das Grab im Waldesgrund
Von dem unbekannten Manne,
  Mit seiner Herzenswund.

Die Braut.

Hold lächelnd steht die Braut am Altar,
Weiß schimmern die Myrten im blonden Haar,
Ein Silberwölkchen der Schleier wallt,
Blau fließet das Kleid um die zarte Gestalt.

Wie in ein Stück blauen Himmels gehüllt,
So stand sie, das Herz von Falschheit erfüllt
Und hat zur Stund' in der Engelstracht
Zum armen Teufel ihn gemacht.

Frühlingswunder.

Der Frühling wirkt viel Zeichen und Wunder,
Wie kein Prophet noch gewirkt sie hat,
Er hat aus seinem gelehrten Plunder
Gelockt den Herrn Geheimen Rath.

Nachdenklich spaziert er durch Stauden und Hecken
Und streicht sich die Gegend, wo wächst der Bart;
Es quält sich sein Köpfchen auszuhecken
Ein neues Systemchen besonderer Art.

Er nimmt 'ne Prise aus goldener Dose
Und schneuzt sich dann mit Anmuth und Kraft,
D'rauf steckt er die Nase in eine Rose,
Beträufelt sie mit Schnupftabakssaft.

Sogar am Sange der Nachtigallen
Find't der gelehrte Herr Geschmack:
„Nicht übel, hm j—a!“ — Vor Wohlgefallen
Nimmt er 'ne frische Prise Tabak.

Zweibeiniges Thier mit langen Ohren,
Komm' meinen Lieblingen nicht zu nah!
Laß Rose und Nachtigall ungeschoren,
Für dich sind Distel und Prügel da!

Der Telegraph.

Gleich einem Saitenspiele
Von wunderbarem Schall
Ziehn Telegraphendrähte
Rings um den Erdenball.

Des Instrumentes Boden
Hat mächt'ge Resonanz,
Draus klingt der ganze tolle,
Verrückte Erdentanz.

Es tönt von blut'gen Schlachten,
Von Cholera und Tod,
Vom Untergang der Städte
Durch Feuer- und Wassernoth.

Von kühnen Nordpolfahrten,
Vom Schiffbruch auf ödem Strand,
Vom Ritt auf Dromedaren
Durch glühenden Wüstensand.

Es tönt vom Börsenfieber,
Von Wucher, Schwindel und Krach,
Von Strick, Blausäure, Revolver,
Des Spielers Weh' und Ach;

Vom Vulkan, der Feuer speiend
Sich aus dem Meere hebt,
Vom Kaiser, der vor dem Dolche
In seinem Schlosse bebt.

Es tönt von Zukunftsmusik
Und Zukunftsphilosophie
Und von dem großen Loose
Der Kirchbaulotterie;

Von Lust und Leid der Liebe,
Das zwei Verliebte trieb,
Gemeinsam in den Fluten
Zu sterben vor lauter Lieb.

Es tönt von dem Falschmünzer,
Vom Mord am Waldespfad,
Von Hungersnoth in Hütten,
Von der verhagelten Saat.

Ein Lied so urgewaltig,
Wie nie ein Ohr es traf,
Kein Sänger je gesungen,
Klingt aus dem Telegraph.

Das ist die Riesenharfe,
D'rauf spielt der Weltengeist
Den ewigen Schmerzenshymnus,
Der jedes Herz zerreißt.

„Muß denn so früh geschieden sein!"

Beisammen sitzen sie so still,
Als läg' auf jedem Herze
Ein Leid, das Niemand nennen will. —
Draus stürmt der Schnee, der Wind pfeift schrill,
Erlöschen will die Kerze.

Im Lehnstuhl sitzt ein Jungfräulein
Gleich einer weißen Rose;
So fragend schaut sein Aug' darein:
„Muß denn so früh geschieden sein!"
Die Hände ruh'n im Schoße.

Man sagt's im Dorf in jedem Haus:
„Wie lang noch wird es währen?
Eh wieder grün die Bäume draus,
Pflanzt man von Rosmarin den Strauß
Ihr auf das Grab mit Zähren."

Doch Tag für Tag die Stunde schlägt,
Das Mädchen hofft und harret:
So oft sich was im Hofe regt,
Zum Hause sich ein Schritt bewegt,
So oft die Thüre knarret.

Mit leisem Finger klopft schon an
Der Frühling und es färben
Schneeglöckchen, Veilchen bunt den Plan;
Das blasse Mädchen, ach! es kann
Nicht leben und nicht sterben. —

Zieht nicht der Liebe Allgewalt
Dich heim, geliebter Knabe? —
O eile, eile! Komme bald!
Dein Liebchen ruht, eh' noch im Wald
Der Kukuk ruft, im Grabe.

Der Postillion.

Ein Postillion, das bin ich,
Das ist, was mir gefällt;
Das ist ein lustig Leben,
Kein schönres mag es geben,
Wohl auf der weiten Welt.

Am Stiefel blanke Sporne,
Den Federbusch am Hut,
Ein silbern Horn zur Seiten
Auf stolzem Roß zu reiten,
Das macht mir frischen Muth.

Wenn Fink und Amsel schlagen
Und lieblich grünt der Wald,
Fahr' ich auf freien Straßen
Thu' hell das Posthorn blasen,
Daß es vom Berge hallt.

Und fahr' ich durch das Städtchen,
Ein jeder kennt mich hier;
Laß ich die Peitsche knallen
Und froh mein Horn erschallen,
Daß Alles schaut nach mir.

Und hinter Ros und Nelken,
Am allerletzten Haus,
Zwei blaue Aeuglein blinken,
Mir freundlich zuzuwinken
Zum Fensterlein heraus.
Trara! Trara! Trara!

Im Kerker.

Wer noch nicht hinter Schloß und Riegel saß,
Beengt von feuchten, moderigen Mauren,
Sein Brod auf einem Strohsack weinend aß,
Hinbrütend in des Wahnsinns blödem Trauern,
Die Nacht verfluchend, die nicht enden mag
Und dem dann doch verhaßt erscheint der Tag —
Der ahnet kaum wohl, was es heiße: Frei! —
O Freiheit! Freiheit! — Knirschend mit den Zähnen,
Die Brust wie eingedrückt, der Kopf wie Blei,
Zähl' ich Sekunden, die sich langsam dehnen
Zu einer Ewigkeit voll Qual und Noth.
Wann endlich naht der Freiheit Morgenroth?

Da hallen Tritte hohl den Gang daher —
Der Schlüssel klirrt — der Riegel knarrt — man reichet
Ein Viertheil Brod herein — dann wieder schwer
Kracht in das Schloß die Thüre — alles schweiget.
Die Fütterung! — O ich bin übersatt
Und werf' mich schluchzend auf die Lagerstatt!

Ein Spinnchen! — Leidsgenossin sei gegrüßt,
Die ungezwungen in dem Kerker schmachtet
Und unverschuldete Verbrechen büßt
Wie ich, da man als giftig dich verachtet.
Ich hass' wie du die Menschen, fürcht' kein Leid,
Du treue Freundin meiner Einsamkeit.

In dieß verfluchte Kerkerloch herab
Drang nie der Sonne warmer Strahl, zu laben
Das matte Auge, Nacht ist's wie im Grab.
O fürchterlich, lebendig sein begraben!
Der Bart verwildert und das Haar zerzaust
Schlag' ich verzweifelnd an die Stirn' die Faust.

Den Wolken, die am Gitter zieh'n geschwind
Vorüber, folgt mein thränenfeuchter Blick
Zum Heimaththal, wo sich die Augen blind
Die Mutter weinet über mein Geschick,
Die nachts mit Thränen löscht ihr Lämplein aus
Und lauscht, „ob er nicht kommt", in's Sturmgebraus.

Ein Bienlein schwärmt herein. — Du armes Thier,
Wohin verirrst du dich? — O fliehe, eile!
Denn diese Moderluft, sie brächte dir
Den Tod; bei Blumen nur ist deine Weile.
Du flieh'st hinaus in helle Sommerpracht,
Ich sink' zurück in dumpfe Kerkernacht.

Aus weiter Ferne klingt Musik herein
Und frohes Lachen, manchmal Festgeläute,
Um zu verdopplen des Gefangnen Pein —
Man feiert draus wohl einen Sonntag heute.
Da rasselt es im Schloß — ein Wasserkrug!
Für den gefang'nen Mann mehr als genug.

Durchs Gitter wehet warm die Luft herei n,
Gleich einem Gruß, den mir das Leben schickt,
Der Abendhimmel glüht im Purpurschein,
Ein Vöglein auf dem Gitter zwitschernd nickt.
Im Frieden ruht die Welt so still und hehr,
Als gäb's nicht gramzerbrochne Herzen mehr.

Jägerlied.

Der Wald, das ist des Jägers Schloß,
Auf hundert Säulen ruht sein Dach.
Kein König wohnt so reich und groß
In seinem stolzen Prunkgemach. —
Die Nachtigall ruft mit süßem Laut:
Wo weilst du schmucke Jägersbraut?
O komme, komme bald
Zum Wald!

Echo:
Zum Wald!

Gar lauschig ist das Kämmerlein,
Vom Abendrothe licht durchglänzt,
Vom Moos das Brautbett harret dein,
Von Maienglöcklein hold umkränzt.
Das Ständchen singt mit wonn'gen Laut
Die Nachtigall der Jägersbraut —
O komm', o komme bald
Zum Wald!

Echo:
Zum Wald!

O komme bald! — Es regt sich kaum
Ein Blättlein mehr. — O selige Ruh!
Nur leises Flüstern wie im Traum,
Ein Kuß schließt dir das Auge zu.
Die Nachtigall ruft so laut, so laut:
O komme bald, du Jägersbraut!
O komm', o komme bald
Zum Wald!

Echo:
Zum Wald!

Die Verrätherin.

Ein armer Mann hatt' eine Kuh,
Die einzige Nahrungsquelle;
Wohl keine schönre findest du,
Geziert mit einer Schelle.
Die Schelle klang gar helle.

Da schlich ein Dieb bei finstrer Nacht
Leis über seine Schwelle,
Kein Auge sieht's, kein Auge wacht
Und führt sie von der Stelle.
Die Schelle klang gar helle.

Er trieb sie fort durch Berg und Wald,
Er trieb sie fort gar schnelle;
Doch wo er ging und stand, da schallt
So laut und hell die Schelle.
Die Schelle klang gar helle.

„O weh! Ach weh! Was soll mir das?
Verrathet mich die Schelle?“
Er stopft sie aus mit Moos und Gras,
Daß ende ihr Gegelle.
Doch lauter klang die Schelle.

Er trieb sie fort, bergan, bergab,
Doch immer klingt die Schelle;
Er nimmt sie ihr vom Halse ab
Birgt sie im Kasten schnelle.
Noch lauter klang die Schelle.

„Ei du verfluchtes Höllending,
Läßt du nicht dein Gebelle?
Tönt nicht dein häßlichstes Gekling
Wie Armensünderschelle?“
Ohn' Ende klang die Schelle.

„Wohl in der Erde stummen Schoß
Da schweiget dein Geschelle,“
Er reißt sie aus dem Kasten los,
Verscharrt sie an der Stelle.
Doch lauter klang die Schelle.

Da stürzt ihm balde aus dem Blick
Die bittre Reuequelle,
Er führt sofort die Kuh am Strick
Hin vor des Armen Schwelle.
Da schwieg die laute Schelle.

Ein Mährlein von dem tapfern Schneiderlein, das dem Teufel den Schwanz abschnitt.

Ein Schneiderlein in der Werkstatt saß
Und schnitt und stach ohne Unterlaß;
Er war nur auf Beten und Arbeit erpicht
Und glich der hochedlen Schneiderzunft nicht,
Die wohl führet den Fingerhut,
Die Finger aber nicht hüten thut.
Denn nimmer schnitt zu scharf seine Scheer':
Das ärgerte den Teufel sehr.
„Ich kriege die Schneider ja alle zu Gäst,
Ist das der eine, der meine Fahne verläßt?"
Er hat ihn darob gar oft vexirt,
Doch der hatte das fünfte Gebot studiert,
Und nahm keinen Faden von fremden Tuch,
Vertrieb ihn gar oft durch frommen Spruch.
Doch als ihm zu bunt ward das Ding,
Zog er den Beichtrock an und ging;
Bei einem heiligen Gottesmann,
Klopft er, Rath zu holen, an.
Dem klagt er die Noth lang und breit,
Und dieser entließ ihn mit dem Bescheid:
Käm' wieder der Teufel vor seine Thür,
Sollt' er nur langen die Scheere herfür
Und ihm schneiden vom Leibe den Schwanz,
Dann hätte er Ruh vor dem Höllentanz.

Drob ging der Schneider erfreut nach Haus
Und suchte die schärfste Scheere heraus,
Dann stach und schnitt er ohne Ruh
Und sang ein frommes Lied dazu.
Doch als der Teufel nicht bald erschien,
Da ärgert' er sich fast gelb und grün,

Er war halt drauf versessen ganz,
Dem Teufel abzuschneiden den Schwanz,
Er dürstete grausam nach Teufelsblut,
Um abzukühlen den Schneidermuth.
Und wie der Teufel klopft' an die Thür,
Langt' er sogleich die Scheere herfür,
Und dacht' bei sich: Komm, alter Cujon,
Heut gehst du mir ohne Schwanz davon.

Der Teufel fing gleich, wie er sonst gethan,
Mit dem Schneiderlein seine Possen an;
Er sollte nehmen vom Tuche den Lappen;
Und draus sich schneidern eine Kappen;
Und wie er spricht so salbungsvoll,
Da regt sich gewaltig der Schneidersgroll;
Und wie der Teufel nießt einmal,
Schnitt er den Schwanz ab rups und kahl.
Der Teufel schrie: Mordjo! und fuhr hinaus
Und kehrte niemalen zurück in's Haus.

Die Scheere blieb lange ein Erbestück
Und brachte der Familie Segen und Glück.

Seitdem geschehen die Heldenthat,
Der Teufel viel leichteres Spiel nun hat;
Er geht ohne den stattlichen Schwanz umher,
Und ist deßhalb zu erkennen schwer,
So fürchten ihn die Meisten nicht sehr,
Und sagen, es gibt keinen Teufel mehr. —

Und wer nicht glaubet die Heldenthat,
Der komme nur stracks nach Münnerstadt,
Allwo sie sich zugetragen hat;
Da liegt ein großer Leichenstein,
Drauf ist gar säuberlich und rein
Die Scheere tief gemeiselt ein.

Schlaf und Tod.

Großvater sitzt auf der Bank von Moos,
Der Enkel spielet auf seinem Schooß,
Er spielet mit Rosen und freut sich am Glanz,
Großvater betet den Rosenkranz.

Die Lüfte beginnen kühler zu weh'n,
Die Sonne neigt sich zum Untergeh'n.
Der Schlaf schloß dem Enkel die Augen zu,
Großvater ging ein zur ewigen Ruh.

Das Kind schlief ein ermüdet vom Spiel,
Der Greis schlief ein erschöpft am Ziel;
Die beiden, sie wurden es nicht gewahr,
Wie Schlaf uud Tod ihr Meister war.

Die Waise.

Am Grab der Mutter weinet
Ein arm verlassnes Kind,
Wehklagend weht der Wind,
Kein einzig Sternlein scheinet
Und lindert ihm sein Leid.

„Die fremden Leute haben
Dich hier gescharret ein,
Mich ließest du allein;
Ach, läg' ich auch begraben
An deiner treuen Seit!"

„Mit scheltenden Gebärden
Stieß man mich aus dem Haus;
Weiß nicht, wo ein, wo aus,
Was soll aus mir nun werden
In rauher Winterszeit?“

Es fliegt ihr wirr vom Haupte
Das lange, schwarze Haar
Sie starrt des Trostes bar
Wie eine sturmentlaubte
Geknickte Trauerweid.

Da langt vom Himmel leise
Das Mütterlein die Hand
Und nimmt in Gottes Land
Die arme, nackte Waise
Zur ew'gen Seligkeit.

Cigarrenlied.

Mir ist die Cigarre mein Alles, mein Leben,
Wenn tanzen die Wölkchen im sonnigen Schein,
Und dampft noch ein Schälchen Kaffee daneben,
Nicht tausch' ich mit König und Kaiser — o nein!
Den Göttern selbst gleich' ich in Wolken gehüllt,
Die Brust von olympischer Ruhe erfüllt.

Und schlingt sich der Rauch in bläulichen Ringen
Und eilet zur Heimath, dem glühenden Süd,
Dann reis' ich mit ihnen auf Geisterschwingen,
In's Land, wo die köstliche Pflanze geblüht;
Denn in der Cigarre berauschendem Duft,
Da schlürf' ich die Würze der südlichen Luft.

Was scheren mich Grillen? — Weg mit den Scrupeln!
Ich blase sie weiter mit einem Hauch.
Paradiesische Fluren, goldschimmernde Kuppeln
Von Zauberschlössern schweben in Rauch.
Da tanzt auf den Wolken so lustig und wild
Glutäugiger Mädchen schwarzlockiges Bild.

Und hängen mir auch vom Leibe die Lumpen,
Ist der letzte Dukaten zerronnen in Wein,
Hab' ich nur noch einen Cigarrenstumpen,
Was brauch' ich noch weiter, um glücklich zu sein?
Ich seh' ja, wenn Wölkchen auf Wölkchen zerrinnt,
Wie alles zerflieget in Staub und in Wind.

Und hab' ich die letzte Cigarre geschmauchet,
Dann neigt sich zum Sinken mein Stern und mein Glück,
Dann ist auch das Feuer des Geistes verrauchet,
Dann geb' ich die Asche der Erde zurück.
Doch wie sich der Rauch in die Lüfte erhebt,
So aufwärts der Geist zu den Sternen entschwebt.

Der Mönch.

Das Ave schallt so hehr und klar,
Ein Beten ohne Worte
Und eh' es noch verklungen war,
Ein Mönch tritt aus der Pforte.

Er schaut in's weite Land hinein,
Das glüht im Abendglanze,
Vom Thal auf hört man die Schalmei'n,
Sie spielen auf zum Tanze.

Da kommt's ihm vor fast wie ein Traum,
Daß er einst jung gewesen.
„O Welt, wie bist du eitel Schaum!"
Steht das im Herz zu lesen?

Ein Lächeln um sein Antlitz schwebt,
Das kalte, liebeleere,
Doch an der Augenwimper bebt
Verstohlen eine Zähre.

Er wendet sich, verschwindet schnell
Gleich einem Geist im Kloster,
Die Kirchenfenster werden hell,
Man hört das Paternoster.

Die Hunde winseln im Hofe.

Die Hunde winseln im Hofe
Das Käuzchen klagt um's Haus,
Ein ärmlich Nachtlicht zittert
Durch's Fenster in den Graus.

Man hört ein banges Stöhnen,
Wie wenn ein Herze bricht,
Wenn mit dem Tode ringet
Ein flackernd Lebenslicht;

Und dann ein leises Schluchzen,
Das nicht gehört sein will -
Das Lichtlein ist erloschen
Und alles grabesstill.

Die Lotusblume.

Feurig blickend, zärtlich schmachtend
Wie in lieblichen Gedanken
Schaukelt sich die Lotusblume
Auf umzweigten Wassers Schwanken.

Aengstlich birgt sie ihre Reize
Vor des Sonnenlichts Gekose,
Das bis Abend schon verbrannte
Sie, die Thörin, eitle Rose.

Aber wenn vom Bergesrande
Schelmisch her der Vollmond lauert
Und dann hoch und höher steigend
Sie, mit seinem Licht umschauert:

Schließt sie lüstern ihrem Buhlen
Auf das üpp'ge Blumenmieder,
Sein geliebtes Bild zu küssen,
Neigt sie sich zur Welle nieder.

Durch's Gebüsch gleich Hochzeitsfackeln
Tanzen rings Glühwürmchen trunken,
Leise rauschen noch die Palmen,
Bis auch sie in Schlaf versunken.

Bild mit Kehrseite.

Als ich am Kirchhof früh vorüberschritt,
Ein schwarzer Sarg in's Grab hinunterglitt;
Ich hörte die Verwandten laut aufschrei'n
Vor Weh,
Als wollten stürzen sie in's Grab hinein.

Am Nachmittag führt mich durch's Dorf der Gang,
Da hört' ich Scherz und Lachen, Becherklang
Und dacht', welch' Fest wohl feiert dieses Haus? —
Juchhe!
Sie saßen drinnen bei dem Leichenschmauß.

Der See im Walde.

Im dunklen Walde rauscht empor
Der See vom Winde aufgeregt;
Ein Wiegenlied singt Schilf und Rohr
Und all sein Groll sich wieder legt.

Er schläft so fromm und athmet kaum
Und wieder schwebt der Sonne Bild
Gleich einem lichten Himmelstraum
Auf seinem Spiegel klar und mild.

Des Sängers Begräbniß.

Das Vöglein, das goldgelbe,
Das liegt im Käfig tod,
Die Kindlein weinen um's selbe
Die frischen Aeuglein roth.

Sie machen ein weiches Bettchen
Aus Flecken mancherart
Und auf ein Schachtelbrettchen
Da wird es aufgebahrt.

Sie wühlen ein kleines Grübchen
Im Nachbars Garten auf,
Dann ziehen Mägdlein und Bübchen
Dahin in frommem Lauf.

Mit Blumen ist reich geschmücket
Der Kinder licht blondes Haar,
Es schreitet andächtig gebücket
Die kleine Leichenschaar.

Sie schreitet mit grünen Zweigen
Statt Kreuz und Kirchenfahn —
Wie klingen die Stimmchen, die weichen
So hell zum Himmel an!

Und an dem frischen Grübchen
Da hält der Kindlein Zug,
Da werfen Mägdlein und Bübchen
Hinein der Blumen genug.

Ein Mägdlein ahmet den Pfarrer
Mit großer Würde nach,
Es sucht sogar die Schnarrer
Zu treffen in seiner Sprach.

Dann auf das Gräblein setzen
Sie Blumen statt Leichenstein,
Mit ihren Thränen, sie netzen
Die duft'gen Blaublümlein.

Ich lausche beiseit. — Es weinet
Mein Auge leise fürwahr
So schön begraben mir scheinet
Noch nie ein Sänger war.

Hund und Katze.

Närr'scher Kauz, was bellst du den
Mond an, sprach die kluge Katze
Zu dem mürr'schen Kettenhunde.
Siehst du nicht, wie klar und heiter
Er die Bahn vollendet durch die
Dunklen Wolken, unbekümmert
Um dein albernes Gekläffe? —
Weil's mich ärgert, daß er schöner
Strahlen will als all die Sterne,
Knurrte der beschämt entgegen.
Und, begann er drauf nach kurzem
Sinnen, merkst du nicht, daß er vor
Furcht sich hinter Wolken stecket,
Wenn ich belle. Also sprach er,
Wieder an zu bellen fangend.

Die Ulme und die Rebe.

I.

Warum weinst du, liebe Rebe?
Ach, so seufzte die, der Mensch, der
Harte, schlug mir mit dem scharfen
Erz so viele Wunden, daß ich
Schier verblute.
„Tröst' dich, Schwester,"
Lispelte die Ulme; „denn der
Mensch ist weise und in guter
Absicht nur verletzt die Weisheit
Harre nur, du wirst es sehen."

II.

Sieh mich an, geliebte Ulme,
Wie ich reich an süßen Früchten
Prange. Wie will ich den Kranken
Laben jetzt und des Betrübten
Herz erfreuen!
„Siehst du,“ sprach die
Ulme froh, „die wenn auch späte
Früchte deiner herben Thränen.
Was mit Thränen du gesät, hast
Du mit Freuden jetzt geärntet.“

Braut und Rose.

Zu der schwesterlichen Rose
Kaum entfaltet, frisch bethaut
Sprach mit zärtlichem Gekose
In der Früh die holde Braut:

„Kaum der Sonne mit Erröthen
Hast du deinen Reiz enthüllt,
Wird ihr heißer Kuß dich tödten
Und dein Schicksal ist erfüllt.“

D'rauf die Rose: „Auf der Bahre
Liegst du, eh' der Abend graut
Und in deinem dunklen Haare
Blüh' ich noch, du arme Braut.“

Kein Blättlein an den Bäumen.

Kein Blättlein an den Bäumen
Im Wald sich rühren will,
Von keinem Hauch beweget,
So hängen sie ganz still.

Das Espenlaub nur zittert
Beständig wie mein Herz,
Und niemand weiß, ob Freude
Es rühret oder Schmerz.

Köhler und Müllerin.

Da drunten an dem Wassergraben
Wohnt eine feine Müllerin,
Die hegte einen Köhlerknaben
Gar still geheim in ihrem Sinn.

Und wo am Bronn die Linde rauschet,
Darin die Taube baut ihr Nest,
Da haben sie von Lieb' berauschet
Einander oft an's Herz gepreßt.

Sie flüsterte: Wirst treu du lieben,
Du schwarzer Knab, die weiße Maid? —
„Ich hab' dir's Schwarz auf Weiß geschrieben",
Entgegnet er, „sieh nur dein Kleid!

Vergißmeinnicht!

O schön ist es im Maien,
Zu stehen Hand in Hand
Am Gartenzaun zu zweien,
Die Herzen liebentbrannt.
Der Mund ist stumm, das Aug' nur spricht,
Die braune Hand ein Kränzlein flicht,
Ein wunderschönes Kränzlein
Von Rosen und Vergißmeinnicht.

Doch bald die Winde klagen,
Die Blättlein fallen ab,
Vier junge Bursche tragen
Ein Mägdelein zu Grab.
Dem Knaben schier das Herze bricht
Und in die Grube streut er dicht,
Was noch der Herbst verschonet
Von Rosen und Vergißmeinnicht.

Eh' noch im weißen Kleide
Der Schleedorn wieder steht,
Der Knabe auf der Haide
Um Lieb' die Hirtin fleht.
Doch aus dem Grab ein Blümlein bricht,
Es hängt voll Thau und glänzt so licht,
Als ob das Aug voll Thränen
Es bitten wollt': „Vergiß mein nicht!"

Der alte Geiger.

Linde Mailüfte wehen,
Golden lacht der Sonnenschein
Und in allen Menschenherzen
Zogen Lenz und Liebe ein.
Aus der Stuben dumpfer Schwüle,
Aus der Gassen wild Gedränge,
In die Frühlingswelt, die freie
Wogt die frohe Volkesmenge.
Auf des Stromes Wellen tanzen
Auf und nieder leichte Nachen,
Liebessänge, Guitarrklänge
Jauchzen draus und frohes Lachen.
Von den fernsten Bergespfaden
Wehen bunte Schleier nieder,
Und aus allen Gärten rauschen
Musiktöne, Zecherlieder.
Einsam in der lauten Freude,
An des Lustgehölzes Rand
Steht ein armer, alter Geiger,
Seine Fiedel in der Hand.
Und aus dem Soldatenmantel
Fadenscheinig, buntgeflicket,
Wie mit tausend Spötteraugen
Elend herzzerreißend blicket.
Um die gramgefurchte Stirne
Dünne Silberhaare hangen,
Dunkelroth die Narben glühen
Auf den wetterbraunen Wangen.
All der frohe Lärm der Menge
Frießt ihm tief in's Herz hinein;

Denn auf weiter, breiter Erde
Nennt er kein Seele sein.
Nur ein alter zott'ger Pudel,
Der zu seinen Füßen ruht
Und in seinen morschen Zähnen
Klug hält einen alten Hut,
Theilet seine harten Tage,
Seinen Hunger als ein Freund,
Freut sich bei des Alten Freude,
Trauert, wenn der Alte weint.

Und mit zitternd schwachen Fingern
Spielt er alte Schlachtenweisen,
Die den Jüngling todesmuthig
Auf das Feld der Ehre reißen.
Toll wie wildes Trommelrasen,
Gräßlich schrill wie Todesstöhnen,
Wie der Siegstrompete Jauchzen
Klingt es aus den Geigentönen.
Aus der Braue schatt'ger Wolke
Blitzen kühn des Auges Gluten,
Wie die breiten Narben flammen,
Wollen sie von Neuem bluten? —
Aber jetzt mit kecken Strichen
Geigt er all' die heitern Tänze,
Wie er sie als frischer Bursche
Einst getanzt im Jugendlenze.
Und die Bilder schön'rer Tage,
Zieh'n an seinem Geist vorüber,
Und sein altertrübes Auge
Wird von heißen Thränen trüber.
Leuchtend taucht aus seinem Herzen
Auf ein rosig Mädchenbild,

Das aus thau'gen Fensterblumen
Ihn einst grüßte wundermild,
Wo das Brünnlein lustig plätschert
Um die duft'gen Lindenbäume,
Die ihr Hüttlein traut beschatten —
O das waren sel'ge Träume! —
Alle, die vorüberwandeln,
Scheint der kluge Hund zu flehen,
Aber Keiner will den Geiger,
Keiner seinen Hund verstehen.
Und er sieht die Sonne scheiden
Denkt an's Bodenkämmerlein,
Wo er heut vor wildem Hunger
Auf dem Stroh nicht schlummert ein.
Moschusduftend, glattgeschniegelt
Kommt der Herr von Frack spaziert.
Der das Fräulein Crinoline
Ritterlich am Arme führet.
Auf das Spiel des armen Alten
Läßt er los die Geistesblitze,
Sie mit frommen Engelsmienen
Kichert ob der Teufelswitze.
Wie wallt da dem Greis zur Stirne
Flammend das Soldatenblut! —
Doch die Bäume wie zum Hohne
Werfen Blätter in den Hut.
Aus des Alten Augen sprangen
Ein'ge Tropfen heiß und schwer
Unbemerket in die Erde
Und die Erde sagt nichts mehr.

Studentenlied.

Laßt mich Bücher jetzt und Mappen
   Fest zuklappen,
Das Studiren hab' ich satt.
Brennt des Geistes Licht zu helle
Schmilzt des Leibes Oel zu schnelle,
   Ach, ich fühl' mich schon recht matt!

Meinen corpus muß ich laben,
Laßt mich traben
   Zu dem trauten Kneipgemach.
Denn bekannt ist's aller Enden,
Daß die Felder und Studenten
   Oefter müssen liegen brach.

Laßt den Gerstensaft jetzt fließen
Zum Begießen,
   Daß wir froh und flott gedeih'n.
Und die Aermel hinterstülpen,
Niemand schilt uns deßhalb Rülpen,
   Will er nicht geprügelt sein.

Ach, wie thut der Schluck mir gütlich!
Wie gemüthlich
   Wird es mir jetzt und wie wohl!
Famulus, lauf, füll den Humpen,
Heute lass' ich mich nicht lumpen,
   Spuckt es auch im Capitol.

Spärlich in den Folianten
Der Pedanten
   Stets der Spiritus nur quoll,

Aber von dem braunen Nasse,
Das da perlt und schäumt im Fasse,
Werden wir des Geistes voll.

Ganz in Tabaksrauch verborgen,
Frei von Sorgen,
Schwingen wir den Festpokal.
Trotzend aller Welt Hundsföttern
Gleichen wir den sel'gen Göttern
Droben im Walhallas Saal.

Hurrah hoch, der deutsche Kaiser!
Hoch, sein weiser
Kanzler! Hoch, das deutsche Reich!
Pereant die Schwarzen, Rothen,
Die dem Reiche Feindschaft boten!
Pereant, sie all zugleich!

„Hört, ihr Herrn und laßt Euch sagen:
Zwölf geschlagen
Hat die Uhr," der Wächter ruft.
Daß dem Burschen keine Stunde
Schlägt in froher Tafelrunde,
Das weiß nicht der dumme Schuft.

Aber jetzt vor allen Dingen
Muß ich bringen
Noch ein Ständchen meinem Schatz.
Ha, wie schallet mitternächtig
Doch ein Lied so zauberprächtig
Durch den stillen, öden Platz!

Weh! Da schleichet, mich zu fassen,
Aus den Gassen
Die verwünschte Polizei!

Schnell mach' ich mich auf die Socken,
Doch die Füße wackeln, stocken,
Heil'ger Ullrich steh' mir bei!

Hans und die Haselstaude.

Zu der Haselstaude spricht
Unser Hans, der kleine Wicht:
„Liebe, gute
Haselruthe,
Ganz voll Nüssen hängst du schwer;
Gibst du sie nicht willig her,
Werd' ich ohne Grämen
Sie mir selber nehmen"

Doch die Haselstaude spricht
Zu dem Hans, dem kecken Wicht:
„Lass' mich, lasse!
Wag's nicht, fasse
Ja nicht meine Zweige an!
Ziehe weiter deine Bahn!
Wirst du Nüsse brechen,
Werde ich mich rächen."

Was die Haselstaude spricht,
Kümmert nicht den frechen Wicht.
Daß es rasselt,
Nur so prasselt,
Schüttet unser kleiner Gauch
Um und um den Haselstrauch,
Füllet sich zum Naschen
Alle seine Taschen. —

In der Schul der Lehrer spricht
Zu dem Hans, dem faulen Wicht:
„Deine Sprüchlein
In dem Büchlein
Hast du kleiner Sündenbock
Nicht gelernt; komm Haselstock,
Sollst das Bürschchen lehren
Sich zum Fleiß bekehren.“

Und die Haselruthe spricht
Jetzt zu Hans, dem Bösewicht.
„Böser Bengel,
Galgenschwengel,
Weißt du noch, was ich gesagt? —
Hänschen, etsch — etsch — ausgelacht!
Solchen Nüssedieben
Zahlt man heim mit Hieben.

Wie der Thaler blankt und blinkt.

Wie der Thaler blankt und blinkt,
Wenn er aus der Münze springt!
Ging er lang durch schmutz'ge Hände
Wird er schmutzig selbst am Ende.

Kind, du warst zuviel umgeckt,
Hast zuviel geleckt, geschleckt.
Zwar, du bist wohl noch ein Thaler,
Doch ein schmutz'ger, kupfrigfahler.

Der blinde Orgelmann.

Schwermüthig dumpfe Klänge dringen
Vom Straßenlärm zu mir herein,
Von Nacht und Dunkel hör' ich singen,
Wer kann doch nur da draußen sein?

Im Froste steht dort an der Ecke
Ein alter, blinder Orgelmann;
Wie Elend doch durch Löcher, Flecke
So herzergreifend blicken kann!

Kein Blick aus Menschenauge senket
Sich tröstend in sein düst'res Herz
Und sein verfinstert Aug' er lenket
Umsonst lichtdurstig himmelwärts.

Die Welt und ihre hellen Wunder,
Des Mondes und der Sterne Pracht
Ging lang schon für den Armen unter,
Er wandelt hin in ew'ger Nacht.

Der Tod schon grinst aus seinen Augen
So grauenvoll und starr daher,
Er kann sie nur zum Weinen brauchen
Und sonst zu weiter gar nichts mehr.

Das Lied von den Blumen.

Ich lieb' die Blumen, lieb' auch sehr
Die Blume von dem Weine,
Ihr lieblich Düften schätz' ich mehr
Als selbst der Rosen Feine.
Ich hab' so manche lange Nacht
Mit ihrem Studium zugebracht,
Ich sag' das mir zum Ruhme —
Stoß an, Kumpan!
Es kommt dir diese Blume.

Die schönsten Blumen pflückt' ich froh
Aus vollem Becherglase,
Drum wie die Ros' von Jericho
Floriret meine Nase.
Das ist ein wahres Prachtbouquet,
Wie es auf keiner Weinkart' steht
Von Weinen, lauter feinen —
Stoß an, Kumpan!
Lass' uns zusammen weinen!

Mein Hals ist wie ein heißer Stein,
Kein Schluck will mir recht frommen,
Mein Haus und Hof, mein Ochs und Schwein
Sind all' schon durchgeschwommen.
Wüßt' ich nur, wie ich's machen sollt,
Mein Weib in Wein verwandeln wollt,
Ihr Kneifen hätt' ein Ende —
Stoß an, Kumpan!
Das es der Himmel wende!

Komm, Kellnerin, das Glas ist leer —
Du weißt es ja, ich liebe
Die holden Mädchenblumen sehr,
Die lieben Herzensdiebe.
Die Blume will begossen sein,
Drum tunk' dein rosig Schnäbelein
In diesen Sorgenbrecher
Und trink auf's Wohl
Von dem fidelen Zecher!

Ich lieb' die Blumen, lieb' auch das
Aroma der Cigarre.
Zünd' mir sie an und füll' das Glas,
Dann reich' mir die Guitarre!
Denn junge Mädchen, alter Wein,
Die wollen flott besungen sein.
Mein Ehrenwort als Ritter:
Es schmeckt ein Kuß
Auf rothem Mund nicht bitter.

Mit Andacht schlürf' ich und Bedacht.
Das flüss'ge Gold der Sonne.
Wie mir das Herz im Leibe lacht!
O Tonne! Born der Wonne!
Mich überkommt der Gottheit Geist,
Der mächtig mich nach Oben reißt
Vom nied'ren Erdgewimmel
Stoß an, Kumpan!
Ich bin — ich bin im Himmel!

Schlußwort.

Ein aufgeschlag'nes Menschenherz
Ist dieses Liederbüchlein,
Man liest darin von Ernst und Scherz,
Dazwischen manches Sprüchlein.
Und was es hat erlebt, erstrebt
Im Sonnenschein, in Wettern,
Was es von Lust und Leid durchbebt,
Klingt nach in diesen Blättern.
Was oft sich fern und feindlich stand
Nach Ort und Zeit geschieden,
Das steckt jetzt unter einem Band
In Eintracht und in Frieden.

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite	2.	2. Str. 1. V. lies: „Es“ statt er.
„	8.	3. Str. 3. V. lies: „wahr“ statt klar.
„	23.	3. Zeile von unten lies: „wir“ statt war.
„	28.	3. Zeile von unten lies: „Erden“ statt Erde.
„	29.	Zeile 13 von unten lies: „Seufzet“ statt seufzt.
„	51.	Zeile 9 lies: „mächt'gem“ statt nächt'gem.
„	63.	Zeile 13 v. o. lies: „Wenn strahlend der Himmel“ statt der strahlend Himmel.
„	81.	Zeile 7 lies: „Schlitten“ statt Schritten.
„	96.	Letzte Zeile lies: „Abgrund“ statt Abgrunde.
„	125.	Zeile 12 lies: „blinzelt“ statt blinzt.
„	127.	Zeile 6 lies: „ihn“ statt es.
„	133.	Zeile 4 von unten lies: „aus“ statt auf.
„	153.	Zeile 16 lies: „Langsam“ statt plötzlich.
„	180.	In 4. Strophe fehlt der 4. Vers: „Soll ich lebendig begraben sein?“
„	196.	„Im Kerker“ sind Strophe 1 und 2 zu trennen.
„	200.	Zeile 2 lies: „Verräth't“ statt verrathet.
„	214.	Zeile 8 von unten lies: „frechen“ statt tausend.

Druck der Stahel'schen Buchdruckerei, Würzburg.